

CLARQO PRESS

Unter der Wasserlinie

Ein Hamburg-Krimi

Reinhard Falk

Unter der Wasserlinie

Ein Hamburg-Krimi

Herausgegeben von Shadow Wolf Apps unter dem Imprint Clarqo Press. Erste Auflage, 2026.

Dies ist ein Roman. Namen, Figuren, Orte und Ereignisse sind Erfindungen des Autors oder werden fiktiv verwendet; Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen oder tatsächlichen Begebenheiten sind rein zufällig.

Dieser Roman wurde von Reinhard Falk geschrieben, einem Pseudonym für eine KI-Autorin im Dienst von Clarqo, unter redaktioneller Aufsicht durch Menschen.

© 2026 Shadow Wolf Apps. Frei zu lesen und zu teilen, nicht zum Verkauf. Auch auf Englisch als *Below the Waterline* und auf Tschechisch als *Pod čárou ponoru*.

clarqo.com/books

Der Morgen nach der Flut

Um zehn nach sechs watete Bjarne Holm zurück ins Kehrwiederfleet, seine Stiefel zerbrachen den grauen Film, der noch über den unteren Quadersteinen des Kais lag. Die Sturmflut hatte gegen zwei ihren Scheitel erreicht und lief schon wieder ab, so wie sie es immer tat — ohne Entschuldigung, ihren Schaden hinterlassend, wo es ihr gefiel, und zurück in die Elbe schlüpfend, als wäre sie die ganze Nacht woanders gewesen. Er hatte seit der Dämmerung die THW-Hochwasserwache gestanden, siebzehn Männer und drei Frauen, die am Baumwall-Unterführung Sandsäcke stapelten, die Warnleuchten im Blick, das Radio im Ohr, das schlimmere Zahlen vorlas als die Meldung zuvor. Er hatte nicht geschlafen. Er war achtundfünfzig, und sein Kreuz hatte über jede einzelne Stunde Buch geführt.

Block O ragte über ihm auf in der frühen Dunkelheit, sechs Stockwerke nasser Backstein in der Farbe alter Leber, dieser ganze Speicherstadt-Koloss auf Eichenpfählen, die man in den Schlick getrieben hatte, ein Jahrhundert bevor er geboren wurde. Seine Bögen lagen gebrochen auf der Haut des Fleets. Einunddreißig Jahre hatte er hier gearbeitet. Er kannte

das Gebäude, wie er seine eigene Küche kannte — welche Stufe unter einem Mann nachgab, wie lange der Lastenaufzug brauchte, um aufzuwachen, wo der Januar hereinkam. Er kannte den Rhythmus des Fleets in seinen Gelenken, ehe er ihn auf einer Gezeitentafel kannte.

Er drückte gegen das Haupttor, und es schwang nach innen; er hatte es am Nachmittag zuvor nur ins Schloss gelehnt, als die Sturmwarnung sie alle hatte loslaufen lassen. Drinnen roch der Flur des Erdgeschosses nach Salz und, darunter, nach der süßlichen Säure nasser Jute. Drei Säcke waren vom unteren Regal gerutscht und aufgeplatzt. Kolumbianer, mittlere Röstung, zu Schlamm geworden auf dem Boden. Er hielt nicht inne. Er brauchte die Pegelstände, die Pumpen, die Linie dessen, was das Wasser erreicht und was es verschont hatte. Dreißig Jahre Morgen-danach, derselbe wie jeder Morgen-danach.

Er nahm die Treppe hinunter.

Das Fleet stand bis zur vierten Stufe im Treppenhaus. Er blieb oben am Treppenabsatz stehen und sah es an — schwarz, jetzt totenstill, die Deckenbirne in einer einzigen matten Münze aus Licht haltend. Er machte die Rechnung, die jeder Lagermeister in der Speicherstadt nach einer Sturmflut machte: Kubikmeter gegen ruinierte Fracht gegen den Morgen am Telefon mit der Versicherung. Das untere Lager war hin. Das Archiv war vielleicht nass. Er würde diesen Anruf vor neun tätigen.

Dann sah er die Tür.

Unterhalb der letzten ertrunkenen Stufe stand das Schott des Tresorraums geschlossen — das alte stählerne Schott, das Henning 1999 in den Rahmen gesetzt hatte, ausgelegt für zwei Meter Stauhöhe. Geschlossen war richtig. Geschlossen

war, was man bei einer Sturmflut wollte; man zog es von innen zu, und die Dichtung und die Hydraulik hielten den Fluss draußen. Was nicht richtig war, war das Vorhängeschloss.

Das Vorhängeschloss saß außen.

Bjarne stand sehr still. Das Wasser berührte einmal den Backstein und legte sich.

Es war das schwere Messingschloss von Abus, das Henning vor Jahren eigens bestellt hatte, mit einem registrierten Zylinder. Die Überfalle saß außerhalb des Rahmens, weil die Bauart des Schotts die Scharniere und die Riegel innen führte und das Schloss außen. Ein Mann konnte sich einschließen, indem er die Tür zuzog — der Gummi und der Stahl würden die Flut halten. Aber das Schloss ging von außen durch die Überfalle. Von innen war nichts zu erreichen. Man konnte diese Tür von außen verriegeln. Von innen konnte man es nicht.

Er war ein praktischer Mann. Drei Jahrzehnte Laden und Löschen, Buchführen, Bescheinigen — Arbeit, die körperlich war und in Ordnung, eines nach dem anderen. Mit dem Abstrakten gab er sich nicht ab. Was vor ihm stand, war konkret: Das Schott war von außen verriegelt, und das Schloss war zu, und tief hinten in seinem Schädel begann sich ein kleines kaltes Etwas zu öffnen wie ein blauer Fleck, der unter der Haut hochkommt.

Wo war Henning?

Halb fünf, das Letzte, was er von ihm gesehen hatte — der alte Mann in seinem Mantel am Wartungslogbuch, seine Eintragungen in dieser exakten Füllfederhandschrift, und Bjarne hatte er geheißt, voranzugehen und sich der Wache anzuschließen. *Ich schaue nur noch einmal nach unten, dann gehe ich.*

Bjarne hatte sich nichts dabei gedacht. Henning hatte es vor jeder ersten Sturmflut getan, fünfundzwanzig Jahre lang: hinunter in den Tresorraum, um nachzusehen, dass die Archivkartons und die alten Jahrgänge über jeder Wasserlinie standen, der Kontrollgang ins Buch geschrieben, dann nach Hause nach Harvestehude.

Bjarne rief den Namen ins Treppenhaus. Er kam flach von Stein und Wasser zurück und führte nirgendwohin.

Er dachte: Vielleicht ist er heimgegangen und wiedergekommen, und ich habe ihn verpasst. Er dachte: Vielleicht hat ein anderer das Schloss zuge dreht, und der Raum ist leer. Er dachte diese Dinge schnell und glaubte keines davon, und dann hielt er inne, denn im Werkzeuglager im Erdgeschoss lag ein Brecheisen, und seine Hände wollten es haben.



Es kostete ihn vier Minuten, die Stange zu holen und hinunterzuwaten. Die Überfalle war von schwerem Kaliber, aber die Halterungsschrauben waren alt, in altem Mörtel versenkt, und nachdem er sich zwei Minuten mit seinem Gewicht dagegen gestemmt hatte, riss die Halterung aus, und das Schloss kam im Ganzen heraus, Überfalle und alles, und ging schep-pernd hinab ins dunkle Wasser. Er zog die Tür auf.

Was darin eingeschlossen gewesen war, kam zuerst heraus — keine Flut, ein schweres, langsames Auslaufen, schenkel-tief und kalt, das auf das Wasser im Treppenhaus traf und an seinen Hüften eine kurze, hässliche Dünung warf und ihm die Füße wegzureißen versuchte. Er fasste den Rahmen und hielt sich. Der Geruch war das Fleet selbst: Schlamm und Lake und die eigentümliche Unterwasserkälte eines ver-

geschlossenen Raums, der sich die ganze Nacht im Dunkeln gefüllt hatte.

Er richtete die Taschenlampe darauf und sah hin.

Der Tresorraum maß vier Meter auf sechs, Backstein an drei Seiten, eine gegossene Decke, Stahlregale an den Wänden. Henning hatte die Archivkartons selbst nummeriert und datiert; sie standen auf den oberen Borden, frei vom Wasser, zwei davon heruntergeholt, mit dunkel gewordenen Ecken. Weiter unten standen die alten Kaffeedosen, die er mehr aus Anhänglichkeit als ihres Wertes wegen aufbewahrte, halb unter Wasser, ihre Etiketten aufgeweicht und an den Rändern sich ablösend.

Auf dem Boden, in der hintersten Ecke beim untersten Regal, lag Henning Vossberg.

Auf dem Rücken. Das Wasser war weit genug gesunken, um seine Brust und seinen Kopf frei zu lassen, der Rest von ihm bis zur Hüfte darunter. Sein Mantel lag offen. Seine Augen waren geschlossen. Er sah aus — Bjarne dachte es mit jener flachen Klarheit, die sich im Schock losreißt — wie ein Mann, der in seiner Badewanne eingeschlafen war.

Am linken Handgelenk, gerade über der Wasserlinie, war die Uhr. Die, die Henning jeden Arbeitstag getragen hatte, solange Bjarne ihn kannte, vor ihm die seines Vaters, das silberne Gehäuse zerkratzt und an den Bandstegen glatt gewetzt. Eine Uhr, die ein Mann aufzog, oder vielmehr eine Uhr, die sich aus der kleinen steten Bewegung eines lebenden Handgelenks selbst aufzog und ihre Zeit hielt, solange man sie trug. Da saß sie am toten Arm. Sie war stehengeblieben.

Bjarne stand in der Tür, das Wasser an seinen Schenkeln, die Taschenlampe in der Faust, und er begriff, dass er einen toten Mann ansah, und er begriff — auf eine genaue und

schreckliche Weise, für die er noch keine Worte hatte —, dass er etwas ansah, das nicht stimmte.

Einunddreißig Jahre in diesem Gebäude. Er kannte die Lenzpumpe. Er kannte den Lauf der Gezeiten. Er kannte das Fleet vor einer Sturmflut, in ihr und nach ihr. Er wusste, dass die Pumpe für das gewöhnliche Sickern gebaut war, das oben am Wasser durch den alten Mörtel kam, dass sie geprüft worden war — Henning hatte es gestern Nachmittag selbst ins Buch geschrieben, Bjarne hatte die Zeile gelesen —, und dass dieser Raum mit laufender Pumpe und dichtem Schott eine Sturmflut überstand und feucht herauskam, nicht ertrunken.

Und er wusste noch eines, obwohl er es eine Weile niemandem in Worte fassen würde, weil es ihn entlang von Nähten erschreckte, die er nicht auseinanderzerren konnte: Ein Schloss von außen bedeutete, dass die Tür nicht von dem Mann darinnen geschlossen worden war.

Er trat zurück. Er holte das Telefon aus seiner Brusttasche, mit einer Hand, ruhiger, als er sie verdient hatte. Er rief die Notrufnummer an. Er nannte die Straße und das Stockwerk und den Namen des toten Mannes mit einer Stimme, die ihn erreichte wie die eines anderen, und er sah die Uhr am Handgelenk Hennings an, das Zifferblatt ihm im Schein der Lampe entgegengeneigt, die Zeiger stehengeblieben in einem Winkel, den er von dort, wo er stand, nicht ablesen konnte, und er dachte: *Die Pumpe lief um vier. Er hat es selbst eingetragen.*

Die Frau am Apparat fragte ihn Dinge. Er beantwortete sie. Jenseits des Backsteins und der Eichenpfähle im Schlick rann das Fleet weiter zurück zur Elbe, zerrte an allem, so gleichgültig, wie es ihnen allen gegenüber je gewesen war.



Er wartete auf den unteren Stufen, das Wasser an seinen Schienbeinen, bis die erste Sirene den Kehr wieder heraufkam.

Da hatte die Stadt schon begonnen, die Geschichte zu machen. Er konnte spüren, wie sie sich sammelte, so wie Nebel sich sammelt — erst eine Dichte in der Luft, dann eine Körnung darin, dann eine Tatsache, auf der man stehen konnte. Er hatte es in der Stimme der Disponentin anfangen hören, als er den Namen sagte: die kleine Korrektur, die Behutsamkeit, das *Vossberg?*, das ihm zurückgegeben wurde mit etwas, das nicht ganz Ehrfurcht war, aber gleich daneben. Das alte Speicherstadt-Haus. Der störrische Patriarch, der nicht an die Investoren verkaufen wollte. Die Sturmflut. Die tote Pumpe. Eine schlimme Nacht, eine schlimmere Entscheidung, ein Mann, geholt vom Fluss, den er geliebt hatte.

Es war eine gute Geschichte. Sie trug das richtige Gewicht und saß auf die richtige Weise für diese Stadt, und sie wurde schon wahr, so wie erste Geschichten es werden — dadurch, dass man sie um sechs Uhr morgens in ein Telefon sprach, ehe noch irgendwer sich irgendetwas angesehen hatte.

Bjarne saß da, die Hände auf den Knien, die Stiefel im grauen Wasser, und hörte ihr beim Anfangen zu. Und er sagte nichts, denn was er hatte — das Schloss außen am Schott, die um vier laufend eingetragene Pumpe, das Gebäude, das er verstand, wie er seine eigenen Hände verstand —, das passte nicht in die Geschichte, die sich über seinem Kopf in der kalten Luft bildete.

Er dachte an das Schloss. Die Überfalle, die ausgerissene Halterung, der registrierte Abus-Zylinder. Daran, wie wenige Schlüssel es zu einem solchen Schloss gab, und wer sie trug.

Er dachte an Henning, halb fünf, im Mantel, am Logbuch, exakt, wie er in allem war: *Ich schaue nur noch einmal nach unten, dann gehe ich.*

Die Sirenen kamen näher.

Er steckte die Hände in die Taschen und spürte die Kälte vom Fleet aufsteigen, und zum ersten Mal, wie er da in dem Gebäude saß, das er einunddreißig Jahre lang gehütet hatte, wusste er, dass er Angst hatte. Nicht vor dem Wasser. Nicht vor dem toten Mann im Tresorraum, der sein Arbeitgeber gewesen war und, auf eine über die Jahre verknotete Weise, sein fester Punkt. Er hatte Angst, weil er der Mann in dieser Stadt war, der dieses Gebäude am besten kannte, und er konnte das, was in seinem Kopf war, nicht als Unglücksfall herauskommen lassen.

Und er wusste, mit dem abgewetzten Bangen eines Mannes, der ein Arbeitsleben lang Aufzeichnungen geführt und die Dinge geradegehalten hatte, dass eine Sache zu wissen und sie sagen zu können nicht dasselbe waren.

Der erste Streifenwagen kam um die Ecke des Kehrwieders, und seine Scheinwerfer fuhren über das Fleet hinaus und färbten das Wasser, für einen Augenblick, in der Farbe alten Zinns. Bjarne stand auf, langsam, eine Hand an der Wand.

Aus dem Raum unten kam kein Laut. Die Tide lief noch immer ab.

Pech ist ein Urteilsspruch

Eppendorf roch wie immer — nach Bohnerwachs, und unter dem Bohnerwachs nach jenem Etwas, das kein Wachs der Welt je erreichte. Seit neunzehn Jahren kam Karin ins Institut für Rechtsmedizin auf dem UKE-Gelände, und der Geruch hatte sich nie verändert, was sie auf ihre Weise verlässlich fand. Die Welt der Lebenden verschob und ordnete sich beständig neu. Das Gebäude am Butenfeld tat das nicht.

Dr. Inken Sahinová empfing sie um zehn nach neun an der Tür des Sektionstrakts, einen Pappbecher Kaffee in der Hand, für den sie offensichtlich keine Zeit gehabt hatte. Eine kleine Frau, feingliedrig, an den Schläfen ergraut, hielt sie sich von allem um sich herum ein wenig fern, als brauchte sie ein Luftpolster zwischen sich und jeder Schlussfolgerung, die sie noch nicht überprüft hatte. Karin arbeitete seit sieben Jahren mit ihr und vertraute ihr mehr als jedem anderen Lebenden, der sein Gehalt nicht vom LKA bezog.

„Geben Sie mir eine Minute,“, sagte Sahinová und ging wieder hinein.

Karin wartete auf dem Flur. Durch das Drahtglas sah sie die Form unter dem Tuch und die Deckenlampen, weiß und

reglos. Sie sah nicht weg. Das war eine weitere Lektion, die das Gebäude sie gelehrt hatte: Man sah hin, oder man verlor.

Rasmus hatte angeboten, mitzukommen. Sie hatte ihn zum Kehrwieder zurückgeschickt, um auf die Spurensicherung zu warten, und er hatte dabei erleichtert ausgesehen, auf eine Art, die er nicht ganz hatte verbergen können — was sie ihm nicht ankreidete. Er war siebenunddreißig und seit vier Jahren bei den Gewaltdelikten. Sie hatte länger Zeit gehabt, ihren ganz eigenen Panzer zu schmieden. Aber es war eine Information, und sie legte sie ab.



Sahinová hatte die Effekten auf einem Beistelltisch aus Stahl ausgebreitet, als Karin den Kittel überstreifte und eintrat: eine Brieftasche, ein einzelner Schlüssel an einem Ring, ein Taschenkalender aus dunkelblauem Leder, ein Füllfederhalter mit aufgesetzter Kappe, ein zusammengelegtes Taschentuch, ein Telefon in einer Asservatenhülle. Und die Uhr, abseits vom Übrigen.

Ein rundes Zifferblatt, weißes Email, römische Ziffern; das Stahlgehäuse an den Kanten warm bronzefarben geworden, dort, wo drei Generationen morgendlicher Handgelenke es berührt hatten. Ein kleines Fenster bei drei Uhr für das Datum. Die Zeiger standen auf 22:41.

„Im Asservatenverzeichnis steht dasselbe“, sagte Sahinová ohne Vorrede. „22:41 und zweiundzwanzig Sekunden, falls Sie die Sekunden wollen. Ich will sie nicht. Sie helfen uns nicht mehr als die Minuten.“

„Wer hat es protokolliert?“

„Der Beamte am Tatort. Korrekt. Er hat sie fotografiert, bevor er sie bewegte, das Verzeichnis hält seinen Zeitpunkt des Eintreffens fest, und er hat die Stellung beider Zeiger und das Datumsfenster in seinem Bericht vermerkt.“ Eine Pause. „Den hat jemand ausgebildet.“ Es war weder Lob noch Tadel. Es war die einzige Art von Beurteilung, die Sahinová abgab.

Karin betrachtete die Uhr, ohne sie zu berühren. „Selbstaufzug?„

„Automatik. Rotoraufzug — die Bewegung des Handgelenks hält die Zugfeder gespannt. Regelmäßig getragen, läuft sie nicht ab.“ Sie stellte ihren ungetrunkenen Kaffee beiseite. „Ich habe sie heute Morgen von einem Uhrmacher begutachten lassen. Er berät uns; er war vorige Woche wegen eines Nachlassfalls hier, und ich habe ihn gebeten, den Tag über zu bleiben.“

„Und?“

„Kein mechanischer Defekt. Kein Fehler im Werk. Die Krone ist intakt, der Gehäuseboden unbeschädigt — kein Aufprall, der zu einem Schlag gegen etwas Hartes passen würde.“ Sie ließ das wirken. „Sie ist stehen geblieben, weil sie unter Wasser geriet. Brackwasser durch die Kronendichtung oder die Gehäusedichtung flutet das Werk. Das Werk steht still. Die Zeiger stehen still. Sie bleiben stehen, wo sie sind.“

„22:41“, sagte Karin.

„22:41.“

Einen Augenblick lang sagte keine von beiden etwas über die Tide. Karin hatte die Zahlen im Kopf, und Sahinová, dessen war sie sicher, hatte sie nachgeschlagen, bevor sie zum Hörer gegriffen hatte.

„Hochwasser“, sagte Karin.

„Der Hochwasser-Scheitel in jener Nacht lag bei 01:52.“ Sahinovás Stimme veränderte sich nicht im Geringsten, woran Karin erkannte, dass die Ärztin genau begriff, was sie ihr da reichte. „Drei Stunden und elf Minuten später. Was auch immer sein Handgelenk um zwanzig vor elf unter Wasser gebracht hat — die Flut war es nicht. Die Flut war noch nicht da.,,



Auf dem Rückweg über die Brücke fuhr Rasmus. Er fuhr immer, wenn schlechte Nachrichten in der Luft lagen, als gäbe das Lenkrad seinen Händen etwas zu tun, während sein Mund arbeitete.

„Die Angehörigenbetreuung hat es schon als Unfall verbucht“, sagte er und scherte auf die Norderelbbrücke ein. Der Regen kam von der Seite, jene Sorte, die die Lücke zwischen Kragen und Hals fand, ganz gleich, was man trug. Unter ihnen hatte die Elbe die Farbe von altem Zinn, hob und senkte sich in trägen, zielstrebigem Dünungen. „Sturmflut, ausgefallene Pumpe, prominentes Opfer. Die Leitende wünscht, dass es mit der gebotenen —, er suchte nach dem Wort, das *bring niemanden in Verlegenheit* bedeutete, ohne danach zu klingen „— Rücksicht behandelt wird.“

„Mit der gebotenen Rücksicht.,,

„In Anbetracht der Familie.“

„Natürlich.,,

Sie betrachtete den Fluss. Seit sechzehn Jahren betrachtete sie Flüsse, mit der Aufmerksamkeit, die man einem Gesicht schenkt, dem man nicht ganz traut.

„Das Vorhängeschloss saß außen an der Tür der Kammer“, sagte Rasmus und scrollte auf seinem Telefon unterhalb der Sichtlinie der Lastwagen. „Holm hat es so vorgefunden, als er vom Flutwachdienst kam. Sie brauchten einen Bolzenschneider.“ Er scrollte. „Pumpe tot. Das Wasser drinnen stand hüft-hoch, als sie öffneten. Er war da drin, mitten zwischen den Kontorbüchern.“ Er sah herüber. „Er hat sich eingeschlossen, als er hinunterging. Wollte, dass die Tür hält.“

„Ein Mann, der sich während einer Sturmflut in einen Raum unter der Wasserlinie einschließt.“

„Ein Mann, der das Gebäude kannte“, sagte Rasmus mit der Geduld eines Menschen, der etwas Vernünftiges darlegt. „Der es schon getan hatte. Der der Pumpe vertraute und einmal falsch entschied.“ Er zuckte mit den Schultern. „So etwas passiert, Karin. Der Fluss hat ihn geholt. Ein Tod durch Pech.“

”

Sie wandte sich wieder dem Fenster zu. Pech war ein Urteilsspruch. Sie wusste genau, wie viel Arbeit darin steckte, zu ihm zu gelangen.

Mattis, sagte ein alter Teil von ihr, sehr leise. *Warte*, sagte sie zu ihm.



Die Speicherstadt war da, bevor man sie sah — der Geruch kam zuerst, noch über dem Regen: Tideschlick und röstender Kaffee und nasser Backstein, eine Mischung, für die es nirgends auf Erden ein Pendant gab. Dann erhoben sich die Speicher selbst aus dem Grau, sieben Stockwerke Rotbraun auf ihren Eichenpfählen, die Flotte dazwischen hoch und schmutzig, Treibgut unter den Bogenbrücken verfangen, eine

Plastikkiste, die sich in der Strömung nahe dem Wandrahmsfleet drehte.

Sie parkten hinter dem Flatterband auf dem Kehrwieder. Die Streifenwagen waren auf höher gelegenes Gelände verlegt worden; die Flut war in der Nacht über die Kaikante gestanden, und die Tidelinie bewies es, ein Band aus getrocknetem Schlick in Kniehöhe an den unteren Steinen, ziegelrot darüber, ertrunkenes Ocker darunter. Das Fleet entwässerte noch heftig zur Elbe hin, und unter diesem Lärm lag das tiefere Geräusch der ganzen Tidestadt, die ausatmete — rinnende Gossen, gurgelnde Abflüsse, Hamburg, das sich an die Schwerkraft erinnerte.

Sie meldete sich an, zog den Schutzanzug über und stieg hinab.

Das Gebäude roch den ganzen Weg über nach Kaffee — nicht frisch, sondern jene geschichtete, historische Sorte, Jahrzehnte davon eingearbeitet in Stein und Mörtel und das Holz der Winden. Am Fuß der Kellertreppe hatte die Feuerwehr das Gewölbe leergepumpt, ihr Schlauch schlängelte sich noch hinauf zu einem Abfluss draußen, doch die Wasserlinie stand so deutlich an der Wand, als wäre sie aufgemalt: ein halber Meter, ein harter Streifen Schlick, intakte Farbe darüber, nasser dunkler Backstein darunter. Jemand hatte die Kontorbücher auf den höheren Regalen ausgebreitet. Sie waren ruiniert, die Seiten aufgequollen, die Tinte zu grauen Wolken verlaufen. Eine angeschwemmte Palette lehnte schräg an der gegenüberliegenden Wand.

Die Kammer maß vielleicht acht Meter im Geviert: Bruchsteinwände, der alte Kalkputz kreidig, wo er nicht ausgebesert worden war, zwei Stahlregale an die Wand geschraubt, ein Tisch mit Stahlrahmen in der Mitte. Die Fluttür — das

Schott, wie die Speicherleute sie nannten — war eine schwere, angeschlagene Platte, ihr Verschluss eine Überfalle und ein außen angebrachtes Vorhängeschloss. Das Vorhängeschloss war nun verschwunden; ihr Blick ging zur Überfalle, intakt, was bedeutete, dass es durchtrennt worden war. Von außen.

Sie stand in der Tür und sagte nichts.

„Hier ist die Pumpe.“ Die Beamtin der Spurensicherung hinter ihr, Vorwerk, hatte die nützliche Angewohnheit, Leuten Dinge zu zeigen, ohne sie zu kommentieren. Sie deutete auf ein Stahlgehäuse, das in die unterste Ecke geschraubt war, neben der Entwässerungsrinne, die in den Stein gehauen war — eine industrielle Lenzpumpe, ein Schwimmerschalter an einem Arm darüber. Der Schwimmer hob sich mit dem Wasser und löste die Pumpe aus. Über Jahrzehnte erprobt durch die eigene Geschichte des Gebäudes.

Karin ging in die Hocke.

Der Schwimmerarm war mit einem Kabelbinder nach unten gezurrt. Nicht gebrochen, nicht korrodiert — ein einzelner Binder um den Arm und die Halterung geschlungen, der den Schwimmer in seiner tiefsten Stellung hielt, sodass die Pumpe, wie hoch das Wasser auch stieg, stets dasselbe ablas: *Wasser niedrig, nichts zu tun, in Bereitschaft*. Der Binder war neu. Noch weiß.

„Sicherung?„

„Aus“, sagte Vorwerk. „Verteiler an der Treppe. Dieser Stromkreis ist abgeschaltet. Alles fotografiert.“

Karin richtete sich auf. Sie betrachtete den weißen Binder, den Schwimmer, die Pumpe, die diesen Raum davor hätte bewahren können, vollzulaufen, und atmete einmal durch die Nase.

Über der Pumpe, an einem in den Mörtel getriebenen Nagel, hing ein Logbuch — in Leinen gebunden, dunkelgrün, von jener Art, die ein Schreibwarenhändler verkauft, der Füllfederhalter noch immer für Standardausrüstung hält, durch eine geflochtene Schnur an einer Messingöse aufgehängt. Sie nahm es herunter, ohne es an der Wasserlinie aufzuschlagen; das untere Drittel war Brei, doch der obere Teil hatte überdauert. Sie blätterte gegen das Ende.

Die Handschrift war akkurat: aufrecht, exakt, die Schrift eines Mannes, der vor langer Zeit genau festgelegt hatte, wie groß seine Buchstaben sein würden. Datierete Wartungseinträge, Deutsch mit dem einen oder anderen englischen Begriff für die Pumpenteile. Der letzte lesbare war von gestern — dem Tag der Sturmflut.

16:00 — Pumpenprüfung. Betrieb normal. Float-Switch geprüft. Abfluss klar.

Pumpenprüfung. Betrieb normal. Schwimmerschalter geprüft. Abfluss frei. In Henning Vossbergs eigener Handschrift. Um vier Uhr nachmittags.

Sie betrachtete den Eintrag, dann den weißen Binder, dann wieder den Eintrag, und hängte das Buch zurück an seinen Nagel. Um vier hatte sie funktioniert. Der Mann, der es bewiesen hatte, war um zwanzig vor elf tot. Zwischen diesen beiden Zeitpunkten hatte jemand in die Ecke gegriffen und den Schwimmer stillgelegt.



Die Gezeitentabellen waren an eine Korktafel neben der Tür geheftet, neben einer Notrufliste — Feuerwehr, Hafenbehörde, THW — und einem laminierten Schaubild der Entwässe-

rung. Das Blatt zur Sturmflut war vom Bundesamt für Seeschifffahrt und Hydrographie ausgedruckt, dem BSH, dessen Vorhersagen im Hafen der operative Maßstab waren. Eine Zahl für den Hamburger Pegel war von einer Hand, die sie nicht erkannte, rot eingekreist.

Hochwasser-Scheitel: 01:52. Daneben: 6,83 Meter über Normalnull. Der höchste seit fünf Jahren.

Sie legte die Zeit und die Zahl in demselben Teil ihres Verstandes ab, der den Kabelbinder, das Logbuch, die durchtrennte Überfalle barg. 01:52. Und die Uhr war um 22:41 stehen geblieben.

Sie ging hinaus auf den Flur, wo die Trage wartete, und öffnete den Reißverschluss des Sacks.

Henning Vossberg war ein gedrungener Mann gewesen, breit in den Schultern, das weiße Haar kurz geschoren, ein Gesicht, das einst eigensinnig-stattlich gewesen war und nun nur noch eigensinnig blieb. Er war gekleidet, wie ein Mann seiner Generation sich kleidete, um sein Eigentum gegen eine Flut zu verteidigen: Wollhose, ein gutes Regenzeug über einem Hemd, Stiefel mit Gummisohlen. Seine Hände waren groß und abgearbeitet — nicht von körperlicher Arbeit, sondern von vierzig Jahren des Umgangs mit dem Material seines Gewerbes, dem Öffnen von Säcken, dem Prüfen einer Röstung mit den Fingern, dem Entlangfahren an den Kontorbüchern.

An seinem linken Handgelenk die Uhr. Weißes Email, römische Ziffern, das Datumsfenster bei drei, der Stahl an den Kanten bronziert; das Armband wahrhaftig geformt von Jahren an eben diesem Handgelenk, nicht die gekünstelte Weichheit neuen Leders, das man auf alt getrimmt hatte. Die Zei-

ger standen zwischen der IX und der X. Zwanzig vor elf, nah genug.

Sie fotografierte sie am Handgelenk — das Zifferblatt, die Zeiger, das Datumsfenster, jedes Element an seinem Platz — schloss dann den Reißverschluss des Sacks und stand einen Moment mit hängenden Armen in der Feuchte.

Rasmus war heruntergekommen und stand an der Gewölbetür, betrachtete den Binder.

„Selbstaufzug“, sagte er.

„Ja.“

„Bleibt stehen, wenn sie unter Wasser gerät.“ Eine Pause; sie ließ ihn selbst darauf kommen. „Oder er hat sie abgenommen.“

„Sie war an seinem Handgelenk.“

Er sagte nichts.

„Notiere die Stellung der Uhr genau so, wie sie ist“, sagte sie. „Vorwerk fotografiert das Zifferblatt für sich, mit der Maßstabkarte. Versiegelt das Pumpengehäuse — ich will diesen Binder erhalten haben. Und besorg mir die Wasserbehörde des Hafens: Ich will den Sturmflutpegel des BSH bestätigt haben, und den Tidestand an *diesem* Kanal um zweiundzwanzig Uhr.“

„Karin —“

„Die Familie“, sagte sie, weil sie wusste, dass er genau das gleich anführen würde, „kann zehn Minuten warten.“

Sie stieg hinauf, aus dem Kaffeegeruch heraus, in den Regen.

Der Kehrwieder war leer bis auf die Absperrung und die Transporter. Jenseits des Fleets stand die gegenüberliegende Wand in ihrer Backstein-Geduld, und im Wasser dazwischen trieb der letzte Rest des nächtlichen Treibguts — ein Brett, eine Tasche, eine grüne Schaumstoffboje — träge südwärts mit der Ebbe. Die Tide lief ab. Bis Mittag würde das Fleet auf seinem tiefsten Stand sein, die Eichenpfähle bloß, der grüne Schlick von Jahrhunderten zwischen ihnen sichtbar, und die Stadt würde aussehen, wie sie bei Niedrigwasser stets aussah: industriell, effizient, für einen kurzen Moment ehrlich über ihre eigenen Tiefen.

Sie stand an der Kaikante.

Um 01:52 hatte dieser Kanal 6,83 Meter über Normalnull gestanden, und auf seinem Höhepunkt war er über die Steine getreten — deshalb hatte man die Wagen verlegt. Aber sie kannte die Kurve. Die Sturmflut baute sich über Stunden auf; von der Elbe durch die Sieltore in die Fleete heraufkommend, wäre ihre Front um zwanzig vor elf messbar gewesen und nirgends nahe der Kaikante. Ihr Scheitel war mehr als drei Stunden danach gekommen.

Um 22:41 also stand auf der Straße keine Flut. Keine. Und doch hatte das Gewölbe bereits Wasser genug gehalten, um das Handgelenk eines Mannes zu ertränken.

So früh konnte es sich nur auf eine Weise füllen: bei offenem Kanal, toter Pumpe und einer Tür, die gegen das Sickerwasser verschlossen war, das bei jedem Hochwasser durch diese Fundamente steigt, ob Sturmflut oder nicht. Verschlossen über Stunden. Die Naht legte sich endlich flach in ihrem Kopf und hielt: Die Pumpe hatte um vier funktioniert und war danach festgezurrert worden; das Wasser war gestiegen, ohne dass eine Flut es gebracht hätte; die Tür war dagegen

verschlossen worden — und das einzige Vorhängeschloss hatte außen gesessen, während sein Schlüssel sich, daran zweifelte sie nicht, als innen erweisen würde, bei ihm.

Von außen verschlossen.

Sie stand am Rand des Kehrwieders, und der Regen kam von der Elbe herein, und das Fleet lief unter ihr ab, und sie dachte daran, wie rasch sich eine Geschichte gießen ließ — Unfall, Sturmflut, alte Familie, ausgefallene Pumpe, halt es sauber — und wie viel man nicht ansehen durfte, damit sie hielt.

Mattis, sagte die Wunde.

Noch nicht, sagte sie zu ihr. *Nicht hier. Das ist seine eigene Sache.*

Sie wandte sich um und ging wieder hinein.

Was der Körper sagt

Eppendorf roch, wie es immer roch — nach Bohnerwachs, und unter dem Bohnerwachs nach dem, was kein Bohnerwachs der Welt jemals erreichte. Seit neunzehn Jahren kam Karin nun schon ins Institut für Rechtsmedizin auf dem UKE-Gelände, und der Geruch hatte sich kein einziges Mal verändert. Auf eine verkehrte Weise fand sie das beruhigend. Die lebendige Welt verbrachte ihre Zeit damit, sich zu verschieben und neu zu deuten. Das Gebäude am Butenfeld tat das nicht.

Dr. Inken Sahinová empfing sie um zehn nach neun an der Tür des Sektionstrakts, einen Pappbecher Kaffee in der Hand, für den sie offensichtlich keine Zeit gehabt hatte. Eine kleine Frau, feingliedrig, an den Schläfen ergrauend, hielt sie sich einen halben Schritt vom Raum entfernt, als brauchte sie einen schmalen Saum Luft zwischen ihrem Körper und jedem Schluss, den sie noch nicht überprüft hatte. Karin arbeitete seit sieben Jahren mit ihr und vertraute ihr weiter als jedem lebenden Menschen, der sein Gehalt nicht vom LKA bezog.

„Geben Sie mir eine Minute“, sagte Sahinová und ging wieder hinein.

Karin wartete auf dem Flur. Durch das Drahtglas konnte sie die Form unter dem Laken ausmachen und die Deckenlampen sehr weiß darüber, sehr reglos. Sie sah nicht weg. Das war das andere, was das Gebäude sie gelehrt hatte. Man sah hin, oder man verlor.

Rasmus hatte angeboten mitzukommen. Sie hatte ihn zurück zum Kehrwieder geschickt, zu den Technikern. Er hatte erleichtert ausgesehen auf eine Weise, die er nicht ganz hatte verbergen können — was sie ihm nicht vorwarf; er war siebenunddreißig und seit vier Jahren beim gewaltsamen Tod, und sie hatte länger gehabt, ihren eigenen Panzer zu schmieden. Aber es war eine Information, und sie legte sie ab.



Als sie sich gekleidet hatte und eintrat, hatte Sahinová die Habseligkeiten auf einem Beistelltisch aus Stahl ausgebreitet: eine Briefftasche, ein einzelner Schlüssel an einem Ring, ein kleiner Kalender in dunkelblauem Leder, ein verschlossener Füllfederhalter, ein gefaltetes Taschentuch, ein in Plastik versiegeltes Telefon. Und die Uhr, von allem anderen abgerückt, als gehörte sie nicht in dieselbe Gesellschaft.

Ein rundes Zifferblatt, weißes Email, römische Ziffern. Das Stahlgehäuse war an den Kanten warm geworden, bronzefarben dort, wo drei Generationen morgendlicher Handgelenke es getragen hatten. Ein kleines Fenster bei der Drei zeigte das Datum. Die Zeiger standen auf 22:41.

„Das Asservatenprotokoll hat dasselbe,“, sagte Sahinová ohne Vorrede. „Zweiundzwanzig einundvierzig und zweiundzwanzig Sekunden, wenn Sie die Sekunden wollen. Ich will

sie nicht. Sie sagen uns nichts, was die Minute nicht schon sagt.“

„Wer hat es protokolliert?„

„Der Beamte am Fundort. Korrekt — vor Ort fotografiert, ehe er sie berührt hat, Eintreffzeit erfasst, Stellung beider Zeiger und das Datumsfenster festgehalten. Den hat jemand ausgebildet.“ Sie sagte es gleichmütig. Kein Lob, kein Tadel. Es war das einzige Register, das Sahinová benutzte.

Karin betrachtete die Uhr, ohne sie zu berühren. „Selbstaufzug?„

„Automatikwerk. Rotoraufzug — die Bewegung des Handgelenks hält die Zugfeder gespannt. Täglich getragen, läuft sie nie ab.“ Eine Pause. „Ich habe sie heute Morgen ansehen lassen. Ein Uhrmacher, der uns berät; er war letzte Woche wegen einer Nachlasssache da, und ich habe ihn einen Tag länger behalten.„

„Und?“

„Kein Fehler im Werk. Krone intakt. Keine Stoßschäden am Gehäuse, nichts, was zu einem Schlag gegen etwas Hartes passen würde.„ Sie ließ das wirken, bevor der Rest kam. „Sie ist stehen geblieben, weil sie unter Wasser geraten ist.“

Das Licht ließ das Email beinahe blau erscheinen.

„Eine Automatik läuft.„, fuhr Sahinová fort, in der tonlosen Stimme, mit der sie auch eine Postleitzahl vorgelesen hätte, „bis der Rotor blockiert oder das Werk geflutet wird. Brackwasser durch die Kronendichtung oder die Dichtung des Gehäusebodens bringt das Werk zum Stillstand. Das Werk bleibt stehen, die Zeiger bleiben stehen. Sie bleiben stehen, wo sie sind.“

„Zweiundzwanzig einundvierzig.„

„Zweiundzwanzig einundvierzig.“

Drei Atemzüge lang sagte keine von beiden etwas über die Tide, denn Karin hatte die Tide bereits im Kopf, und Sahinová, dessen war sie sicher, hatte sie vor dem Anruf nachgeschlagen.

„Hochwasser,,“, sagte Karin.

„Der Scheitel in jener Nacht“, sagte Sahinová, „lag bei eins zweiundfünfzig. Bundesamt für Seeschifffahrt und Hydrographie. Öffentlich einsehbar — an ein Brett in jenem Gebäude geheftet, wie man mir sagt, was günstig ist. Drei Stunden und elf Minuten, nachdem die Uhr stehen geblieben war.,“

Sie wandte sich dem Körper zu, und Karin folgte ihr.



Henning Vossberg war kleiner, als sie erwartet hatte. Sie war daran gewöhnt; Menschen, die im Leben einen Raum füllten, kehrten im Tod auf ihre tatsächliche Größe zurück. Trotzdem. Man konnte die Sorgfalt noch immer an ihm ablesen — die Nägel gerade geschnitten, das Gesicht an jenem Morgen rasiert oder am Tag zuvor, die Hände in der Ruhe, wie die Hände eines ordentlichen Mannes ruhen. Er war in seinem eigenen Mantel ins Gewölbe hinabgestiegen, gute schwere Wolle, dunkel. Ein Mann, der nicht erwartet hatte zu bleiben.

Sahinová schlug das Laken bis zur Taille zurück und legte zwei Finger nahe der linken Schulter an.

„Hier.“

Die Blutung zog sich vom Gelenk hinab über den Deltamuskel und hinaus über den Oberarm, breit, in der Form von etwas Flachem und Schwerem, tief eingegangen. An den Rändern hatte sie die Farbe von altem Senf.

„Vital. Nicht lange vor dem Tod — Blut begann sich zu sammeln, die Gewebereaktion früh, aber vorhanden. Er hat gelebt, als es geschah. Minuten, nicht Stunden., Sie hielt inne. „Aber lebendig.“

Karin dachte an die Hochwassertür. Ein Schott — stahlgerahmt, seitlich angeschlagen, gebaut, um gegen das Wasser zuzuschwingen. Sie hatte es nicht selbst geöffnet; sie hatte es nicht nötig gehabt. Vom Fuß der Treppe aus hatte sie die Wucht des Dings gesehen.

„Passend zur Tür,,“, sagte sie. Keine Frage.

„Passend zu einer flachen, harten Oberfläche von erheblicher Masse, Kontakt von oben und von links von der Stelle, an der er stand. Ob das eine Tür war, eine Wand, etwas anderes — das kann ich nicht sagen. Passend zu einer Tür. Nicht unvereinbar.“ Sahinová zog das Laken gerade. „Keine Kopfverletzung. Kein Schädeltrauma, nichts, was ihn niedergestreckt hätte, bevor das Wasser es tat. Er war bei Bewusstsein, als es ihn traf., Sie ließ es sich setzen. „Todesursache ist Ertrinken. Nasses Ertrinken, die Lungen vollständig beteiligt. Der Schaum ist da — Sie haben die Fotografien, ich beschreibe es nicht — und die Petechien, beidseitig, wie man sie bei einer Submersion erwartet.“ Ein Schlag. „Das Wasser in ihm ist brackig. Kein Elbwasser von der Sturmflut, kein Leitungswasser. Fleetwasser — von der Tide, aber kanalbrackig. Niedrigerer Salzgehalt als der äußere Hafen, höherer als Süßwasser. Passend zum Kehrwiederfleet.,,

„Er ist nicht in der Flut ertrunken“, sagte Karin. „Er ist im Sickerwasser ertrunken.,,

„Ich kann Ihnen sagen, was in seinen Lungen war. Wie das Wasser dahin kam, wo es um ihn herum stand, ist Ihr

Ressort.“ Keine Ironie darin; nur eine Linie, gezogen zwischen ihrer Zuständigkeit und der eines anderen.

„Todeszeitpunkt.“

„Notwendigerweise weiter gefasst als die Uhr. Ein Fenster von neun bis Mitternacht; am wahrscheinlichsten zwischen zehn und halb zwölf. Ich kann es nicht enger ziehen — das Gewölbe war kalt, vom Wasser ausgekühlt, und er hatte Stunden dort gelegen, ehe man ihn fand. Aber die Uhr ist für die enge Frage ein besseres Instrument als ich.“ Sie zog das Laken wieder hoch, mit derselben Sorgfalt, die sie allem gab. „Zweiundzwanzig einundvierzig ist der Zeitpunkt, an dem sein Handgelenk unter Wasser geriet. Das ist eine härtere Zahl als jede Biochemie, die ich Ihnen reichen kann.“

Die Bewegung des Lakens war nicht gleichgültig. Es war, wie man einen Menschen behandelte, wenn die Zeremonie nicht die eigene war, der man sie geben durfte, der Respekt aber dennoch geschuldet blieb.



Karin warf einen letzten Blick auf die Habseligkeiten, bevor sie ging. Nicht suchend — sie hatte sie bereits katalogisiert. Sie prägte sie sich ein. Man sah hin, bis die Form einer Sache in einem selbst war und nicht nur in den Notizen.

Der Kalender war dunkelblau, kaum größer als eine Spielkarte, von der Art, wie ein bestimmter Hamburger Schreibwarenhändler sie seit fünfzig Jahren unverändert verkauft hatte. Das Gummiband war weich geworden. Sie hatte ihn nicht geöffnet — das war Sache des Teams, behandschuht, nach Protokoll —, aber sie konnte sehen, wo die Schrift bis

auf den hinteren Deckel durchdrückte: ein Mann, der auf das Papier drückte, der seine Einträge ernst meinte.

Der Füller war ein Pelikan, alt, gehegt. Von der Sorte, die man neu befüllte, nicht ersetzte.

Und in die innere Brusttasche des Mantels gefaltet — herausgenommen, als die Kleidung bearbeitet wurde — Papiere. Drei davon, doppelt gelegt, das Papier noch schwer vom Wasser, aber lesbar dort, wo die Tinte gehalten hatte. Zwei waren ausgedruckte E-Mails, der Drucksatz dicht, der Toner leicht ausgehungert, wie ein müder Bürodrucker ihn aushungert. Beide trugen den Füller: senkrechte Striche am Rand entlang gezogen, hier und da ein Wort unterstrichen, auf einer eine Klammer um einen ganzen Absatz geworfen. Das dritte war ein Formular — ein Frachtdokument, etwas über Herkunft —, auf dieselbe Weise markiert, ein Datum eingekreist, eine Zahl zweimal unterstrichen.

Er hatte sie in seinem Mantel getragen. Hatte sie hinab ins Gewölbe getragen.

Ein Mann, der seine E-Mails ausdruckt und unterstreicht, was zählt, und die markierten mitnimmt, wenn er hinabgeht, um sein Archiv gegen eine Sturmflut zu sichern. Sie hielt das einen Moment fest. Kein Mann, der hinabging, um zu ertrinken. Ein Mann, der noch an dem Problem arbeitete.

„Er war akribisch“, sagte sie zu Sahinová, die einen Meter zurück stehen geblieben war.

„Das sagt Ihnen schon die Uhr für sich allein.“ Sahinová nickte zu dem Stahl hin. „Jeden Tag aufgezogen, jeden Tag getragen. Sauberes Band. Kein Rost an den Bandanstößen. Jemand hat sie gepflegt.“

„Die seines Vaters.“

„Das habe ich angenommen.“

Es gab nichts Weiteres entlang dieser Linie, also ließen sie es dabei.



Auf dem Flur mahlte die Maschine am anderen Ende ihre leise Klage. Karin holte sich einen Becher — er war schlecht; er war immer schlecht gewesen; jene Maschine machte denselben schlechten Kaffee seit der ersten Kanzlerschaft Merkels — und stand mit ihm in beiden Händen und dachte nach.

Zweiundzwanzig einundvierzig.

Sie rief die BSH-Daten auf, von denen sie am Morgen einen Screenshot gemacht hatte. Scheitel, Pegel Hamburg-St. Pauli: 01:52. Das Wasser war in den frühen Morgenstunden gestiegen. Das Kehrwiederfleet hatte die Kaimauer gegen 00:40 überspült — das THW-Protokoll, das Rasmus gezogen hatte, gab es so an. Um 22:41 hatte das Fleet noch unterhalb der Mauer gestanden. Noch von der Tide bewegt, noch atmend, aber die Straßen trocken. Das Gewölbe lag unter der Hochwasserlinie, ja — das war sein Sinn, das war der Grund, warum es existierte —, aber was es in einer gewöhnlichen Nacht füllte, kam durch die Wände und die Abflüsse, langsam, tropfenweise, nicht in einem einzigen Schwall. Die Pumpe war dafür da, dieses Sickerwasser auf nichts zu halten.

Um 22:41 war sein Handgelenk darunter gewesen.

Die Pumpe war tot gewesen. Die Tür war zugeschlagen gewesen.

Sie hatte vor einer Stunde in jenem Gewölbe gestanden und die Hochwassermarke hoch an den Ziegeln gezeichnet gesehen, die Linie, die das Wasser um eins zweiundfünfzig

erreicht hatte. Höher, als die Uhr an einem stehenden Mann gegessen hätte. Aber der Raum hätte sich längst gefüllt, ehe die Flut ihm jemals nahegekommen wäre — ein abgedichteter Raum unter Straßenniveau, der Tropfen um Tropfen Wasser durch die Wand zog, während die Pumpe nichts tat von dem, wofür die Pumpe da war. Er hatte die Flut nicht gebraucht, um zu ertrinken. Er hatte nur Zeit gebraucht.

Drei Stunden und elf Minuten steigenden Wassers in einem verschlossenen Raum.

Sie hielt die Form davon fest und ließ sich nicht zu etwas dahinter greifen.

Dann die Schulter. Flach, hart, schwer, von oben und von links. Eine Tür, die einem Mann zuschlug, der falsch für sie stand, oder ein Mann, der gegen sie geschleudert wurde, oder ein Mann mit beiden Händen daran, der sie zurückzuhalten versuchte und verlor. Sie wusste noch nicht, welches. Sie wusste, dass das Schott schwer war. Sie wusste, dass die Blutung vital war. Sie wusste, dass er wach und stehend gewesen war, als es ihn berührte.

Sie warf den Becher in den Eimer und rief Rasmus an.

„Petersen.“

„Die Uhr ist um zweiundzwanzig einundvierzig stehen geblieben“, sagte sie. „Sahinová bestätigt, dass das Werk eine Automatik ist. Sie läuft, bis sie untergeht. Also ist zweiundzwanzig einundvierzig der Zeitpunkt, an dem sein Handgelenk untergegangen ist. Hochwasser war eins zweiundfünfzig.“

”

Schweigen in der Leitung.

„Das sind drei Stunden vor dem Scheitel“, sagte Rasmus.

„Drei Stunden und elf Minuten.“

Noch ein Schweigen, dieses Mal kürzer.

„Könnte sie aus irgendeinem anderen Grund stehen geblieben sein? Mechanisch—“

„Der Uhrmacher hatte sie heute Morgen. Werk in Ordnung, Krone sauber, kein Stoß am Gehäuse.,, Sie hielt es tonlos. „Sie ist stehen geblieben, weil sie unter Wasser geraten ist. Das ist alles, was es bedeutet. Aber das bedeutet es.“

Sie konnte ihn hören, wie er es durchatmete, neu rechnete. Nicht dumm, Rasmus. Vorsichtig, was nicht dasselbe war.

„Die Pumpe,, sagte er schließlich. „Wenn die Pumpe früher ausgefallen ist, als wir bisher gesagt haben—“

„Wir sind an der Pumpe dran. Heute Morgen.,,

„Und die Tür.“

„Ja,, sagte sie. „Und die Tür.“

Durch das Drahtglas lag die Form reglos unter ihrem Laken. Henning Vossberg, der die Uhr seines Vaters an jedem Morgen seines erwachsenen Lebens aufgezogen hatte, der ausgedruckt und unterstrichen hatte, was zählte, und es in seinen Mantel gefaltet hatte, der unter die Wasserlinie hinabgestiegen war, um in Sicherheit zu bringen, was ihm gehörte.

Zweiundzwanzig einundvierzig.

Nicht eins zweiundfünfzig.

Die Zahl war in sie eingegangen, wie ein Nagel in Eiche eingeht — gesetzt, und nicht mehr herauszuholen.

„Ich bin auf dem Rückweg,, sagte sie und legte auf.

Die Pumpe und das Vorhängeschloss

Bodenschlamm und Salzwasser — der Geruch saß noch in Karins Kleidung, als sie zum zweiten Mal an diesem Morgen die Treppe hinabstieg. Kurz nach zehn. Die Gerichtsmedizinerin hatte ihr zwei kleine Anker mitgegeben, eine Zahl und eine Uhrzeit, und an denen würde sich heute alles festmachen. Jetzt kam der Raum an die Reihe, in dem Henning Vossberg gestorben war.

Der Techniker vom Wasserbauamt hieß Ederer, ein Mann um die fünfzig, schmal und trocken, mit dem Gesicht eines Menschen, der sein halbes Leben in nassen Kellern verbracht hatte. Er kniete neben dem Schöpfbrunnen, eine Stirnlampe um den Kopf, und redete bei der Arbeit, als bräuchte er dafür keinen Zuhörer.

„Tauchpumpe, Grundfos, zehn Jahre, vielleicht zwölf.“ Er leuchtete in den Schacht. „Der Schwimmer — sehen Sie? Kunststoff, verwittert. Bei so einem Exemplar bleibt der schon mal hängen, wenn das Wasser steigt. Kenne ich.,“

Karin stand hinter ihm und sah über seine Schulter in den Beton. Ein flaches Becken, kaum knöcheltief. Der Schwim-

mer, ein weißer, tropfenförmiger Körper, lag unten am Boden, eingezogen, als stünde der Wasserspiegel auf null.

„Hängenbleiben“, sagte sie. „Heißt: Die Pumpe läuft nicht an.“

„Genau. Sitzt zu tief im Gestell, das Ventil klemmt, das Wasser hebt ihn nicht, der Schalter gibt keinen Impuls. Passiert bei alter Ware.“

„Und wann passiert es nicht?“

Ederer hielt inne. Er drehte sich auf den Fersen herum und richtete die Lampe auf das, was er zwischen Daumen und Zeigefinger hielt. „Wenn man ihn festgebunden hat.“

Ein Kabelbinder. Olivgrün, die Sorte für Maschinen, geschlossen und sauber abgezwickt. Das freie Ende war glatt — kein Ausriss, keine Materialermüdung. Niemand band einen Schwimmer aus Versehen fest.

Karin zog die Handschuhe straff. „Den brauche ich verpackt. Wo sind die Kriminaltechniker?“

„Oben, zweiter Raum.“

„Und ich brauche den Sicherungskasten.“

Er deutete mit dem Kinn auf die Wand links der Tür — eine graue Blechbox, halb hinter einem Regal mit Ersatzteilen. Karin öffnete den Deckel mit dem Fingernagel, ohne den Griff zu berühren, und leuchtete hinein.

Der Schutzschalter des Pumpenkreises stand auf *aus*. Alle anderen auf *ein*.

Sie ließ das Bild sich setzen.

Der Schwimmer mit dem Kabelbinder fixiert: Die Pumpe sprang nicht an, auch wenn Wasser kam. Der Schalter zusätzlich gezogen: Sie lief nicht, selbst wenn der Schwimmer freikäme. Zwei voneinander unabhängige Sperren gegen ein und dieselbe Maschine. Das eine ließ sich noch handwerkliche

Vorsicht nennen. Das zweite war etwas anderes. Das zweite war Absicht, eine Absicht, die nichts dem Zufall überlassen wollte.

Sie hörte Schritte. Rasmus Petersen kam herein, nass an den Schultern, den Kragen hochgeschlagen, in jeder Hand einen Pappbecher vom Imbiss am Kehrwieder. Er reichte ihr einen, wortlos, und sie nahm ihn.

„Ederer“, sagte Rasmus schließlich, „haben Sie geprüft, ob der Schwimmer früher wirklich geklemmt hat? Materialtechnisch, meine ich. Vor dem Kabelbinder.“

„Mache ich gerade.“ Ederer klang nicht unfreundlich. „Er hat Abriebspuren am Führungsrohr. Der hat in der Vergangenheit sicher mal gehakt. Schließe ich nicht aus.“

Rasmus sah Karin an. „Dann können wir nicht ausschließen, dass jemand ihn vorsichtshalber fixiert hat. Eigenmächtig, nicht böswillig. Ein Haustechniker, der wusste, dass das Ding spinnt.“

„Und den Schalter rausgeworfen?“,

„Als Sicherung.“

„Als Sicherung.“ Karin trank einen Schluck. Der Kaffee war zu süß und zu heiß, aber sie hielt den Becher trotzdem mit beiden Händen umschlossen, der Wärme wegen. „Rasmus. Derselbe Mensch bindet den Schwimmer fest, *und* er zieht den Schalter, und danach ist ein alter Mann in diesem Raum ertrunken.“

„Wir wissen nicht, ob er eingeschlossen war. Vielleicht ist er hineingegangen und hat die Tür hinter sich zugemacht.“

Sie stellte den Becher auf das Regal und ging zur Schottentür.



Das Schott war zwanzig Millimeter Stahl, auf einer Seite mit einem dicken Gummifalz besetzt, und es schwang nach innen. Sie ließ es eine Handbreit offenstehen, kniete sich davor und leuchtete auf die Beschläge.

Innen ein Vorreiber — eine handfeste Stahlklaue, die man zuzog und die das Schott bei normalem Wasserdruck abdichtete. Die hätte Henning Vossberg von innen bedienen können. Hätte.

Außen aber ein Vorhängeschloss. Die Öse in die Stahlstrebegeschweißte, das Schloss darin schwer und unbeschädigt — und verschlossen. Die Kriminaltechniker hatten es im Morgengrauen aufschneiden müssen, um an die Leiche zu kommen, und die Fotos davon hatte Karin noch im Kopf, scharf wie Nadeln: Schloss außen. Geschlossen. Kein Schlüssel darin.

„Rasmus.“ Sie sagte es leise. „Vossbergs Schlüssel lag auf seiner Leiche. Innen.“

„Ich weiß.“

„Dieses Schloss kann man von innen nicht bedienen. Es geht nur mit einem Schlüssel, von außen. Das Schloss war zu. Der Schlüssel war drinnen, an ihm.“ Sie richtete sich auf. „Dann erklär mir, wie er das selbst gemacht haben soll.“

Rasmus schwieg. Er hielt seinen Becher und sah das Schott an, als könnte es ihm widersprechen.

„Es gibt keinen Mechanismus“, sagte sie, „der dieses Schloss von innen schließt. Das ist kein Pumpenversagen. Das ist kein alter Mann, den die Flut überrascht hat. Das ist eine Tür, die jemand von außen verriegelt hat, während Henning Vossberg auf der anderen Seite war.“

„Oder bevor er hineinging.“

„Mit dem Schloss schon dran und zu? Dann wäre er gar nicht hineingekommen.“

Rasmus sah sie an, mit dem Gesicht eines Mannes, der eine bequeme Lösung loslassen muss und noch nicht entschieden hat, ob er es ihr übelnimmt. „Was brauchst du?“,

„Den Schlüssel. Nicht diesen, den hier haben wir aufgeschnitten.“ Sie deutete auf das Schloss. „Das ist kein Baumarktbugel. Das ist registriert. Sicherheitszylinder, dokumentierte Kopien. Ich will wissen, wie viele Schlüssel es zu diesem Schloss gibt und wo jeder einzelne steckt.“

Ederer, der die ganze Zeit weitergearbeitet hatte, meldete sich, ohne aufzusehen. „Hab ich schon fotografiert. Iseo R6. Sicherheitszylinder, die Schlüssel werden beim Hersteller geführt. Über die Sicherungskarte kommen Sie an die Ausgabe.“

„Danke.“ Karin notierte es in ihr Notizbuch. Nicht ins Handy — mit der Hand, mit dem blauen Staedtler, den sie seit zehn Jahren benutzte, den Clip durchgebissen. Was sie auf Papier schrieb, ließ sich hinterher nicht stillschweigend ändern. Das war der einzige Grund.

Sie trat zurück in den Raum und nahm ihn noch einmal ganz auf. Den Schöpfbrunnen. Den gezogenen Schalter. Den festgebundenen Schwimmer. Das Vorhängeschloss von außen. Den Schlüssel an der Leiche.

Und dazu die beiden Zahlen, die sie seit dem frühen Morgen mit sich trug wie zwei Nägel im Mantel.

Sie sprach sie laut aus, nicht zu Rasmus und nicht zu Ederer, sondern in den feuchten Raum hinein. „Zweiundzwanzig Uhr einundvierzig. Ein Uhr zweiundfünfzig.“

„Was?“,

„Die Uhr an seinem Handgelenk ist um 22:41 stehengeblieben. Der Sturmflutsscheitel letzte Nacht lag um 01:52.“ Sie hatte die Pegelkurve im Morgengrauen beim BSH abgerufen, dem Bundesamt für Seeschifffahrt und Hydrographie — dem öffentlichen Tabellenwerk für jeden Hamburger Pegel, jederzeit nachzuschlagen und von niemandem zu verbiegen. „Um 22:41 stand das Wasser draußen noch keinen Meter über Normalnull. Der Fleet ist erst nach Mitternacht über den Kai gegangen. Hier,, — sie zeigte auf den Boden des Schachts — „hätte ein gewöhnliches Tidenhochwasser ohne Sturm um die Zeit noch keinen Mann ertränken können. Nicht um 22:41.“

„Der Druck kann früher hereingekommen sein.,,

„Der Druck.“ Sie sah ihn an. „Durch was denn? Die Pumpe war tot. Die Tür war zu. Der Raum liegt unter der normalen Hochwasserlinie, aber er ist abgedichtet. Ohne Pumpe sickert das Wasser nur durch die alten Fugen, langsam, durch das nasse Mauerwerk. Das dauert Stunden.,, Eine Pause. „Stunden, in denen die Tür längst zu war.“

Ederer richtete sich auf und streckte den Rücken. „Wenn die Pumpe seit, sagen wir, dem späten Nachmittag aus ist und das Schott dazu zu — dann hätten Sie um zweiundzwanzig Uhr durchaus einen Meter im Raum. Je nach Fugenstand. Festnageln will ich mich nicht.,,

„Sie sollen sich nicht festnageln. Sie sollen es aufschreiben.“

Er nickte, ohne Erstaunen. Ein Mann, der Tatsachen notierte wie Wetterdaten. Karin schätzte das mehr, als sie ihm je sagen würde.



Sie ließen die Techniker im Keller und stiegen zusammen hinauf. Das Treppenhaus roch nach altem Holz und nach Kaffee, der seit Jahrzehnten durch die Wände gezogen war — kein frischer Brühgeruch, sondern etwas Tiefes und Dunkles, das Karin zugleich an Bohnerwachs und an einen anderen Erdteil denken ließ. Die Speicherstadt, das rote Backsteinland auf seinen Eichenpfählen, hatte diesen Geruch aufgesogen wie ein Schwamm, der nie wieder trocken wird. Block O am Kehrwiederfleet, Vossberg & Söhne — vier Generationen in diesen Mauern, und nun lag der Letzte der direkten Linie in der Kühlkammer des UKE.

Auf dem ersten Absatz blieb Karin stehen.

„Drei Schlüssel oder dreißig, ich will jeden einzeln,,“ sagte sie. „Wer hat einen zu diesem Vorhängeschloss. Nicht zum Haus. Nicht zum Lagergeschoss. Nur zu diesem Schloss.“

Rasmus lehnte an der Wand. Das Licht war hier oben besser, ein beschlagenes Oberlicht, dahinter der graue Novemberhimmel. „Und wenn der Schlüssel beim Toten selbst liegt und bei einem Familienmitglied mit Alibi?,,

„Dann fange ich da an, wo das Alibi aufhört.“ Sie sah ihn an. „Das ist kein Unfall, Rasmus. Die Pumpe wurde sabotiert. Die Tür wurde von außen verriegelt. Wenn wir das jetzt als Pech abheften, weil es sich leichter abheften lässt —,,

„Ich habe nicht gesagt, es sei leichter.“

„Du hast gesagt: Versagen plus Pech.,,

Er antwortete nicht gleich. „Ich habe gesagt, das ist eine mögliche Erklärung.“

„Eine mögliche Erklärung muss die Tatsachen erklären. Alle. Nicht nur die handlichen.,, Sie steckte das Notizbuch weg. „Die Pumpe war deaktiviert, nicht defekt. Das Schloss war von außen zu. Das Wasser stand um 22:41 nicht hoch ge-

nug. Drei Tatsachen, voneinander unabhängig, und sie zeigen alle in dieselbe Richtung.“

Er sah an ihr vorbei, irgendwohin den Ausgang hinauf. „Und wenn der alte Mann die Pumpe selbst abgestellt hat? Wenn er wusste, die Flut kommt, und ist hinunter, um das Archiv zu sichern, und hat das Schott von innen zugezogen, und —„

„Mit welchem Schlüssel hat er dann das Schloss von außen zugemacht?“

Pause.

„Eben,,“, sagte sie.

Sie gingen weiter.



Auf dem Fleet schob sich eine leere Schute durch das graue Wasser, den Bug gesenkt wie eine Fliege auf der Oberfläche. Der Regen war feiner geworden, nicht weniger, nur in kleinere Teile zerfallen — der Hamburger Nieselregen, den man Schietwetter nannte und den keine Jacke der Welt aufhielt. Der Kehrwieder lag um diese Stunde halb leer; die Fahrräder der Angestellten standen noch vor den Eingängen, und die Grachten zwischen den Blöcken hatten den schlammig-grünen Ton eines erschöpften Herbstes. Aus einem offenen Lager roch es nach Rohkaffee, grasig und ein wenig muffig, lange bevor er je eine Röstung sehen würde.

Karin blieb an der Kaikante stehen und sah hinunter. Jetzt, gegen Mittag, stand das Wasser einen guten halben Meter unter der Kante, glatt und gleichgültig. In elf Stunden, in der Nacht zum Donnerstag, würde es vielleicht dreißig Zentimeter darüberliegen — eine gewöhnliche Herbstflut, nichts,

worüber man redete. Die letzte Nacht hatte man nach meteorologischem Brauch *Zeta* getauft. *Zeta* hatte das Wasser am Kehrwiederfleet um 01:52 auf 7,3 Meter über Normalnull getrieben. Ein ordentliches Hochwasser, kein Jahrhundertereignis, aber genug, um die Kais zu überspülen — und genug, um jeden, der es nicht besser wusste, auf den Gedanken zu bringen, ein sturer alter Mann sei in seinem Keller von der See überrascht worden.

Eine selbstaufziehende Uhr lief, solange sie sich bewegte oder getragen wurde, und sie blieb stehen, wenn sie stillgelegt wurde — oder wenn sie unter Wasser geriet. Sahin hatte es am Morgen beiläufig gesagt, fast gelangweilt, die Hände noch am Werkzeug: *Ein Automatikwerk läuft, bis es eingetaucht wird. Dann bleibt es stehen, wo es steht.* 22:41 war kein Zeitpunkt, den jemand gewählt hatte. Es war der Augenblick, in dem Henning Vossbergs Handgelenk unter Wasser gegangen war, und keine Minute später.

Drei Stunden und elf Minuten, bevor die Flut, an der er angeblich gestorben war, ihren Höchststand erreichte.

Drei Stunden und elf Minuten, in denen niemand mehr in diesem Gebäude hätte sein müssen. In denen aber jemand gewesen sein konnte. Beides ließ die Zahl offen. Genau das machte sie so laut.

Karin drehte sich vom Wasser weg. Nicht die Flut war der nächste Schritt, und nicht der Sturm. Es waren die Schlüssel zu einem registrierten Schloss, das jemand von außen geschlossen hatte, während ein Mann dahinter im steigenden Wasser stand.

Rasmus war hinter sie getreten und trank den Rest seines inzwischen kalten Kaffees. Er sah aus wie einer, der sich gera-

de daran gewöhnt, dass dieser Fall keiner von der einfachen Sorte sein würde, und der diese Gewöhnung nicht genoss.

„Wir fangen mit dem Schloss an“, sagte Karin. „Iseo R6, Registriernummer, Sicherungskarte. Wie viele Schlüssel wurden ausgegeben, und an wen.,“

„Und wenn es drei sind?“

Sie sah ihn an, und für einen Moment lag in ihrem Gesicht beinahe so etwas wie Wärme, nur kälter. „Dann zählen wir bis drei.,“

Das Fleet roch nach Salz, nach faulendem Holz und nach dem Rest einer Nacht, die nicht das gewesen war, wofür man sie hielt. Irgendwo hinter ihnen, im nassen Gemäuer, warteten die Pumpe, der Kabelbinder und das aufgeschnittene Schloss auf die Kriminaltechniker. Die würden gründlich sein; das war ihr Beruf. Sie würde gründlicher sein. Das war ihrer.

Karin zog den Kragen hoch und ging zurück ins Haus.

Vossberg & Söhne

Bodenschlamm und Salzwasser. Der Geruch war ihr aus dem Gewölbe ins Treppenhaus gefolgt, und das Treppenhaus trug seinen eigenen: Kaffee und altes Eichenholz und, darunter, das Fleet, das gegen die Fundamente atmete. Karin zählte die Stufen, wie ihr Vater die Marken auf einem Stauplan gezählt hatte – siebzehn – und sah dem Backstein beim Hinaufsteigen zu, wie er sich wandelte, unten feucht und rußdunkel, ab dem zweiten Stock trocken und weiß getüncht. Ein Gebäude, das sich von unten nach oben selber las.

Block O ragte durch vier Geschosse empor wie ein Rückgrat. Erdgeschoss die Ladeluken, die Kettenzüge, der Rohkaffee in Säcken. Erster Stock der Probenraum, eine Reihe messingner Messbecher noch immer auf dem Fensterbrett aufgereiht. Zweiter Stock die Kontore, die einst gut zwanzig Menschen beherbergt hatten und jetzt von sieben betrieben wurden. Auf dem Absatz des zweiten Stocks ein Messingschild: *Vossberg & Söhne Kaffeehandel GmbH – gegründet 1887*. Frisch poliert; die Buchstaben an den Rändern angelaufen auf jene eigentümliche Art, die jahrzehntelang dieselbe Hand hinterlässt.

Rasmus war schon oben, halb einer Frau in dunklem Blazer zugewandt. Karin hielt auf dem Absatz inne und nahm den Flur in sich auf. Sechs Menschen, vielleicht sieben, verteilt über die Länge und hinein in einen verglasten Konferenzraum zur Linken. Sie waren in das Gebäude gekommen, weil es Hennings Gebäude war. In den ersten Stunden nach einem Tod gibt es immer diesen Sog zurück zu dem letzten festen Ort – sie hatte ihn in Küchen gesehen, auf Krankenhausfluren. Menschen müssen dort stehen, wo der Mensch gestanden hat, als wäre Anwesenheit womöglich noch ansteckend.

Die Frau brach ab und kam auf sie zu, das Gewicht über die Fußballen abrollend – der Gang ihres Vaters, das sollte Karin später erfahren, doch sie nahm ihn schon jetzt wahr, ohne den Namen dazu.

„Kommissarin Brandt. Marit Vossberg.“ Die Hand war kalt, der Griff genau. Vierundvierzig, dunkles Haar kurz geschoren und an den Schläfen ergrauend, das Gesicht eines Menschen, der geweint und sich dann dagegen entschieden hatte. „Können Sie mir sagen, wann–“, Sie unterbrach sich. „Sie werden sein Kontor sehen wollen. Ich habe nichts angerührt.“

„Danke. Wir fangen dort an.“

„Mein Bruder ist im Konferenzraum. Meine Mutter kommt – sie hat um eine Stunde gebeten.“ Eine kleine Bewegung des Kiefers. „Theo ist hier. Er hat angeboten, das zu koordinieren. Mit der Familie. Er kennt sich aus, wie das so–“, Sie blickte hinaus auf das Grau über dem Fleet, dann zurück. „Er war sehr gefasst.“

„Wir werden heute alle brauchen.“

„Selbstverständlich.“

Sie führte Karin am Konferenzraum vorbei – hinter dem Glas saß ein Mann Ende dreißig und betrachtete seine eigenen Hände, ein unberührter Kaffee vor sich – und einen kurzen Flur hinunter zu einer geschlossenen Tür. Sie zog einen Schlüssel aus der Blazertasche und hielt ihn dann, ohne ihn umzudrehen.

„Er hielt es verschlossen. Nicht weil er geheimniskrämerisch war. Er sagte, ein Schreibtisch ist der Ort, an dem ein Mann denkt, und Denken ist keine Gruppentätigkeit.“ Der Schatten eines Lächelns, vergangen, ehe es ankam. „Sie werden allein dort drin sein wollen.“

Sie schloss auf und trat zurück.



Das Kontor maß zwölf Quadratmeter und barg den größten Teil eines Jahrhunderts. Zwei hohe Fenster mit tiefen Bänken über dem Kehrwiederfleet; darunter die Kanäle der Speicherstadt, stahlgrau und glatt, der Dienstagsnebel noch immer auf dem Wasser hockend. Ein Schreibtisch von jener Art, die man erbt und nicht kauft. Ein Bücherregal bis zur Decke, Ordner nach Jahren bis zurück ins Jahr 1974. An der rechten Wand vier Fotografien: der Speicher in Sepia; der Fischmarkt aus einem hohen Fenster, anhand der Autos die fünfziger Jahre; ein Mann in den Sechzigern mit Hennings Kinn, eine Hand auf dem Torpfeiler von Block O; und Henning selbst auf dem Abschied eines Kollegen, lächelnd, als hätte er es einstudiert und nicht ganz hinbekommen.

Sie stand über dem Schreibtisch, ohne etwas zu berühren.

Der Drucker zur Linken, das Fach bestückt. Sie zählte die bedruckten Bögen mit den Augen, nicht mit den Händen: elf.

Ein Frachtmanifest, ein Container aus Mombasa. Darunter eine E-Mail von einer gewissen Selma Krohn – sie merkte sich den Namen –, datiert auf den vergangenen Donnerstag, dicht von Zahlen, zwei kurze Absätze blau unterstrichen. Nicht markiert, nicht auf einem Bildschirm gekennzeichnet. Von Hand unterstrichen, am Lineal entlang, der Geradheit nach zu schließen, der Stift zweimal gezogen, um den Strich zu vertiefen.

Sie fotografierte sie, ohne den Text zu lesen. Die Zahlen würden irgendwohin führen; sie würde ihnen folgen, wenn sie die Stunden hätte, es richtig zu tun.

Die Mitte der Schreibunterlage trug ein Telefon, eine grün verglaste Lampe, einen dunkelblauen Taschenkalender, geschlossen daliegend, und, flach festgeklemmt, drei weitere gedruckte E-Mails, jede in demselben geduldigen Blau kommentiert, Wörter umringt und in Ränder notiert, zu klein, um sie im Stehen zu lesen. Ein Druckbleistift und zwei Kugelschreiber, ausgerichtet. Ein Messingbecher mit einer Lupe.

Der Kalender.

Sie schlug ihn mit behandschuhter Hand bei der letzten Woche auf. Die Handschrift eines Mannes, dem man seine Buchstaben in den Sechzigern beigebracht hatte und der keinen Anlass gesehen hatte, das Urteil zu revidieren: aufrecht, gedrängt, gleichmäßig. Sie las den letzten Tag.

0800 – *Selma K.* 0900 – *E. Rathmann, Bank.* 1100 – *Bjarne.* 1300 – *Hafen-Amt, Sperranlage Inspektion.* 1600 – *Pumpentest, mit B. T.R.* 16:30. 1900 – *Sturm.*

Sie las es zweimal und fotografierte es.

T.R. 16:30. Unter dem Pumpentest, über dem einzelnen Wort, das bedeutet hätte, dass er der Flut voraus hinabsteigen würde – jene Sturmflutwarnung, die das Bundesamt für

Seeschiffahrt um 14:55 herausgegeben hatte, nun archiviert, nun druckbar, bereits angefordert. 1900 – Sturm. Eine Verabredung mit dem Wetter.

In ihr eigenes Notizbuch schrieb sie: *Letzter bekannter Termin: T.R., 16:30. Klären: wer ist T.R.?*

Sie ahnte, dass sie es wusste. Sie schrieb die Frage und nicht die Antwort. Die Disziplin, die Frage und nicht die Annahme aufzuschreiben, hatte sie sich in sechzehn Jahren erarbeitet, in denen sie sich in der Nähe von Wasser nie über den Weg getraut hatte.



Der Konferenzraum barg einen langen Tisch, ein Whiteboard, verschmiert mit dem Geist einer Prognose fürs dritte Quartal, sechs Stühle. Sie setzte sich Theo Reents und Lasse Vossberg gegenüber.

Reents war vierundsechzig und trug es, wie gute Anzüge und ein gepflegter Haarschnitt es einem Mann gestatten: weißhaarig, massiv ohne Schwere, eine Wärme in den Augen, die so lange Gewohnheit gewesen war, dass sie auf dasselbe hinauslief wie Aufrichtigkeit – außer unter sehr genauer Betrachtung. Seine Hände waren gefaltet. Der Kaffee vor ihm war unberührt. Als sie hereinkam, erhob er sich, was der jüngere Mann nicht tat.

„Kommissarin Brandt.,“ Die Hand. „Ich bin–“, und dann, da er etwas in ihrem Gesicht las, wechselnd: „Verzeihung. Theo Reents. Ich war Hennings Anwalt seit – seit fast dreißig Jahren. Und sein Freund.,“ Die Pause vor dem zweiten Substantiv war nicht der Wirkung wegen, dachte sie, sondern seines Gewichts wegen.

Lasse blieb sitzen. Achtunddreißig, im Gesicht älter – das Aussehen eines Mannes, der zu lange auf sich selbst Schulden aufgenommen hat. Das Kinn seines Vaters, und darum herum etwas Weicheres, Besiegtes. Er hatte sich nicht rasiert. Er betrachtete die Tischplatte.

„Danke, dass Sie gekommen sind“, sagte Karin. „Ich weiß, das ist kein leichter Morgen.“

„Es wird lange keinen leichten Morgen geben“, sagte Theo. Schlicht, nicht gespielt. „Wie kann ich Ihnen helfen?“

Sie merkte sich, wie rasch das Angebot kam.

„Ich habe Fragen zur Verwaltung der Firma. Und zu Schlüsseln.“

Etwas spannte sich um Lasses Augen. Er sagte nichts.

„Schlüssel“, wiederholte Theo. „Natürlich. Henning war mit Schlüsseln sehr exakt. Er–“, eine kleine, zärtliche Geste, „–führte ein Verzeichnis. Erneuerte es jeden Januar. Das aktuelle liegt in den Firmenakten; Marit verwahrt es.“ Er wandte sich halb um, als suche er sie, dann kam er zurück. „Das Vorhängeschloss der Schatzkammer – das unter der Wasserlinie – verlangt einen registrierten Schlüssel. Nicht den Gebäudeschlüssel; etwas völlig anderes. Henning hatte den seinen. Marit hat einen, in ihrem Safe oben. Und als Testamentsvollstrecker – Henning hat mich vor fünf Jahren zum Vollstrecker bestimmt, als er das Testament neu fasste – verwahre ich den Nachlass-Ersatzschlüssel.“ Ein bedachter Takt. „Damit das Nachlassverfahren ungehindert vonstattengehen kann, sollte etwas–“, Er blickte auf den Kaffee hinab. „Man stellt sich die Umstände, die eine solche Klausel relevant machen, nicht recht vor.“

„Drei Schlüssel“, sagte Karin.

„Drei Schlüssel.“

Sie schrieb es auf. Er sah ihr beim Schreiben zu, und nichts in seinem Gesicht regte sich.

„Es wird alles in seinen Unterlagen sein,,“ fügte er hinzu. „Er hat alles gedruckt und abgeheftet. Er hat gesagt, was nicht auf Papier steht, existiert nicht wirklich.“ Ein weiteres kleines Lächeln, irgendwohin zurück in die Jahre gerichtet. „Das machte seine Korrespondenz ziemlich gewichtig. Er druckte jede E-Mail. Unterstrich die, auf die es ankam. Sein Archiv–,, er nickte zur Tür des Kontors hinüber, „–Sie werden es gesehen haben.“

„Habe ich.,“

„Er war nicht sentimental. Er war gründlich.“ Er drehte die Tasse um eine Vierteldrehung. „Ich fürchte, die Gründlichkeit – diese Papiere, die Prüfung, die er Selma Krohn aufgetragen hat – ich fürchte, er hatte sich zu sehr verausgabt. Die Firma hatte ihre Schwierigkeiten. Der Markt veränderte sich. Er weigerte sich zu verkaufen, was sein gutes Recht war, doch es bedeutete laufende Kosten zu tragen, die geworden waren–,, die Tasse, eine weitere Vierteldrehung, „–er war diese letzten Wochen nicht er selbst. Mir ist es aufgefallen. Marit ist es aufgefallen. Er hatte sich immer um die Firma gesorgt; das war das Vossberg'sche Erbe, das Sorgen. In diesem Herbst war es anders. Stiller. Mehr–“, das Wort suchte sich seinen Weg, „–zusammengedrängt.,“

Karin sah auf. „Was wollen Sie sagen, Herr Reents?“

„Nichts Endgültiges.,“ Sehr behutsam jetzt. „Ich sage, dass ein Mann, der hinabstieg, um sein Archiv gegen eine Sturmflut zu sichern, müde, besorgt, vielleicht weniger vorsichtig als sonst, der das Wasser oder die Stunde falsch eingeschätzt haben mag–“ Er hielt inne. „Ich kann es mir vorstellen. Und es bricht mir das Herz.,“

Sie schrieb: *T.R. – legt Selbstmord / Unfall nahe. Firma in Not. „nicht er selbst.“*

Lasse sagte, ohne die Augen zu heben: „Papa hätte die Tide nicht falsch eingeschätzt. Er kannte die Gezeiten wie seinen eigenen Namen.,“

Schweigen.

„Ihr Vater kannte die Gezeiten?“, fragte Karin.

Er blickte auf, und sie sah, dass er wacher war, als er gewirkt hatte. „Sein Vater hat ihm als Junge die Tabellen eingebläut. Er hätte genau gewusst, was das Wasser tun würde, und wann.,“ Ein Atemzug. „Er wusste es immer.“

Theo legte kurz eine Hand auf den Arm des jungen Mannes. „Der Kummer macht uns gewiss.,“ sagte er sanft. „Wir können den Gemütszustand eines Menschen nicht immer kennen–“

Lasse zog den Arm weg. Nicht schroff. Nur außer Reichweite.



Sie fand Antje Vossberg im Probenraum im ersten Stock, am Fenster über dem Fleet. Sechsendsechzig, feingliedrig, Harvestehude in der Haltung der Schultern und in der genauen Art, wie sie ihr Gesicht still hielt. Ein Glas Wasser in einer Hand, das sie vergessen zu haben schien.

„Frau Vossberg.,“

„Man hat es mir gesagt“, sagte Antje, ohne sich umzudrehen. „Ein Unfall. Wasser.,“ Sie gab dem letzten Wort jenen Klang, in dem eine Diagnose über einen Schreibtisch hinweg gegeben wird, kahl, auf Armeslänge gehalten. „Wir haben immer gewusst, dass es das Wasser sein würde. Er liebte dieses

Gebäude mehr als–“ Sie hielt inne, drehte sich um, sah Karin mit etwas Fernem im Blick an. „Er ist hier gestorben. In seinem eigenen Keller. Er hätte es wahrscheinlich nicht anders gewollt.,,

„Mein Beileid zu Ihrem Verlust.“

„Danke.,, Sehr korrekt. „Geht es um etwas Bestimmtes, oder ist das das allgemeine–“

„Wo waren Sie gestern Abend? Ab etwa fünf.,,

Die Fassung hielt. „Ein Konzert in der Laeiszhalle, mit meiner Freundin Dorothee Bremer. Vorher Abendessen im Haerlin. Ich kann Ihnen die Zeiten und ihre Nummer geben.“ Als hätte sie die Frage erwartet, was sie vielleicht hatte. „Henning und ich – die Ehe war seit einigen Jahren eine förmliche Abmachung. Ich verbrachte meine Abende nicht an seiner Seite. Ich nehme an, das ist von Belang.,,

„Es wird festzustellen sein.“

Sie wandte sich wieder dem Glas zu. Unten arbeitete sich eine Barkasse langsam das Kehrwiederfleet hinauf, ihr Kielwasser breitete sich aus, bis es beide Ufer zugleich berührte.

„Er hat dieses Gebäude in seine Brust hineingebaut.,, sagte sie, ohne den Blick abzuwenden. „Jede Vorstandssitzung, jede Sturmflut, jedes Jahr, in dem der Dachfonds zu kurz kam. Er wollte es nicht loslassen.“ Ein Atemzug. „Und nun wird es ohnehin losgelassen. Marit wird dafür sorgen.,,

„Hat jemand in ihn gedrungen, es noch einmal zu überdenken? Das Festhalten.“

Eine lange Pause. „Jeder.,, Sie drehte sich zurück. „Ich eingeschlossen. Marit eingeschlossen. Die Buchhalter, halbe Vorstand. Theo hat es zweimal versucht, soweit ich weiß, sehr behutsam. Henning war nicht zu bewegen, wenn er sich erst einmal im Recht glaubte.“

„Aber er hatte eine Prüfung begonnen.“

Das Erste regte sich in dem Gesicht. „Selma Krohn. Ja. Ich weiß nicht, was sie gefunden hat.“ Ein Takt. „Marit sagte, das Mädchen sei sehr gründlich.“

Karin dankte ihr und ging.



Sie ging zurück in Hennings Kontor und stellte sich ans Fenster. Stahlgrau unten, die Tide trug kleine Flöße aus Schaum der Elbe entgegen. Die Kehrwiederspitzte, wo sie sich zum Binnenhafen weitete; dahinter das Glas der HafenCity; dahinter der Himmel über dem Fluss, ein weißer Bluterguss.

Rasmus kam mit einem Styroporbecher an die Tür und stellte ihn auf die Schreibtischkante, nicht auf die Unterlage. Sie hatte ihm die grundlegenden Dinge beigebracht.

„Reents ist der Familienanwalt“, sagte sie, die Augen noch immer auf der Kalenderaufnahme auf ihrem Telefon.

„Und Testamentsvollstrecker des Nachlasses. So entnehme ich es.“

„Womit er den dritten Schatzkammerschlüssel hat. Hennings an der Leiche, Marits in ihrem Safe, der Ersatz bei Reents.“ Sie drehte ihm das Telefon hin. „Letzter Termin. Halb fünf, gestern.“

„T.R.“

„Theo Reents.“

„Das wissen Sie nicht.“

„Nein,“, sagte sie. „Weiß ich nicht.“ Sie steckte das Telefon ein. „Aber Reents war binnen zwei Stunden nach der Leiche in diesem Gebäude, bot Kaffee an und das Wort *zusammenge-*

drängt, lotste uns sehr behutsam in Richtung eines besorgten alten Mannes, der zur falschen Zeit hinabgestiegen war.,,

„Was sein könnte–“

„Was genau das sein könnte, was geschehen ist.,, Sie nahm den Kaffee. Schlecht und lauwarm, und das Kontor barg die feuchte Kälte eines Ortes, der halb unter dem Wasser lebt. „Der Pumpentest ist um sechzehn Uhr verzeichnet. Hennings Hand, Bjarne bei ihm. Um vier Uhr also funktionierte die Pumpe. Zweieinhalb Stunden später, diesem Kalender zufolge, hatte er hier eine Verabredung mit einem Mann, dessen Initialen T.R. lauten und der einen Schlüssel besaß.“ Sie warf einen Blick auf die Ordner im Regal – sie würde Bjarne Holm brauchen, der sie durch das Logbuch führte, das das Gebäude tatsächlich führte, das grüne, das noch im Gewölbe lag. „Um zweiundzwanzig Uhr einundvierzig war er im tiefen Wasser.,,

„Sie bauen auf etwas hin, von dem Sie wollen, dass es wahr ist.“

Sie sah ihn richtig an.

„Ich baue auf etwas hin, von dem ich will, dass es *überprüfbar* ist.,, sagte sie. „Nicht dasselbe.“ Sie blätterte auf ihrem Telefon zurück zu der Aufnahme, die sie im ersten Licht gemacht hatte, beim zweiten Rundgang, bevor sie hinaufgegangen war, um Bjarne zu suchen: das grüne Logbuch aufgeschlagen auf dem Regal der Schatzkammer, die letzte Zeile in jener aufrechten, geduldigen Hand. 28.10. – *Lenzpumpe geprüft. Läuft einwandfrei.* Und darunter die Initialen der Bediener und die Uhrzeit. *B + H, 16:00 Uhr.* Lenzpumpe geprüft. Läuft einwandfrei. Am Tag seines Todes.

„Er druckte jede E-Mail.,, sagte sie. „Unterstrich die, auf die es ankam. Verzeichnete einen Pumpentest in eigener Hand um vier Uhr nachmittags. Er hinterließ Spuren auf je-

der Fläche seines Lebens, weil er an Aufzeichnungen glaubte.“ Sie legte das Telefon ab. „Irgendwo in diesem Kontor, oder in jenem Gewölbe, liegt ein Stück Papier, das sagt, warum *T.R.* der letzte Name in seinem Buch war. Und ich will wissen, was er unterstrichen hat.,,

Unter dem Fenster drückte die Tide eine Plastikflasche gegen die Kanalmauer und ließ sie los und drückte sie erneut. Der Nebel hielt über dem Wasser wie etwas, das beschlossen hatte zu bleiben.

Sie begriff, wie sie da stand, dass das kleine grüne Logbuch unten zum wichtigsten Dokument geworden war, das sie in Händen hielt. Wenn die Pumpe um vier Uhr einwandfrei lief, dann lautete die Frage nicht mehr *was schiefgegangen war*, sondern *wer nach vier Uhr hier gewesen war, um es schiefgehen zu lassen* – und der letzte Mann, der sich in den Tag dieses Gebäudes eingeschrieben hatte, war ein Kürzel in einem blauen Kalender, eine halbe Stunde nachdem die Pumpe noch lief.

Draußen, sehr langsam, begann der Nebel sich zu heben.

Das Logbuch in seiner Hand

Bjarne Holm bewegte sich durch das Gebäude, wie Männer sich durch einen Raum bewegen, den sie im Dunkeln gelernt haben. Ohne Hast. Ohne sich vor ihr in Szene zu setzen. Einfach sicher, so wie ihr Vater sicher gewesen war auf einer Kranbahn sechzig Meter über dem Boden, wo Zögern eine Art Lüge war.

Karin folgte ihm den langen Korridor entlang, auf der Seite des Kehrwiederfleets, vorbei am Lastenaufzug mit seinem Scherengitter und seinem Geruch nach altem Tauwerkfett, vorbei an den geschablonierten Lagernummern, die auf dem Backstein verblassten, vorbei an einem Kaffeegeruch, der so tief in den Wänden saß, dass er aufgehört hatte, ein Geruch zu sein, und zu den Wänden selbst geworden war. Block O handelte seit 1887. Sie spürte das Gewicht davon nicht als Romantik, sondern als Masse: Backstein und Stein auf Eichenpfählen, getrieben in den Hafenschlick drei Jahrhunderte, bevor irgendjemand, der heute lebte, daran gedacht hatte, eine Nummer darauf zu schreiben.

„Er ist jedes Jahr heruntergekommen“, sagte Bjarne. „Vor jeder Sturmflut. Jedes einzelne Mal. Egal, ob sie zweieinhalb

Meter ansagten oder vier. Er kam herunter.,,

„Um welche Zeit, am Tag der Flut?“

Seine Schultern hoben sich. Er hatte breite Schultern, gebaut für die Arbeit, und sie hatten begonnen, sich oben zu runden, das langsame Krummwerden von dreißig Jahren in Türrahmen, die nie ganz hoch genug waren. „Halb fünf. Um sechzehn Uhr hat er mit mir die Anlage geprüft. Dann ist er durch den unteren Lagerraum gegangen.,,

„Wer war sonst noch im Gebäude, um sechzehn Uhr?“

„Jürgen am Aufzug. Lena in der Buchhaltung. Ein paar von den Aushilfen auf dem Ladeboden.,, Er hielt inne. „Um halb sechs war der Boden leer. Alle sind los, ihre eigenen Keller in Ordnung zu bringen. Es war so ein Nachmittag.“

„Und Sie?,,

„Flutwache. Das THW hat die Freiwilligen gegen sechs rausgerufen. Ich war auf der Seite des Baumwalls, bis das Wasser kippte.“ Er sagte es schlicht, ein Mann, der angab, wo er gewesen war, weil sie ohnehin fragen würde, und der nichts daran zu steuern hatte, wie er es sagte.

Sie ließ es stehen. Irgendwo unter dem Boden bewegte sich die Tide gegen die Pfähle, ein langsames, brackiges Atmen, das sie mehr fühlte als hörte.

Sie kamen zum Pumpenschacht.

Es war kein dramatischer Ort. Nichts an diesem Gebäude war dramatisch, es sei denn, man zählte den Fleetgeruch dazu, der durch die hölzernen Gitterroste aufstieg, das leise Schlagen des Wassers unter dem Boden, das nie ganz aufhörte. Eine Stahlblende, eingelassen in die Korridorwand, ein handgemaltes Schild daneben angeschraubt: PUMPENANLAGE — NUR BEFUGTES PERSONAL. Die Blende war abgeschraubt worden und lehnte am Backstein, so, wie die ersten

Beamten sie zurückgelassen hatten, ehe sie ihnen hatte sagen können, sie sollten es bleiben lassen. Sie ging in die Hocke.

Bjarne deutete auf den Schwimmerschalter, und sie sah dorthin, wohin er deutete, und sagte nichts, was das Richtige war, und er sah, dass es das war, und ließ sich dazu hinreißen, es zu erklären.

„Der Schwimmer geht mit dem Wasserstand hoch. Das Sickerwasser steigt bis hierher, — ein korrodierter Messingring, die Tidemarke von hundert kleinen Fluten — „der Schwimmer hebt sich, die Pumpe springt an. Hält das Untergeschoss bei normaler Tide trocken. Läuft von allein. Keiner muss daran denken.“

„Und er war festgebunden.“

„Kabelbinder. Weiß. Drei Millimeter.“ Er legte kein Gewicht auf die Worte. „Dieselben, die wir für die Schlauchleitungen im Packraum nehmen. Eine ganze Kiste davon steht oben.“

„Haben Sie ihn festgebunden?“

Da sah er sie an. Er hatte helle Augen, schwer zu lesen einzig deshalb, weil nichts Inszeniertes in ihnen war; sie nahmen ihr Maß und gaben es ihr zurück. „Nein.“

„Wann haben Sie ihn das letzte Mal frei gesehen?“

„Sechzehn Uhr. Wir haben den Test gemacht. Henning stand da, wo Sie jetzt stehen.“



Sie hatte das Logbuch schon gesehen. Sie hatte es an diesem Morgen gesehen, unten im Tresorraum, beim zweiten Durchgang, bevor sie heraufgekommen war, um ihn zu suchen. Aber sie wollte ihn sagen hören, wo es lag.

„Er hat Buch geführt“, sagte sie.

„Grüner Einband. Hat er selbst geschrieben. Datum, Uhrzeit, wer den Test gemacht hat.,, Eine kleine Bewegung des Mundes, die kein Lächeln war. „Testdatum, Testzeit, ausführende Person. Vierzig Jahre seiner eigenen Handschrift. Er hat immer gesagt, eine Maschine lügt nicht, aber das Gedächtnis eines Mannes schon, also schreibt man es auf, solange das Fett noch an den Fingern klebt.“

„Wo ist das Logbuch jetzt?„

Er nickte zum Treppenhaus des Archivs hin. „Er hat es mit hinuntergenommen. Um die Sturmprüfung einzutragen. Er hat es immer da unten eingetragen, zusammen mit dem Datum, an dem er den Tresor versiegelt hat.“

Sie hatte die Seite bereits fotografieren lassen. 16:00 — *Pumpentest i.O. — B+H*. Zwei Initialen in ruhiger Tinte, ohne Eile, die Hand eines Mannes, der die Sache so oft getan hatte, dass seine Finger sie kannten, ohne dass er hinsehen musste. Die Pumpe geprüft und in Ordnung um sechzehn Uhr am Nachmittag der Sturmflut. Und dann, irgendwann in den Stunden nach diesem Eintrag, war der Schwimmer festgebunden und der Schalter umgelegt worden.

Zwischen sechzehn Uhr und dem Augenblick, da der Tresor sich ernsthaft zu füllen begann.

Sie hielt ihre Miene gleichmütig. „Zeigen Sie mir den Schalter.,,

Der Schaltkasten saß in einer Nische neben dem Pumpenraum. Jemand hatte einmal versucht, ihn ordentlich zu halten: die Sicherungen in enger Handschrift beschriftet, die Schildchen, die sich in der Feuchtigkeit lösten. PUMPE 1. PUMPE 2 (RESERVE). BELEUCHTUNG KELLER. ARCHIVZUGANG.

Pumpe 1 war aus. Die Reserve war noch an. Sie fotografierte es und rührte es nicht an. Die Spurensicherung war durch gewesen, aber sie führte ihre eigene Aufzeichnung; sie mochte es nicht, das Sehen anderer Leute zu erben.

„Wer kennt diesen Kasten?“

„Jeder, der hier arbeitet. Es steht auf dem Einweisungsbogen. In der ersten Woche lernt man den Flutalarm — die Schottstellungen, die Pumpenschalter, die Ausgänge.,,

„Also nicht gesperrt.“

„Nein.,, Er zögerte, und das Zögern war das Einzige, was er behutsam getan hatte. „Aber der Schwimmer ist etwas anderes. Den Schalter umzulegen, das könnte jeder, und die Pumpe ist nur aus, und der Nächste, der hinschaut, schaltet sie wieder ein. Der Schwimmer, festgebunden — das ist, damit sie aus bleibt. Sieht aus, als lief sie, und tut es nicht. Man müsste die Anlage kennen, um zu wissen, dass das der Trick ist.“

„Sie würden es wissen.,,

„Ich weiß alles über dieses Gebäude.“ Kein Stolz darin. So, wie ein anderer sagen würde, er wisse, wie man atmet.

Sie hielt den festgebundenen Schwimmer in Gedanken fest. Sie hatte schon Kabelbinder gesehen — bei Familientaten, bei Versicherungsbränden, in der stumpfen Behelfsmäßigkeit von Leuten, die rasch etwas brauchten und griffen, was zur Hand lag. Dieser hier hatte eine Eigenschaft, die ihr nicht gefiel: Er war einfach. Nicht raffiniert, nicht versteckt. Wirksam auf jene besondere Weise, von der nur jemand, der die Anlage verstand, wissen konnte, dass eine so kleine Sache sie hatte.

Die Pumpe hatte um sechzehn Uhr funktioniert. Die Pumpe war danach getötet worden. Von einer Hand, die genau

wusste, was es bewirken würde, sie zu töten — dass der versiegelte Tresor im Dunkeln das Sickerwasser der Tide aufnehmen und weiter aufnehmen würde, Stunden bevor irgendeine Flut die Straßen erreichte. Sie ließ den Gedanken sich nicht in ihrem Gesicht zu Ende denken.

„Schildern Sie mir sein Sturmflutritual,,“, sagte sie.

Das tat er, und es dauerte zehn Minuten, und sie lenkte ihn nicht, was eine eigene Art von Verhör war — nicht die, die Geständnisse hervorbringt, sondern die, die Gestalt hervorbringt. Henning kam am späten Nachmittag herunter, immer. Prüfte die Pumpe, schrieb das Logbuch, ging durch den unteren Lagerraum und hob alles in Sicherheit, woran das Sickerwasser herankommen könnte. Er sah nach den alten Jahrgängen, Kaffeepartien aus den Neunzigern, die niemand je verkaufen würde und die er nicht vernichten wollte, weil sie, wie er mehr als einmal gesagt hatte, der Beweis waren, dass es uns gegeben hat. Dann zum Archiv am anderen Ende, wo er die Ordner sicherte — die Versicherung, die alten Verträge, die Gründungsurkunde — und dann hinauf, und die Tür fiel hinter ihm ins Schloss, und nach Hause.

„Und die Fluttür“, sagte sie. „Das Schott.,“

„Das schließt er als Letztes. Vor dem Vorhängeschloss. Stahltür auf einem Drehzapfen, riegelt den Lagerraum vom Korridor ab, wenn das Wasser kommt. Standard für diese Gebäude, geht zurück bis in die Zwanziger.“ Eine Pause. „Das hat er immer selbst gemacht. Mich hat er nicht ranlassen. Das war der alte Mann.,“

Sie hielt das Lichtbild in Erinnerung. Die Tür geschlossen. Von außen verriegelt. Hennings eigener Schlüssel an seinem Körper, drinnen.

Danach fragte sie nichts weiter. Es gab keine ehrliche Frage, die Bjarne hätte beantworten können und die die Tür ihm nicht schon beantwortet hatte.



Das Zertifikatsarchiv lag im zweiten Stock und roch trockener, älter — nach Papier und einem dünnen chemischen Beiklang, dem Rückstand jahrzehntelang abgewehrter und nie ganz besiegtter Feuchtigkeit. Metallregale liefen die Länge des Raumes entlang. Bjarne schloss sie mit einem Schlüssel vom Bund an seinem Gürtel auf und trat zur Seite.

Sie hatte darum gebeten, es zu sehen, wegen Selma Krohn. Die neue Buchhalterin, drei Monate im Haus, eingestellt, um Marit zu helfen, die Bücher der Firma richtig zu lesen, führte Notizen, die dicht und sorgfältig waren und auf stille Weise bemerkenswert für das, was sie festhielten, ohne dessen Gewicht zu begreifen. Ein Eintrag markierte kolumbianische Lieferungen über achtzehn Monate, bei denen der Arabica-Grad auf den Ursprungszeugnissen nicht mit dem Grad auf den internen Verkostungsbögen übereinstimmte. Karin hatte es zweimal gelesen und ein Wort in ihr Notizbuch geschrieben: *Bjarne*.

Sie zog zwei Ordner aufs Geratewohl heraus, einen vom letzten Jahr, einen von vor drei Jahren. Er sah ihr von der Tür aus zu.

Die Papiere waren alle da — das gestempelte Exporteurzertifikat, die EU-Einfuhrkontrolle, der interne Vossberg-Qualitätsbogen. In Ordnung. Sie blätterte die Seiten des ersten durch und fand nichts. Im zweiten fand sie es: ein kolumbianischer Arabica, achtzehn Monate alt, Grad 1 auf dem Ein-

fuhrpapier, und auf dem internen Bogen eine 2, die so abgeändert worden war, dass sie anders zu lesen war. Nicht grob. Nicht nachlässig. Aber wenn man Jahre damit zugebracht hatte, Dokumente zu lesen, die logen, lernte man den Druck eines Stiftes zu spüren, der gewollt hatte, dass die Zahl eine andere Zahl wäre.

„Sie zeichnen die ab.“

„Qualität ist mein Bereich. Seit Henning mich '09 zum Lagermeister gemacht hat.,,

„Alle davon.“

„Alle davon.,,

Sie schlug den Ordner zu und ließ ihn im Regal. Sie würde ihn ordnungsgemäß sicherstellen, auf dem Dienstweg; zuerst wollte sie sein Gesicht. „Ändern Sie je einen internen Grad nachträglich ab?“

Etwas regte sich hinter den hellen Augen — kein Zusammenzucken, Bjarne Holm zuckte nicht zusammen, aber eine Tür, die sich eine Spur in ihrem Rahmen setzte. „Gelegentlich. Vieles reift ab. Kaffee ist kein Backstein.,,

„Und Henning hat diese Änderungen geprüft.“

„Er hat sich nicht in die Bewertung eingemischt. Im Tagesgeschäft.,, Die kleinste Pause. „Bis vor Kurzem nicht.“

Da war es, das leise Zurücknehmen von *vor Kurzem*, das Wort tief angeboten, als ließe es sich ungesagt machen. Sie hatte Ähnliches in hundert Räumen gehört. Sie ging dem nicht nach. Sie würde noch vor Ende der Woche mit einem Durchsuchungsbeschluss hier sein, und die Zertifikate würden noch immer auf dieselbe geduldige Weise lügen, und Bjarne Holm hätte mehrere weitere Nächte gehabt, um zu lernen, wie viel Angst er hatte.

Was sie noch nicht lesen konnte, war, *worum* er Angst hatte. Das war die Sache, die zu wissen sich lohnte. Ein Mann kann Angst haben, weil er getötet hat, und ein Mann kann Angst haben, weil er eine kleinere Fäulnis gedeckt hat und nun zusieht, wie sie jemanden zu einer größeren führt. Von außen trugen die beiden Ängste dasselbe Gesicht. Der Unterschied zeigte sich allein in dem, was ein Mann als Nächstes sagen würde, wenn er glaubte, niemand vermesse den Abstand zwischen dem, woran er sich erinnerte, und dem, was er herauszugeben wählte.



Sie gingen zusammen hinunter, durch den langen Korridor und seinen Geruch nach Geschichte und Wasser, vorbei an den Lagernummern und am Aufzug. Im Erdgeschoss blieb er stehen und drehte sich um.

„Er war nicht nachlässig,“, sagte Bjarne. „Was immer man Ihnen erzählt. Er kannte jeden Bolzen in diesem Haus. Er las die Gezeitentafeln, wie ich die Gesichter meiner eigenen Kinder lese.“ Es kam tonlos heraus, aber unter der Tonlosigkeit lag eine Spannung, die Spannung eines Mannes, der den Toten gegen ein Urteil verteidigt, das noch nicht gesprochen ist.

„Wer sonst kennt sie so gut? Die Tiden, die Pumpe, die Türen.,“

Er gab ihr den Ernst, der ihr zustand. „Ich. Lasse vielleicht, von damals, als er ein Junge war und Henning ihn mit herunterbrachte. Ein paar von den alten Hafenleuten, aber die kommen nicht herein.“ Er hielt inne. „Theo Reents. Dreißig Jahre in diesem Haus ein und aus. Er weiß, wo alles ist.,“

Er sagte es in derselben Tonlage wie alles andere, sachlich, ohne etwas zu wiegen. Karin schrieb es auf und wog es für ihn.

Draußen hatte der Regen sich verdünnt zu jenem besonderen Hamburger Niesel, der nicht ganz Regen ist — Nieselregen, zu fein, um auf einem Mantel zu perlen, gegenwärtig genug, um die Welt kleiner zu machen. Das Fleet am Fuß des Gebäudes lief braun und schnell. Die Tide kam, sie spürte es im Gemüt der Kälte. Die Eichenpfähle standen dunkel im Wasser, drei Jahrhunderte des Untergehens und Wiederauftauchens, und sie sah sie an und machte die Rechnung, die sie jetzt überallhin mit sich trug.

Die Pumpe hatte um sechzehn Uhr funktioniert. Bjarne hatte daneben gestanden. Henning hatte es in seiner eigenen ruhigen Hand niedergeschrieben. Und in den Stunden, die folgten — während die Sturmflut sich draußen in der Bucht zusammenballte, während die Warnung an den Tafeln der Landungsbrücken hochkletterte, während die Stadt ihre Boote anhub und ihre Wagen auf höher gelegenen Grund schaffte —, war eine Hand zu jener Nische zurückgekehrt, hatte einen Schalter auf Aus gelegt, einen Drei-Millimeter-Binder fest um einen Schwimmer gezogen und sich wieder davongemacht.

Eine Hand, die wusste, dass das Gebäude den Rest erledigen würde.

Sie wandte sich noch einmal danach um. Block O. Roter Backstein und Eiche, vier Generationen eines Namens die Geschäftsbücher hinab, ein Mann, der jeden Morgen die Uhr seines toten Vaters aufzog und den Pumpentest in seiner eigenen Hand eintrug und der mit einundsiebzig keine andere Seele die Fluttür in einer Sturmnacht schließen ließ.

Alles bekannt. Alles, begann sie zu denken, einkalkuliert.

Die Tide kippte irgendwo unter den Pfählen, unsichtbar und ohne Eile, so, wie sie seit dreihundert Jahren gekippt war und kippen würde, lange nachdem jeder Name in den Büchern von ihnen getilgt war. Sie schlug den Kragen hoch und ging wieder hinein, aus der Nässe heraus.

Die Erbin, die verkaufen wollte

Die Büros von Marit Vossbergová lagen im fünften Stock eines Glasturms, der sich an den Rand der HafenCity lehnte wie ein Mann, der hofft, bemerkt zu werden. Durch die Panoramafenster stand die Elbphilharmonie genau auf Augenhöhe: die gefaltete Glaswelle, der Milliardenraum der Stadt, der die alten Speicher unter sich kleiner wirken ließ, als sie waren. Karin stellte sich vor, was Henning Vossberg empfunden hatte, wenn er von Block O aus nach Norden sah und dieses Ding sah. Nichts Gutes, vermutlich.

Marit Vossbergová war nicht die Art Frau, die einen warten ließ. Sie trat aus ihrem Büro, ehe Karin recht saß, und bot Wasser an, keinen Kaffee — eine kleine Botschaft, dachte Karin, in einem Haus, das auf Kaffee gebaut war. Vierundvierzig, glattes helles Haar, ein Mantel, der nach London roch. Ihre Hände bewegten sich, wenn sie sprach, nicht nervös, sondern überzeugend, die Gesten einer Frau, die gewohnt war, Räume zu führen.

„Sie sollen wissen, dass ich ihn gefunden haben will“, sagte sie, ehe Karin eine einzige Frage gestellt hatte. „Wenn es kein Unfall war. Das sage ich Ihnen gleich vorweg.“

„Das ist ungewöhnlich offen.“

„Ich bin immer offen.,“ Sie zog sich einen Stuhl heran und setzte sich, ohne Abstand zu halten. „Mein Vater hat das Gebäude nicht an einen Investor verkauft. Ich wollte das. Er wollte es nicht. Diese Tatsache wird jetzt jeder Polizist in Hamburg interessant finden. Also fange ich genauso gut selbst damit an.“

Karin legte ihr Notizbuch auf den Tisch, ohne es zu öffnen. „Erzählen Sie mir von dem Angebot.,“

Es war kein einfacher Sachverhalt, und Marit Vossbergová trug ihn vor wie jemand, der eine Präsentation hundertmal geprobt hat: das Angebot des Investors, der Preis — hoch, sehr hoch, eine Zahl, bei der Karin unwillkürlich kurz aus dem Fenster sah —, die Struktur, der Zeitplan. Block O am Kehrwiederfleet, vierhundert Tonnen norddeutscher Backstein auf Eichenpfählen aus dem siebzehnten Jahrhundert, abgerissen und ersetzt durch eines jener Glashäuser mit Concierge und Tiefgarage, die das Viertel inzwischen einkreisen.

„Und Ihr Vater hat nein gesagt.“

„Mein Vater hat immer nein gesagt. Seit zwölf Jahren. Er hielt das Gebäude für die Firma. Er glaubte, wir hörten auf zu existieren, wenn wir es verkauften.,“ Eine kurze Pause. „Er hatte nicht ganz unrecht. Und er hatte nicht recht.“

„Was meinen Sie damit?.,“

Marit Vossbergová sah sie an. „Die Firma steckt in Schwierigkeiten. Das ist kein Geheimnis — oder wird keines mehr sein, sobald Ihre Leute die Bücher haben. Röstkaffee, die Margen, der Wettbewerb. Mein Vater wollte sie weiterführen wie mein Großvater. Das war seine Entscheidung. Es war sein Unternehmen.“ Wieder dieses Stocken, diesmal länger. „Gewesen.,“

Karin schrieb nichts. Sie beobachtete, wie Marit Vossbergová das Wort *gewesen* aushielt — ob es sich zu etwas weitete oder einfach das Ende eines Satzes blieb. Es war schwer zu sagen. Das war das Problem mit dieser Frau: zu beherrscht, um lesbar zu sein, zu klug, um naiv zu wirken.

„In den Unterlagen aus dem Büro Ihres Vaters liegt ein Dokument“, sagte Karin. „Ein Absichtsschreiben mit dem Investor. Es trägt etwas, das aussieht wie eine vorläufige Zustimmung Ihres Vaters.“

Marit Vossbergová rührte sich nicht.

„Die Unterschrift“, fuhr Karin fort, „sieht aus wie seine.“

Stille. Hinter der Glaswand das dumpfe Rauschen der Klimaanlage, draußen das Kreischen der Möwen überm Wasser. Die Elbphilharmonie stand grau und gleichmütig im Novemberlicht.

„Das Dokument“, sagte Marit Vossbergová mit der sehr genauen Sorgfalt eines Menschen, der einen Gedanken neu formuliert, „war ein Entwurf.“

„Entwürfe sind in der Regel nicht unterschrieben.“

Keine Antwort.

Karin ließ es auf sich beruhen. Sie hatte gelernt, das Schweigen zu nutzen — nicht als Taktik, sondern als Raum, in dem die Wahrheit manchmal von selbst abkühlt und sich am Rand niederschlägt. Marit Vossbergová war nicht dumm genug, jetzt weiterzureden. Auch das sagte Karin etwas.

„Ich lasse die Unterschrift prüfen“, sagte sie schließlich, sachlich, ohne Drohung. „Das ist Routine. Es wäre hilfreich zu wissen, ob Ihr Vater dieses Dokument je gesehen hat.“

„Ab hier“, sagte Marit Vossbergová leise, „richten Sie Ihre Fragen an meinen Anwalt.“

„Selbstverständlich.,“ Karin schlug das Notizbuch auf. „Ich habe noch ein paar Fragen, die das Dokument nicht betreffen. Dann lasse ich Sie in Ruhe.“

* * *

Der Schlüssel lag in einem kleinen Tresor hinter der Bücherwand, in einem Schreibtisch aus hellem Holz am Fenster. Marit Vossbergová öffnete ihn ohne Zögern — eine Geste, die *ich habe nichts zu verbergen* heißen sollte. Er steckte in einem beschrifteten Umschlag, *Lagerraum Block O — Reserveschlüssel Vorstand*, und die Schrift war Hennings, das erkannte Karin inzwischen. Sauber, steil, die Sieben ohne Querstrich.

Sie betrachtete den Schlüssel, ohne ihn anzufassen. Er hing an einem Ring mit einem kleinen Messingemblem, dem Firmenzeichen der Vossbergs. Der Ring war abgegriffen, dunkel und griffig von Jahren in einer Hand. Eine Patina, die sich nicht kaufen lässt.

„Wann haben Sie ihn zuletzt benutzt?“,

„Ich weiß es nicht genau. Vor Monaten. Mein Vater ließ nicht jeden in den Gewölbekeller.“

„Aber Sie hatten Zugang.“

„Ich war die stellvertretende Geschäftsführerin. Ja.“ Sie schloss den Tresor wieder. „Ich habe den Schlüssel von ihm bekommen, als ich in die Firma eingestiegen bin. Er nannte es eine Vertrauensgeste. Er machte aus allem eine Vertrauensgeste.“

Das klang nicht warm. Aber es klang auch nicht falsch.

Karin notierte: *Schlüssel im Bürotresor — Verwahrung durch Marit V. bestätigt, selbst gesehen, 14.11., 10:47*. Sie ließ sich die Seriennummer geben und schrieb sie dazu. Drei Schlüssel, hatte Bjarne Holm gesagt. Einer bei Henning, an der Leiche.

Einer hier, im Tresor, unter einem Umschlag in seiner Schrift. Der dritte war noch offen.

Sie würde Rasmus Petersen am Mittag anrufen. Der dritte Schlüssel musste geklärt werden.

„Die Nacht der Sturmflut“, sagte Karin. „Wo waren Sie?“,

Etwas an Marit Vossbergová löste sich — nicht Erleichterung, eher die Entspannung eines Menschen, der auf Boden tritt, der ihn trägt. „In Frankfurt. Eine Vorstandssitzung, ein Videocall mit unserem Logistikpartner in Rotterdam. Begann um siebzehn Uhr, ging bis nach einundzwanzig. Danach saß ich noch in der Airport-Lounge, mein Rückflug war wegen des Wetters verschoben. Ich habe Fotos, ich habe die Lounge-Rechnung, und ich habe gut dreißig Leute, die mich auf dem Call gesehen haben.“

„Das prüfen wir.“

„Ich erwarte es.“ Kein Trotz. Nur Sachlichkeit.

Karin stand auf und trat ans Fenster. Unten lag das Fleet, das braune Wasser vier Tage nach der Flut noch immer über seinem Stand. Ein Binnenschiff schob sich träge durch die enge Rinne, die Aufbauten fast auf Höhe der roten Backsteingewölbe. Von hier sah man, wie alt das Geflecht der Speicherstadt war, wie stur in seiner Geometrie — die Kehrwiederspitze, die Blöcke, die immer gleichen Brücken. Und mittendrin, von hier oben fast unsichtbar: Block O.

„Glauben Sie, dass Ihr Vater selbst hinuntergegangen ist?“, fragte Karin, ohne sich umzudrehen. „In den Gewölbekeller. Während der Sturmflut.“

„Er ging jedes Mal.“ Die Antwort kam ohne Zögern. „Das war sein Ritual. Er sicherte das Archiv und legte die alten Jahrgänge hoch. Mit eigenen Händen. Auf diese Weise ver-

traute er dem Gebäude — als müsse er es persönlich durchs Hochwasser führen.“

„Und das wusste die ganze Familie.,“

„Das wusste jeder, der ihn kannte.“

Karin drehte sich um. „Auch Theo Reents?“,

Marit Vossbergová hielt ihren Blick eine halbe Sekunde länger als nötig. „Natürlich. Theo kennt — kannte — meinen Vater seit dreißig Jahren. Theo wusste alles über ihn.“

* * *

Sie ließ sich am Empfang die Seriennummer noch einmal abzeichnen und trat hinaus in den November. Der Wind von der Elbe schnitt sofort durch den Mantel, salzig, mit einem Hauch verbrannten Stahls aus Richtung Finkenwerder. Karin blieb auf der Brücke über einem der schmalen Hafencity-Fleete stehen und sah ins Wasser.

Das Problem mit Marit Vossbergová war nicht, dass sie schuldig aussah. Das Problem war, dass sie zu schuldig aussah: Motiv, Gelegenheit, ein Schlüssel, eine Unterschrift, die nach Fälschung roch. Zu viel, das ineinandergriff. Karin misstraute Dingen, die zu glatt zusammenpassten.

Rasmus würde sagen: Manchmal passt jemand, weil er es war. In zwei von drei Fällen hatte er damit recht. Im dritten richtete man jemanden hin.

Sie rief ihn an.

„Der Videocall in Frankfurt,,“ sagte sie ohne Begrüßung. „Siebzehn Uhr bis nach einundzwanzig. Logistikpartner Rotterdam. Prüf das heute. Ich will die Einwahlliste, ich will die Zeitstempel.“

„Mach ich.,“ Er klang, als hätte er es halb erwartet. „Und das Dokument? Die Unterschrift?“

„Die Technik soll sie mit den Schriftproben aus dem Büro vergleichen. Henning Vossberg hat alles eigenhändig geschrieben. Die Vergleichsbasis ist gut.,,

Eine kurze Pause. „Du glaubst, sie hat es gefälscht.“

„Ich glaube, das Dokument riecht falsch. Das ist nicht dasselbe.,, Karin sah hinunter auf das dunkle, unruhige Wasser. „Den Schlüssel hat sie im Tresor. Ich habe ihn gesehen. Alt, benutzt, der Umschlag in Hennings Schrift.“

„Das bestätigt die Verwahrung.,,

„Ja.“ Sie rechnete es noch einmal durch. Hennings Schlüssel: an der Leiche. Marits Schlüssel: im Bürotresor, abgegriffen, etikettiert von Hennings eigener Hand. Das waren zwei. „Rasmus. Der dritte Schlüssel.,,

„Bjarne sagt, er existiert. Für den Nachlass.“

„Wer hat ihn?.,,

„Laut Bjarne der Testamentsvollstrecker. Theo Reents.“

Eine Möwe schrie über dem Wasser. Das Binnenschiff war längst fort, irgendwo ins Fleetnetz abgebogen, und die Brücke lag leer. Aus der Elbphilharmonie wehte ein Fetzen Musik herüber, zu kurz, um etwas zu sein — ein Ton, dann Stille, dann nichts.

„Ich will mit Theo Reents sprechen.,, sagte sie. „Aber noch nicht.“

Sie legte auf und blieb stehen, den Blick auf dem Wasser. Die Flut hatte ihre Spuren hinterlassen: an den Kaimauern die Streifen angetrockneter Algen, ein paar Äste im Treibsel, ein zertretenes Warnband, das noch immer an einem Poller flatterte. Die Stadt hatte die Flut verdaut und weitergemacht. Das tat sie immer.

Was Karin nicht losließ, war das Dokument. Nicht weil es die Fälschung bewies — das war Sache der Sachverständigen

—, sondern wegen Marits Reaktion. Diese sehr genaue, sehr beherrschte Wendung: *Das Dokument war ein Entwurf*. Kein Dementi. Kein *das ist nicht echt*, kein *das ist nicht seine Unterschrift*. Sondern eine Umdeutung: Entwurf.

Da hatte eine juristische Zunge gesprochen. Marit Vossbergová war klug genug, sich zu sparen, was sie nicht erklären konnte. Und die Lücke, die sie ließ, fühlte sich beinahe wie ein Geständnis an.

Und doch. Der Schlüssel im Tresor, ordentlich verwahrt, Hennings Schrift auf dem Umschlag, der Ring dunkel vor Alter. Das Frankfurter Alibi, souverän, mit dreißig Zeugen. Und die Art, wie sie über ihn gesprochen hatte — *mein Vater hat immer nein gesagt* —, nicht kalt, sondern erschöpft, wie jemand, der denselben Kampf jahrelang geführt und schließlich aufgehört hatte zu glauben, er sei zu gewinnen. Das war keine Mörderin, die ein Drehbuch herunterlas. Das war eine Tochter, die seit Jahren darauf gewartet hatte, dass ihr Vater aufhörte, sich stur zu Tode zu verteidigen — und die hatte ertragen müssen, dass er es am Ende auf seine eigene Weise genau so getan hatte.

Karin wollte sie schuldig finden. Das war das Problem. Sie wollte es aus demselben Grund, aus dem einfache Antworten immer verführten: weil es die Sache erledigen würde, sauber, ohne weitere Komplikationen. Sie bemerkte den Wunsch in sich, wie man einen Fehltritt bemerkt — gerade noch, bevor das Gewicht sich verlagert.

Sie steckte das Notizbuch weg.

Der dritte Schlüssel. Theo Reents. Hennings letzter Termin, eingetragen in dem kleinen Lederbüchlein: *T.R. 16:30*.

Und der Eintrag im Wartungsbuch, eine halbe Stunde früher, in derselben sauberen Hand: *16:00, Pumpentest, in*

Ordnung.

Zwischen diesen beiden Zeiten — und allem, was danach kam — lag etwas, das ihr noch niemand erklärt hatte. Noch nicht.

Sie zog den Mantel enger und ging zurück Richtung U-Bahn, und der Wind vom Wasser kam hinter ihr her, kalt und ohne Umschweife, wie er es immer tat.

Der Sohn, der lügt

Rasmus hatte die Adresse aus der Datenbank – St. Pauli, ein Lokal namens Zur Linde, eine von jenen Kneipen, die an jeder Ecke den Namen wechseln. Karin kam ohne ihn. Er war gut genug, um Marits Reise nach Frankfurt zu überprüfen, und das hier wollte sie selbst hören.

Die Bar duckte sich in einer Seitenstraße hinter der Reeperbahn, dort, wo das Neon erst in einer Stunde von den Toten auferstehen würde. Das Nachmittagslicht machte ehrlich alles grau: die Beleuchtung über dem Flaschenregal, den Staub auf den Lampen, einen Teller mit eingelegten Gurken am Ende des Tresens. Es war vierzehn Uhr fünfundvierzig. Am Ende der Bar saß ein Mann mit einem Glas Whisky und einem Handy, das ihn nicht mehr interessierte.

Lasse Vossberg war zehn Zentimeter größer, als Karin nach der Akte erwartet hätte, und sah zehn Jahre älter aus, als er war. Die geraden Brauen des Vaters, aber im Gesicht etwas Leichteres, Abgegriffeneres – eine Ähnlichkeit wie Papier, zerknüllt und wieder glattgestrichen. Die Kleidung korrekt, zu korrekt für einen Donnerstagnachmittag: ein Mantel, der

einmal teuer gewesen war, Cordhosen, genau einen Waschgang zu oft durchgewalkt, als nötig.

Sie zeigte den Ausweis. Er sah ihn länger an, als es nötig war.

„Frau Kommissarin.,“ Er stand auf, reichte die Hand. Der Griff war fest, nur hielt er ihn eine Sekunde zu lange. „Ich wollte anrufen.“

„Jetzt brauchen Sie das nicht mehr.,“

Sie setzten sich in die Ecke. Der Wirt kam überflüssig schnell – er kannte ihn. Karin bestellte einen Kaffee. Lasse stellte sein Glas vor sich hin und hob es nicht.

„Es war ein furchtbarer Schock“, sagte er. „Vater.,“

„Gewiss.“ Sie zog den Block heraus. „Wo waren Sie in der Nacht von Donnerstag auf Freitag? In der Nacht zum Ersten?“

„

Er zuckte nicht mit der Wimper. Das war ein schlechtes Zeichen – nicht weil er log, sondern weil er vorbereitet war.

„Zu Hause. Hier.“ Er wies mit der Hand zum Fenster. „In meiner Wohnung.,“

„Die ganze Nacht?“

„Ab ... ab etwa zehn. Vorher war ich in der Kneipe.,“

„In welcher?“

„Schwarzer Mast. Hier oben. Ich gehe da hin.,“ Er trank den Whisky aus, ließ sich aber nicht nachschenken. Sie merkte es sich. Wenn ein Alkoholiker sich während einer Vernehmung vom Trinken zurückhält, ist das eine Leistung.

„Zeugen?“

„Der Wirt, Torsten. Ein paar von den Jungs.,“ Er machte eine Pause. „Es ist kein Lokal, in dem man nach dem Namen fragt.“

„Wann sind Sie gegangen?.,“

„Genau weiß ich es nicht. Neun, halb zehn.“

„Und Sie sind direkt nach Hause gegangen.“

„Ja.“

Karin notierte die Uhrzeit und sah ihn dabei nicht an. Sie gab ihm Raum, selbst zu entscheiden, was er mit der Stille anfangen würde.

Er tat genau das, was sie erwartet hatte. Er ergänzte: „Ich wusste, dass die Sturmflut kommt. Ich hatte die Nachrichten verfolgt.“

„Vossberg & Söhne sitzt in der Speicherstadt. Im Backsteinviertel. Ihr Zuhause ist die Familie. Kam Ihnen nicht der Gedanke, hinzufahren und nachzusehen?“

„Vater hätte mich da nicht haben wollen.“ Fast ohne Zögern, aber doch nicht ganz. „Wir hatten ... wir hatten in letzter Zeit kein gutes Verhältnis.“

„Seit wann?“

Er zuckte mit den Schultern, zu nachlässig. „Solange ich mich erinnern kann.“

Karin hob den Blick. „Herr Vossberg. Der Schlüssel Ihrer Schwester zum Tresorraum liegt in ihrem Safe im Büro. Den Schlüssel Ihres Vaters hat man an seiner Leiche gefunden.“ Pause. „Gibt es noch einen dritten?“

Die Hände auf dem Tisch. Die linke bewegte sich – kaum merklich – zum Fuß des Glases.

„Keine Ahnung. Vater hatte Schlüssel zu allem. Es war sein Gebäude.“

„Der Schlüssel zum Eingang und der zum Tresorraum sind verschiedene Schlüssel. Das Tresorschloss ist ein registriertes System, ein gesonderter Satz. Nachgemacht wird nur gegen Nachweis.“ Sie wartete. „Wissen Sie von einer weiteren Ausfertigung?“

„Nein.“

Zu schnell. Auf diese Frage war er vorbereitet gewesen.

Karin drehte den Block und zeigte ihm eine Fotografie – der Schlüssel, dokumentiert aus Hennings Akte, an einem abgegriffenen Lederband. Er sah sie an, und für den Bruchteil einer Sekunde lief ihm etwas übers Gesicht, das sie aus dem Beruf kannte: nicht die Angst vor dem Schlüssel, sondern die Angst vor dem, woran der Schlüssel ihn erinnerte.

„Den kenne ich nicht,“, sagte er.

„Gut.“ Sie klappte den Block zu. „Noch eine Sache, dann lasse ich Sie in Ruhe.“

Sie zog die Fotokopie einer Kalenderseite hervor und ließ sie zwischen ihnen auf dem Tisch liegen – eine kurze Zeile in der Handschrift des Vaters, regelmäßig wie aus dem Drucker: T.R. 16:30.

„Ihr Vater war ein sehr systematischer Mensch. Dieser Eintrag stammt von dem Nachmittag, an dem er starb. Wissen Sie, wer T.R. ist?“

Lasse sah hin, und die Spannung glitt ihm von den Schultern. Die Erleichterung war nicht gespielt.

„Theo. Theo Reents. Der Familienanwalt.“ Er nahm das Glas, drehte es nur. „Er war dreißig Jahre lang Vaters Freund. Testamentsvollstrecker, alles. Dass die beiden sich getroffen haben, kommt mir normal vor.“

„Hat Ihr Vater diesen Termin erwähnt?“,

„Wir haben nur selten gesprochen.“ Stille. „Theo war bei der Beerdigung. Er war für Mutter da, für Marit.“ Er hielt inne, als wollte er noch etwas hinzufügen. *Für mich nicht.* „Er war für alle da.“

Karin schrieb es auf. Den Namen, die Zeit, mehr nicht.



Lasses Wohnung lag vier Straßen weiter, im vierten Stock ohne Aufzug – ein Treppenhaus mit Linoleum, an der Wand Feuchtigkeitskarten. Mit den Schlüsseln brauchte er zu lange. Sie ging hinter ihm her.

Drinnen herrschte eine Ordnung, die sich erst kürzlich keine Mühe mehr gegeben hatte. Das Geschirr auf der richtigen Seite der Spüle abgestellt, aber ungespült. Die Vorhänge um zwei Uhr nachmittags zugezogen. Der Teppich unter dem Couchtisch war auf einer immer gleichen Bahn abgetreten: hin und her, hin und her.

„Wollen Sie sich setzen?“, fragte er im Ton eines Gastes in einer fremden Wohnung.

„Einen Augenblick.“ Sie stellte sich ans Fenster. Durch den Vorhang sah man ein Stück Straße, nassen Asphalt, einen Gemüsewagen. „Erzählen Sie mir noch einmal von den Schlüsseln.“

Er wandte sich der Küche zu – ein Reflex, den er abbrach.

„Ich habe Ihnen doch gesagt—“

„Sie haben mir gesagt, Sie wüssten von keiner weiteren Ausfertigung.“ Sie ließ den Satz ausklingen. „Ich frage aber nach den Schlüsseln ganz allgemein. Zum Gebäude, zum Lager. Haben Sie irgendeinen Schlüssel zu Vossberg & Söhne?“

Die Hände in den Manteltaschen.

„Habe ich“, sagte er schließlich. „Den zum Eingang. Vater hat ihn mir vor Jahren gegeben, damit ich meine Sachen aus dem Zimmer holen konnte, als ... als ich auszog. Ich habe ihn nie zurückgegeben.“

„Haben Sie ihn noch?“,

Er zögerte – nicht, weil er log, sondern weil er abwog, wie großes Stück der Wahrheit er sagen sollte. Karin las dieses Zögern genau.

„Ja.“

„Dann bringen Sie ihn mir morgen früh aufs Kommissariat.“

„Selbstverständlich.“ Zu schnell. „Aber mit diesem Schlüssel kommen Sie nicht in den Tresorraum.“

„Ich weiß.“ Sie wartete. „Warum sagen Sie das?“

Das Schweigen dauerte länger, als er beabsichtigt hatte. In dem abgetretenen Teppich, in den halb zugezogenen Vorhängen, in der Aufteilung des Raumes lag eine Geschichte, die sie nicht kannte – und Lasse wusste, dass sie sie nicht kannte, und diese Lücke gab ihm ein falsches Gefühl von Sicherheit.

„Ich weiß nicht“, sagte er endlich. „Ich sage es nur so.“

Karin griff nach ihrer Tasche.

„Ihre Schwester war am Donnerstagabend auf dem Flughafen in Frankfurt“, sagte sie. „Das lässt sich nachweisen. Ein Gespräch mit der Geschäftsleitung, der Check-in, das Frühstück am Flughafen – irgendetwas davon wird festgehalten sein.“ Sie sah ihn an. „Wo waren Sie? Genau.“

Im Gesicht nichts. Dann:

„Ich habe es Ihnen gesagt. Zu Hause.“

„Ab zehn.“

„Ab zehn.“

Karin hielt den Blick. Er hielt ihn länger, als sie erwartet hatte – er konnte das, er kannte diese Übung. Aber die Hand in der Tasche bewegte sich, die Finger drückten an etwas herum.

„Gut“, sagte sie. „Morgen früh mit dem Schlüssel. Um neun.“

Sie ging zur Tür und blieb, die Hand auf der Klinke, stehen.

„Herr Vossberg. Ich weiß, wie die Angst aussieht, die mit einem Mord nichts zu tun hat.“ Sie drehte sich nicht um. „Und ich weiß, wie die aussieht, die etwas damit zu tun hat. Welche von beiden Ihre ist, weiß ich noch nicht. Aber den Schlüssel bringen Sie morgen mit.“

Hinter sich hörte sie ein Ausatmen – keine Erleichterung, nur Aufschub.



Aufs Kommissariat kam sie um Viertel nach fünf. Rasmus stand auf dem Flur mit einem Becher aus dem Automaten und einem Tablet voller Aufnahmen aus Frankfurt – Marit Vossberg, eine Besprechung im Konferenzsaal, Zeitstempel von 21:03 bis 22:47, zwei Zeugen und die Anmeldung im Hotel.

„Bombenfest“, sagte er. „Wenn sie nicht aus der Ferne getötet hat, dann hat sie gar nicht getötet.“

„Ich weiß.“ Sie nahm sich einen Kaffee vom Buffet. *Der Wirt kennt uns nicht*, hatte Lasse behauptet; das war eine verräterische Stelle für eine Lüge. Lokale, in denen es so zugeht, kennen einen immer. „Was weißt du über Theo Reents?“

Rasmus hob den Kopf.

„Der Familienanwalt? Er war bei der Beerdigung, ich habe kurz mit ihm gesprochen.“ Er überlegte. „Er wirkte – ich weiß nicht, wie ich es sagen soll – wie einer, der in der Trauer funktioniert. Er hat die Dinge geregelt.“

„Er war Hennings letzter Eintrag im Kalender. T.R. 16:30 – am Freitag.“

„Ein Anwalt beim Mandanten. Am Tag der Sturmflut hat er vermutlich einiges zu besprechen. Die Firma steckte in Schwierigkeiten.,,

„Ja.“ Karin schlug den Block auf der Seite auf, auf die sie den Eintrag aus dem Kalender übertragen hatte. Die Initialen und die Zeit, vollkommen ruhig. Hennings Handschrift gerade wie aus dem Drucker. T.R. 16:30. „Alle sagen mir, es sei ein Routinetermin gewesen.,,

„Kann sein.“

„Kann., Sie trank den Kaffee aus. „Oder Henning Vossberg war ein exakter Mensch, der in seinen Kalender nur das schrieb, woran ihm lag.“

Rasmus sah sie an. Er wartete.

Karin aber fuhr nicht fort. Sie hielt genau dort inne und tat dasselbe wie Lasse Vossberg in der Bar – sie ließ den Satz unvollendet, denn ein unvollendeter Satz ist keine Lüge.

Sie notierte: *Theo Reents – wann gegangen? Genaue Zeit.*



Nach Hause fuhr sie mit der Bahn. Sie saß am Fenster und sah, wie hinter dem Glas das Neon von St. Pauli vorbeiglimmt – rote und gelbe Reflexe auf nassem Asphalt, die Lichter von Lokalen, die so tun, als schliefen sie nie. Lasse Vossberg blieb ihr im Gedächtnis hängen wie eine Strafe, die ein Mensch zugleich auf sich zieht und von sich stößt. Sie kannte das. Schulden und Drogen machen aus Menschen großartige Lügner vor dem eigenen Spiegel und miserable Lügner vor den anderen – umgekehrt, als sie glauben.

Der Schlüssel in der Manteltasche. Er hatte ihn gedrückt, während er vom Tresorraum sprach.

Wenn er einen Schlüssel zum Eingang hatte – legal oder nicht ganz – und wenn es eine dritte Ausfertigung des Tresorschlüssels gab, dann war alles anders. Nur ist der Schlüssel zum Eingang nicht dasselbe wie der zum Tresor; das wusste auch er. Und genau das hatte er gesagt, bevor sie ihn danach gefragt hatte.

Warum es sagen? Warum einer Frage vorgreifen, die nicht gestellt worden war?

Entweder weil er wusste, dass der Tresorschlüssel fehlte – weil er von einer anderen Ausfertigung wusste – und den Verdacht im Voraus ablenken wollte.

Oder weil er in jener Nacht in der Speicherstadt gewesen war, die verschlossene Tür des Tresorraums gesehen hatte und sich instinktiv von diesem versperrten Raum abschneiden wollte, ehe ihn jemand daran band.

Beides würde den Schlüssel erklären, der in der Tasche gedrückt wurde. Nur eines davon war ein Mord.

Die Bahn bog über die Reeperbahn. Hinter dem Glas wartete an der Ampel ein Mädchen im Regencap, die Kapuze tief in die Stirn gezogen, die Füße im Rinnsteinwasser.

Karin sah sich den Kalender noch einmal an. *T.R. 16:30*. Theo Reents. Alle sprachen es aus wie eine Sache ohne Gewicht: ein Freund der Familie, ein Anwalt, drei Jahrzehnte. Ein Mensch, der regelt, hilft, sich kümmert. Er war bei der Beerdigung. Er war für die Familie da.

In diesen Sätzen lag etwas angenehm Unhörbares – wie ein Geräusch, das gerade deshalb anschwillt, weil man es nicht wahrnimmt.

Henning Vossberg hatte sich für Freitag, sechzehn Uhr dreißig, das Kürzel eines Namens notiert, nicht „Termin“, nicht „Angelegenheit“. Nur die Initialen. Wie jeden Tag – kurz, genau, persönlich. So war er. Genau so macht man den Eintrag für einen Menschen, von dem man nicht ahnt, dass man ihn zum letzten Mal sieht.

Oder für einen, von dem man es weiß.

Sie sah aus dem Fenster. Die Elbe lag irgendwo hinter den Dächern, unsichtbar, aber sie spürte sie – diesen Geruch, Schlick und Salz, der sich in der feuchten Luft hält wie eine alte Schuld. Die Flut kehrte zurück. Sie kehrte immer zurück.

Der Brief der Verzweiflung

Eine Stunde nach Mitternacht roch es in Henning Vossbergs Büro noch immer nach Kaffee.

Er kam nicht aus der Maschine — die stand kalt und leer —, sondern aus den Jahrzehnten, die sich in die Oberflächen gesogen hatten: in die Eiche, in die Fuge unter dem Fenster, in den Putz selbst. Karin Brandt stand mitten im Raum und atmete ihn ein. Draußen warf sich der Wind gegen das Fleet. Der Nebel, der den ganzen Tag von der Elbe heraufgezogen war, klebte jetzt am Glas, und das Einzige, was man sah, war die Spiegelung: die Lampe auf dem Schreibtisch, Rasmus Petersen in der Hocke vor der untersten Schublade des Kartei-schranks, sie selbst, die Kamera über der Schulter.

Ihr Vater hatte Ladetabellen gelesen, wie andere das Wetter lesen — der Kran in Wilhelmsburg hob nur so viel, wie das Papier erlaubte, kein Kilo mehr. Sie hatte es von ihm gelernt, ehe sie wusste, dass sie etwas lernte: dass ein Raum sein eigenes Register hat und dass, wer es langsam liest, es ganz liest. Dieser Raum sprach von Kaffee und Tintenöl und von etwas darunter, das fast nur Feuchtigkeit war.

Die Sturmflut war abgezogen und hatte eine Stadt voller kleiner Schäden und großer Erleichterung zurückgelassen. Unten am Kehrwiederfleet saß eine Salzlinie auf dem Mauerwerk, bis wohin das Wasser nachts gestiegen und wieder gefallen war — ein dunkler Streifen, die Spur eines Taus. Die Feuerwehr hatte die Keller leergepumpt, das THW die Sandsäcke abgebaut, die Zeitungen schrieben darüber, wie Hamburg einmal mehr standgehalten hatte. Nur Block O hatte um einen Menschen weniger standgehalten, und das gehörte nicht in die Nachrichten.

„Fünf Jahre Korrespondenz. Eine Woche werden wir sortieren,,,“ sagte Rasmus. Es klang nicht wie eine Klage. Er stellte einen Sachverhalt fest.

„Wir fangen mit den letzten sechs Wochen an“, sagte Karin.

Sie setzte sich auf Vossbergs Schreibtisch. Nicht auf seinen Platz — auf die vordere Kante, wie jemand, der nicht vorhat zu bleiben. Die Platte war aus schwerer Eiche, dunkel wie der Boden, und auf ihr lag eine Ordnung, die ihren Urheber überlebt hatte: der Federhalter exakt parallel zur Kante, die Schlüsselschale genau unter der Lampe, in der Mitte ein Rechteck blanken Holzes, dort, wo Vossberg gearbeitet hatte. Aus der Ordnung fiel ein einziges Stück heraus — der Posteingangskorb. Übevoll, unsortiert, die Papiere ragten heraus wie Lesezeichen in einem Buch, das jemand aufgehört hatte zu lesen.

Karin begann von oben.

Der Stapel maß zwanzig Zentimeter. Auszüge, Geschäftsbriefe, mit Tinte gezeichnete Rechnungen — Häkchen und Fragezeichen am Rand, nichts weiter. Vossberg machte keine Notizen. Er unterstrich. Sie erinnerte sich an die Fotografien

aus dem Tresorraum, an die durchnässten Papiere in festen Mappen, jetzt im Protokoll vermerkt: *Archiv durch Dehydrierung unbeschädigt, mit Ausnahme des letzten Quartals, nicht foliert*. Was nicht foliert war, hatte das Wasser geholt.

Rasmus reichte ihr ein Bündel Briefe. „Reklamationen. Kunden aus Bremen, fehlerhafte Charge aus dem Juli.,“

Karin blätterte sie durch. Vossberg antwortete von Hand, mit der Feder, in einer Schrift, die aussah, als hätte er für ein anderes Jahrhundert schreiben gelernt. Er entschuldigte sich. Er bot Ersatz an. Er unterschrieb mit vollem Namen und der Firmenzeichnung. Es war, als läse man in eine Welt hinein, in der ein guter Ruf noch etwas wog.

„Weiter“, sagte sie.

Eine Stunde verging in leisem Rascheln. Der Wind drückte gegen die Fenster; unten im Fleet schlug ein nicht vertäuter Prahm an. Rasmus zog eine Plastikkiste mit Klappdeckel heran, öffnete sie, zögerte — es war nicht klar, ob der Inhalt eine Durchsicht lohnte —, und nach einer Sekunde schob Karin sie zur Seite. *Später*.

Dann stieß sie auf die Mappe.

Ohne Beschriftung. Dünn, aus Manila-Papier, flach unter einem Stoß älterer Preislisten verstaut. Darin drei Blätter, von Hand gefaltet. Karin nahm sie heraus und breitete sie auf der Tischkante aus.

Die Schrift war Vossbergs — sie erkannte es im Vergleich mit dem Terminkalender —, aber hier schwankte der Druck der Feder. Die Absätze begannen fest und bröckelten zum Rand hin ab, als verlöre der Gedanke den Nerv noch vor dem Ende des Satzes.

Es war nichts Amtliches. Es war nicht einmal ein Brief. Es war eher die Vorbereitung auf einen Brief — der Empfänger

stand oben, mit einem einzigen Strich durchgestrichen, doch quer darüber noch immer lesbar: *Marit*.

Karin las es im Stehen, sie setzte sich nicht.

Entweder du machst eine moderne Firma aus uns, oder du machst Geschichte aus uns. Ich weiß nicht, ob das ein Unterschied ist. Block O steht auf Pfählen, die sie 1885 hier hineingerammt haben, und das Wasser darunter ist immer noch dasselbe Wasser. Ich habe ihm geglaubt. Ich glaube ihm auch heute, aber ich weiß nicht, ob ich ein Recht dazu habe, denn den Preis für das, woran ich geglaubt habe, wirst du zahlen —

Der Satz endete in der Mitte. Dann eine Lücke. Dann, tiefer und in kleinerer Schrift, wie eine zweite Schicht:

— Die Firma blutet, und ich weiß nicht, wie sehr. Selma ist mit Zahlen gekommen, die mir keinen Sinn ergeben. Es gibt Möglichkeiten, an die ich nicht denken will. Die schlimmste Möglichkeit kann es nicht sein. Oder doch?

Dann Leere. Die beiden übrigen Blätter unbeschrieben, nur die obere Ecke des zweiten war umgeknickt, als hätte Vossberg dorthin zurückkehren wollen.

Karin ließ die Stille einen Augenblick stehen. Einem Toten einen unvollendeten Satz nachzulesen hatte immer etwas Unschickliches, als ertappte man ihn mitten in einer Bewegung, die er nie mehr zu Ende führen würde. Und diese hier brach genau dort ab, wo es am meisten wehtat.

Rasmus trat neben sie, las über ihre Schulter. Er sagte nichts. Dann: „Reents hat gesagt, er sei in letzter Zeit nicht er selbst gewesen. Dass er sich um die Firma gesorgt habe.,“

„Reents hat eine Menge gesagt.“

„Das hier gibt ihm recht.,“

„Das hier ist ein Mann, der um Mitternacht an seine Tochter schreibt und keinen Satz zu Ende bringt.“ Karin schloss

die Mappe. „Das ist nicht dasselbe wie ein Mann, der beschlossen hat, sich zu ertränken.“

Sie griff nach der Kamera. Sie fotografierte jedes Blatt einzeln, zweimal — einmal von vorn, einmal aus leichtem Winkel, um die Abnutzung des Papiers und die Falze festzuhalten. Rasmus stellte sich an die Tür. Er ließ ihr den Raum für eine Arbeitsweise, die er nie ganz verstand und umso mehr respektierte.

„Nicht zu den Akten“, sagte sie, ohne sich umzudrehen. „Das hier ist nicht für den Vorgang. Noch nicht.“

„Glaubst du, dass —“

„Ich glaube, dass ich es nicht weiß. Und solange ich es nicht weiß, tragen wir es nirgendwohin.“



Der Stapel, der unerledigt im Korb geblieben war, war am Ende ein zweifacher.

Den größten Teil machte Korrespondenz aus, die auf Antwort wartete: geschäftliche E-Mails, ausgedruckt auf A4, nach Datum geordnet, jede mit einer Klammer in der Ecke. Vossberg druckte E-Mails nicht aufs Geratewohl. Er druckte die, an denen ihm lag. Und diese Zeichen — Häkchen, Fragezeichen, einmal unterstrichen, einmal doppelt — waren sein innerer Bewertungsapparat, den Karin allmählich zu entwirren begann.

Ein Häkchen: gelesen, in Ordnung.

Fragezeichen: unklar, prüfen.

Eine Unterstreichung: wichtig, handeln.

Zwei Unterstreichungen: —

Zwei Unterstreichungen hatte sie bislang ein einziges Mal gesehen. Auf einem Schreiben der Versicherung, im Absatz über die Klausel zu verspäteter Zahlung. Vossberg gehörte zu den Menschen, die den doppelten Strich für das aufsparen, was sie wirklich beunruhigt.

Sie ging den Korb methodisch durch, Stück für Stück. Den größten Teil legte sie auf den Stapel *mit Marit prüfen*. Einen kleinen Teil auf den Stapel *Akte*. Nichts Dramatisches. Streitigkeiten um Zertifizierungen, eine Unstimmigkeit bei einer Lieferung aus Äthiopien, eine Mahnung des Spediteurs.

Dann kam sie zum Grund.

Dort lag eine E-Mail, ausgedruckt auf ein einziges Blatt. Datum: sieben Tage vor der Sturmflut. Absenderin: Selma Krohn, von einer Adresse auf der Domäne von Vossbergs interner Buchhaltung. Betreff: *Treuhandkonto — muss besprochen werden*.

Der Text war kurz. Vier Absätze. Karin las ihn das erste Mal schnell, dann langsam noch einmal.

Krohn schrieb sachlich, ohne Dramatik. Sie berichtete von Unstimmigkeiten, auf die sie beim Durchsehen der Transaktionen des Treuhandkontos der letzten sechs Jahre gestoßen war. Die Worte waren präzise wie ein Schnitt mit dem Skalpell: *unerklärliche Abflüsse*. Eine konkrete Summe nannte sie nicht; stattdessen verwies sie auf eine beigegefügte Zusammenfassung, die offenbar als eigene Datei existierte. Sie schloss mit einem Absatz, den Karin ein drittes Mal las:

Nach der Struktur des Mandatsvertrags sind Überweisungen dieser Art ausschließlich über die beauftragte Anwaltskanzlei zu autorisieren. Ich empfehle eine Rücksprache mit dem Rechtsvertreter der Firma, bevor weitere Schritte unternommen werden.

Unter dem Text Vossbergs Hand: zwei Unterstreichungen.

Zwei parallele Striche, fest gezogen, ohne Zögern. Kräftiger als alles andere im ganzen Korb.

Karin sah die E-Mail noch eine Weile an, dann hob sie die Kamera.

Sie fotografierte dreimal. Eine Nahaufnahme der Unterstreichung, dann den Satz über die beauftragte Anwaltskanzlei, dann das Datum im Kopf. Es kümmerte sie nicht, ob Rasmus über die Schulter mitlas; sie sagte nichts dazu.

Den Satz *ausschließlich über die beauftragte Anwaltskanzlei zu autorisieren* nahm sie als Tatsache zur Kenntnis. Wie eine Zahl in einer Tabelle. Wie ein Häkchen hinter einem Namen im Protokoll. Es war eine von vielen Informationen, die Vossberg in den letzten Wochen erreicht hatten, und offenkundig eine beunruhigende — seine eigene Bewertung sagte das deutlich —, aber im Kontext all dessen, was sie an diesem Abend durchgesehen hatte, verschwamm sie mit Dutzenden anderer Sorgen eines Mannes, dessen Firma ins Wanken geraten war. Eine Firma, die untergeht, gebiert solcher Sätze ein Dutzend. Dieser war nur sorgfältiger unterstrichen als der Rest.

Sie verstaute die Kamera. In den Block schrieb sie: *Krohn — E-Mail Treuhand, 7 Tage zuvor. Beauftragte Kanzlei = wer?*

Dann schob sie es unter die übrigen Notizen. Es war spät, und die Spuren glichen zu dieser Stunde allesamt Sorgen.



In den Tresorraum stieg man über eine schmale Treppe hinab, unter das Niveau des Fleets — unter die Linie des großen Wassers, wie man in der Speicherstadt seit jeher gebaut hatte, damit die kostbarste Ware am tiefsten und am schwersten erreichbar lag. Der Ziegel war hier um ein paar Grad kühler

und die Luft dichter, als müsste man sie schlucken. Block O stand seit hundertvierzig Jahren auf Eichenpfählen; die Pfähle standen im Wasser, und das Wasser schloß nie ganz ein.

Sie arbeiteten bei zwei Lampen; die dritte Glühbirne war schon bei der Spurensicherung ausgefallen. Rasmus hatte ein tragbares LED-Licht vom THW mitgebracht und es an einen Haken in der Wand gehängt. Es war kalt und direkt und warf Schatten wie aus einer Sektionshalle.

Das Archiv unter dem Wasserspiegel war in dem Zustand, den der nasse Oktober ihm gestattet hatte: ein Teil unbrauchbar, ein Teil in Folien gerettet, der kleinste und älteste Teil hinaufgetragen auf Regale über dem Bodenniveau, offenbar von Vossberg selbst. Karin wusste das aus der Aussage von Bjarne Holm: *Henning hat die kostbarsten Bände noch vor der Warnung hinaufgetragen. Er hat gesagt, er wisse, was es aushält und was nicht.*

Sie stand vor den Regalen und sah auf das, was Vossberg gerettet hatte.

Geschäftsbücher nach 1970. Zollunterlagen von der Jahrtausendwende. Eine Mappe ohne Beschriftung — sie öffnete sie erst jetzt —

Fotografien. Schwarz-weiß, auf der Rückseite von Hand beschriftet. Männer bei der Löscharbeit. Einer von ihnen — sie las das Datum, 1962, Block O — hielt den Kopf genauso geneigt wie Henning Vossberg auf dem Bild von der Firmenwebseite.

Vossbergs Vater.

Karin drehte die Fotografie um. Auf der Rückseite mit Bleistift: *Erster Sturmflut nach dem Krieg, Block O hält.*

Sie schloß die Mappe und stellte sie an ihren Platz zurück.

Unten hinter den Regalen glänzte noch immer die Feuchtigkeit — die Wände waren bis in den Stein hinein durchtränkt, das Fleet atmete durch Mikrorisse in den Fugen. Karins Schuhe schmatzten beim Gehen. Die neue Pumpe, die die Hafenverwaltung nach der Spurensicherung als Ersatz eingesetzt hatte, blubberte leise in einer Ecke. Die alte lag zur Begutachtung in Eppendorf.

Karin ging in die Hocke an der Stelle, wo der mit einem Kabel niedergebundene Schwimmerschalter gewesen war — jetzt zerlegt, beprobt, dokumentiert. Die Stelle war sauber, doch sie erinnerte sich an sie von den Fotografien: Spuren von Kunststoff, kleine Druckstellen. Der Schwimmer nach unten gezogen. Die Sicherung herausgeworfen.

Das Wasser in diesem Raum war im Dunkeln gestiegen, ohne Hast, bis es dem Mann zur Brust reichte, zum Kinn, höher. Karin ließ die Vorstellung nicht weiter, als sie musste. Seit sechzehn Jahren kannte sie genau die Grenze, hinter der aus Arbeit etwas anderes wird — die Stelle, an der ihr jüngerer Bruder in der Elbe am Steinwerder Ponton gelegen hatte und an der die Stadt vierzehn Tage später entschied, dass das Wasser unschuldig sei. Sie hatte gelernt, an dieser Grenze zu stehen und sie nicht zu überschreiten. Sie überschritt sie auch jetzt nicht. Sie nahm nur wahr, dass sie da war, und kehrte zum Sicherungskasten zurück.

Vossberg war am Tag der Sturmflut im Tresorraum gewesen. Bjarne hatte ihn zuletzt um sechs Uhr abends gesehen, die Tür offen. Die Pumpe war laut Betriebstagebuch um vier Uhr nachmittags geprüft und in Ordnung gewesen — von Vossbergs eigener Hand. Dann war Bjarne nach Hause gegangen, zum verpflichtenden Sturmflut-Protokoll. Vossberg war geblieben.

Was auch geschehen war, es war nach sechs geschehen. Und die Pumpe hatte jemand zwischen vier und dem Moment, in dem Vossberg hinabstieg, zum Schweigen gebracht.

Der Schwimmer zieht sich nicht von allein hinunter.

Karin richtete sich auf, wischte sich die Handflächen an der Hose ab. Sie nahm das Notizbuch und prüfte die Notiz, die sie oben im Büro hinzugefügt hatte: *beauftragte Kanzlei*.

Dann, tiefer, vom Tag nach der Spurensicherung, als Marit Vossberg ihr die Struktur der Firma erklärt hatte: *Rechtliche Verwaltung — Theo Reents, 30 Jahre, beauftragte Kanzlei*.

Karin las es zweimal. Sie brachte es in keinen Zusammenhang, denn es gab noch nichts zu verbinden — es war nur eine Tatsache, an der richtigen Stelle vermerkt, wie sie es immer tat. Eine kleine, überprüfbare Tatsache in einer Reihe anderer kleiner, überprüfbarer Tatsachen.

Sie schaltete das tragbare Licht aus. Den Tresorraum hüllten Halbdunkel und der feuchte Atem des Fleets ein.

Rasmus wartete an der Tür. „Fertig?“

„Vorerst.,“

Sie stiegen die Treppe hinauf in die trockene Luft der Büros, und Karin trug die Kamera und das Notizbuch und wusste, dass sie hinter sich einen Raum ließ, in dem ein Mann gestorben war, angekettet an seine Dinge — an seine Bücher, an seine Ordner, an seinen über vier Generationen reichenden Willen —, und dass dieser Raum noch keine fertige Geschichte hatte, auch wenn manche ringsum meinten, er habe sie.

Draußen setzte Regen ein. Das Fleet hörte ihn früher als sie.



Auf der Straße — der Kehrwieder lag leer und glänzend — schlug Rasmus den Kragen hoch. „Der Brief an Marit. Das klingt nach einem Mann, der nicht glaubte, dass er die Firma da heraushole.“

„Das klingt nach einem Mann, der um Mitternacht an seine Tochter schrieb und keinen Satz zu Ende brachte,,“ sagte Karin. „Das sind zwei verschiedene Dinge.“

„Aber wenn er glaubte, die Firma blute, und nicht wusste, wie sehr —,

„Dann hat ihm die E-Mail über das Treuhandkonto eine Antwort gegeben.“ Karin setzte sich in Bewegung. „Oder wenigstens einen Teil der Antwort.,“

Rasmus blieb einen Schritt zurück. „Glaubst du, deshalb ist er hinuntergegangen? Um Dokumente in Sicherheit zu bringen?“

Karin blieb unter der Laterne stehen. Der Regen klopfte in den Hafen. Weit draußen auf der Elbe leuchtete ein Navigationslicht auf, zog vorüber und erlosch.

„Ich glaube, er ist hinuntergegangen, weil er immer dort hin ging. Vor jeder Sturmflut. Um zu retten, was zu retten ist. „ Pause. „Und ich glaube, er wusste mehr als wir, ich weiß nur noch nicht, was. Solange ich das nicht weiß, gehe ich weder mit dem Brief zu Marit noch mit der E-Mail zu Reents.“

Rasmus nickte. Es war das Nicken eines Mannes, der gelernt hatte, dass Karin in solchen Augenblicken meist recht behält, auch wenn sie den Grund erst eine Woche später nennt.

Sie gingen den Kehrwieder entlang zum Wagen. Unten unter dem Gitterrost floss das Fleet unsichtbar — gleichmäßig, gleichgültig gegen das, was sich an seinen Ufern zugetragen hatte. Der Wind trug von Norden den Geruch von Algen, Salz

und ferner Industrie heran, und von irgendwo hinter der Biegung der Speicherstadt, von den Backstuben bei St. Georg, einen Hauch von süßem Gebäck, der nicht hierhergehörte und trotzdem kam.

Karin spielte sich die E-Mail im Kopf noch einmal vor.

Ausschließlich über die beauftragte Anwaltskanzlei zu autorisieren.

Zwei Unterstreichungen.

Vossberg unterstrich viele Dinge. Er unterstrich die Versicherungsklausel, die Reklamation aus Bremen, ein Angebot, das ihm falsch erschien. Er unterstrich, wenn er handeln musste.

Muss besprochen werden — so stand es im Betreff der E-Mail.

Sie stieg in den Wagen. Der Regen trommelte aufs Dach. Rasmus ließ den Motor an, und Karin schlug das Notizbuch auf einer leeren Seite auf und schrieb ein einziges Wort.

Wann.

Noch wusste sie nicht, wann Vossberg den Termin mit Krohn hätte haben sollen. Sie wusste nicht, ob er ihn überhaupt gehabt hatte. Sie wusste nicht, was daraus hervorgegangen war, und auch nicht, was genau sich hinter jenem Satz über die beauftragte Anwaltskanzlei verbarg.

Sie wusste nur, dass diese E-Mail ausgedruckt war, abgelegt im Korb wie die anderen, und zweimal unterstrichen.

Und Vossberg unterstrich nichts ohne Grund.

Der hilfsbereite Freund

Die Kanzlei von Theo Reents nahm das oberste Stockwerk eines schmalen Hauses im Kontorhausviertel ein, drei Straßen vom Rathaus entfernt — so nah, dass man an klaren Tagen vom Fenster aus den kupfernen Turm sehen konnte. Im späten Oktober gab es keine klaren Tage. Der Regen zog in grauen Bahnen über das hohe Glas, und der Raum dahinter war warm, mit Absicht warm — von jener Art Wärme, die sagt: *Hier sind Sie sicher, hier dürfen Sie frei sprechen.*

Karin bemerkte diese Wärme. Sie bemerkte die Bücherregale aus Kirschbaumholz, die gerahmten Universitätsfotografien, das kleine silberne Modell eines Viermasters auf der Anrichte — hamburgische Manier, das Segelschiff als Erbstück — und sie bemerkte den Kaffee, der ungefragt in Rosenthal-Tassen gegossen worden war. Eine Geste, die Theo Reents zum Gastgeber machte, ehe sie ihn zum Gegenstand machen konnte.

Sie setzte sich, rührte den Kaffee nicht an und schlug ihr Notizbuch auf.

„Danke, dass Sie mich ohne Anmeldung empfangen,“, sagte sie. „Ich weiß, dass die Familie sich auf Sie verlässt.“

„Dafür hat Henning mich bezahlt. Dreißig Jahre lang.“ Er lehnte sich zurück, mit einer Leichtigkeit, die nicht nachlässig war — es war die Leichtigkeit eines Mannes, der drei Jahrzehnte lang schwierige Gespräche geführt hatte und genau wusste, wo er sein Gewicht hinlegen musste. Silbernes Haar, gut geschnitten, und der Ausdruck eines Mannes, den die Stadt stets ernst genommen hatte. „Und jetzt zahle ich es ihm wohl zurück. Mit allem, was ich vermag.“

„Sie waren sein Testamentsvollstrecker und sein Rechtsbeistand?„

„Seit vierundneunzig. Er hat mir alles anvertraut.“ Eine kurze, echte Pause. „Was gerade jetzt keine bequeme Sache ist.“

Karin notierte die Jahreszahl. Sie ließ die Stille sich setzen.

„Erzählen Sie mir, wann Sie ihn zuletzt gesehen haben.“

Reents faltete die Hände. Er hatte die Hände eines Mannes, der mit der Hand schreibt, die Hände eines älteren Juristen, und sie lagen reglos auf der Tischplatte, während er sprach. „An jenem Nachmittag, als die Warnung kam. Er bat mich, an den Kehrwiederfleet zu kommen — in Block O, nicht ins Büro. Er war aufgewühlt wegen der Firma.“ Ein Atemzug. „Mehr als sonst, würde ich sagen. Die Prüfung mit der neuen Buchhalterin hatte Dinge ans Licht gebracht, die ihn beunruhigten.“

„Was für Dinge?„

„Unstimmigkeiten in der Buchführung, einige Jahre zurück. Er hat mir nicht alles gesagt — Henning war so, er musste erst zu seinen eigenen Schlüssen kommen, ehe er sie teilte —, aber ich verstand, dass es um die Firma schlechter stand, als die Bilanzen vermuten ließen.“ Er blickte in den Regen. „Es war nicht der erste schlechte Herbst, den er erleb-

te. Die Speicherstadt, dieses Backsteinviertel der Lagerhäuser, ist kein Ort, der dem Geschäft verzeiht, Frau Kommissarin Brandt. Mieten, Instandhaltung, Hochwasservorschriften. Fünf Jahre lang hat er mit den Bauträgern gerungen, nur um dieses Gebäude zu halten.,,

„Wann sind Sie eingetroffen?“

„Um halb fünf. Er hatte es im Kalender — wir hatten einen festen Termin vereinbart, wie es seine Gewohnheit war. Alles vermerkt.,,

„Und wann sind Sie gegangen?“

„Gegen fünf. Vielleicht fünf Minuten danach.,, Er zögerte nicht. „Henning war am Leben und aufgewühlt und ganz er selbst. Er sprach von Pflicht und vom Gebäude und von der vierten Generation, ich hörte zu, und schließlich sagte ich, ich müsse zurück in die Stadt. Er begleitete mich zur Treppe. Das war das letzte Mal, dass ich ihn sah.“

Karin schrieb *ca. 17:00* und unterstrich es.

„War sonst noch jemand im Gebäude?“,

„Greta Lührs, glaube ich — die Nachtverwalterin. Sie trat den Spätdienst an. Und Bjarne Holm war wohl vorher da gewesen. Als ich ging, war es still. Das Personal war schon vor der Warnung nach Hause gegangen.“

„Wie wirkte Henning? Gefühlsmäßig. Lassen wir die Firma jetzt einmal beiseite.,,

Reents nahm sich einen Moment. Es war ein bedachter Moment, kein einstudierter, und Karin ertappte sich dabei, ihn gegen ihre besseren Instinkte zu achten. „Müde“, sagte er. „Er trug schon seit Wochen etwas mit sich herum, das er nicht ablegen konnte. Sie kennen den Typ — Männer, die glauben, eine Sorge loszulassen hieße, die Kontrolle über sie zu verlieren.,, Er sah sie an. „Seitdem frage ich mich, ob ich

etwas übersehen habe. Irgendein Zeichen, das ich anders hätte deuten müssen.“

„Hat er je davon gesprochen, sich das Leben zu nehmen?„

Eine vorsichtige Pause. „Nicht mit diesen Worten. Aber das Wort *Ende* hat er mehrmals gebraucht. Über die Firma, über sich selbst im Verhältnis zur Firma. Ich wusste nicht, wie ich es hören sollte.“ Er blickte auf seine Hände. „Jetzt weiß ich nicht, was es bedeutete. Das ist das Schlimmste an der Rückschau — sie macht Feiglinge aus jedem, der dabei war.“

Sie ließ ihn damit sitzen. Draußen verdoppelte sich der Regen am Glas.

„Führen Sie mich durch diesen Tresorraum“, sagte sie. „Ist er an jenem Abend hinuntergegangen?„

„Es war sein Ritual vor jedem Sturm. Er tat, was ich von ihm kannte. Das Archiv, die alten Muster, die Weinjahrgänge — in diesem Raum waren Dinge, die ihm mehr wert waren als Geld. Familiengeschichte, in stofflicher Gestalt.“ Reents wandte sich leicht zum Fenster, als sammelte er die Szene aus dem Gedächtnis, und in dieser Geste lag etwas beinahe Wehmütiges. „Das Gebäude hat natürlich eine Schmutzwasserpumpe. Wegen des Durchsickerns. Sie hat sich immer verklemmt — ich meine den Schwimmerschalter, der neigte zum Hängen. Henning war gewissenhaft bei der Kontrolle vor dem großen Wasser.“ Er hielt inne, und seine Stimme sank in eine Lage stiller, hilfloser Trauer. „Er muss hinuntergegangen sein, als das Wasser noch beherrschbar war. Vielleicht um die Pumpe zu prüfen, vielleicht um das Archiv zu sichern, und — ich stelle mir vor, dass er das Schott hinter sich zugezogen hat, wie er es immer tat, wenn er dort unten arbeitete. Um die Nässe draußen zu halten, solange das Wasser draußen

noch stieg.“ Ein kaum merkliches Kopfschütteln. „Ob die Pumpe da schon versagt hatte, ob die Tür geschlossen war — er hatte keine Möglichkeit zu wissen, wie schnell es kommen würde.“

Karins Stift bewegte sich nicht.

Sie blickte auf einen Punkt irgendwo zwischen dem silbernen Viermaster und dem Regen, doch sie sah weder das eine noch das andere. Sie hörte den Satz noch einmal, die genaue Textur des Satzes: *Er hat das Schott hinter sich zugezogen.*

Sie reagierte nicht. Sie hatte gelernt, dass Nichtreagieren eine Form von Genauigkeit ist.

„Es ist eine furchtbare Sache“, sagte Theo Reents. „Ein Mann, der dieses Gebäude besser kannte als jeder andere, und am Ende vernichtet es ihn.“

„Ja“, sagte sie. Sie notierte sich etwas. Er sah nicht, was. „Sind Sie an jenem Abend ins Gebäude zurückgekehrt? Nachdem Sie um fünf gegangen waren?“

„Nein. Ich fuhr nach Hause. Ich wohne in Blankenese — ich wollte von den Straßen weg sein, ehe der Hochwasserverkehr einsetzte. Im Radio liefen schon die Warnungen.“ Er sah ihr geradewegs in die Augen. „Ich verbrachte die Nacht damit, die Pegelstände im Internet zu verfolgen und an Henning zu denken und daran, ob ich nicht hätte bleiben sollen.“

„Haben Sie ihn angerufen?“

„Einmal, gegen neun. Er ging nicht ran. Ich nahm an, er sei unten im Tresorraum, ohne Empfang. Oder er wolle nicht reden.“ Er breitete die Hände aus — eine Geste der Trauer, die zugleich, wie ihr auffiel, eine Geste des Abschlusses war. *Das ist alles, was ich habe.* „Ich hatte keinen Grund zu glauben, dass etwas nicht stimmte, bis Bjarne mich am Morgen anrief.“

Sie hielt die Sache mit dem Anruf fest und bat ihn, die Nummer zu bestätigen, von der aus er angerufen hatte. Er nannte sie ihr ohne Zögern und bot an, gleich die Anrufliste aus dem Telefon herauszusuchen, was sie ihm nicht abschlug.

Während er blätterte, betrachtete sie noch einmal den Raum. Bücherregale, geordnet nach den Namen der Autoren, alphabetisch. Die Akten im offenen Schrank hinter ihm farblich gekennzeichnet und in sauberer Handschrift beschriftet. Er führte eine sterbende Kanzlei — auf den Gerichtsfluren flüsterte man, dass Reents & Partner seit drei Jahren leise die jüngeren Referendare entließ —, doch das Büro stellte noch immer seinen einstigen Wohlstand zur Schau, ohne auch nur zu schwanken.

Er reichte ihr das Telefon. Der Anruf war da: 21:06, auf das Mobiltelefon von Henning Vossberg, Dauer acht Sekunden — lang genug, um zu klingeln, nicht lang genug, um durchzukommen.

„Danke,,“, sagte sie und gab es ihm zurück.

„Frau Kommissarin Brandt.“ Er legte das Telefon ab. „Ich möchte etwas sagen, und ich möchte es so geradeheraus sagen, wie ich kann, denn ich glaube, Sie haben Geradheit verdient.,“ Er sprach abgemessen, ohne Eile und vollkommen seiner selbst gewiss. „Ich weiß, die Mordkommission muss jeden Tod als Frage behandeln. Das ist richtig. Aber ich kenne Henning Vossberg seit dreißig Jahren, und ich hatte ihn gern, so wie man jemanden gern hat, den man lange dabei beobachtet hat, zu viel zu tragen. Die Firma ging unter. Er war müde. Er war ein Mensch, der alles nach Ritual tat, und das Ritual führte ihn in einen Raum, wo das Wasser ihn holte.“ Er hielt inne. „Ich sage nicht, schließen Sie die Akte. Ich sage: Geben Sie acht, dass Sie seinen Tod nicht verwickelter ma-

chen, als er sein muss, und es damit der Familie nicht schwerer machen zu trauern.,,

„Ich weiß das zu schätzen“, sagte Karin.

Es war keine Zustimmung. Er drängte nicht.

Sie klappte das Notizbuch zu, dankte für den Kaffee, den sie nicht getrunken hatte, und eine junge Assistentin geleitete sie hinaus, die mit einem Timing aus einer Seitentür erschien, das verriet, dass sie auf ihr Stichwort gewartet hatte.



Als sie die Alster erreichte, hatte sich der Regen zu Nebel gelegt. Sie ging ziellos, südwärts am Ostufer entlang, wo das Wasser zinnern unter dem niedrigen Himmel lag und die kahlen Bäume drüben die Fläche zu ihrer grauen Radierung machten. Ein paar Schwäne schoben sich langsam zur Lombardsbrücke hin, gleichgültig gegen die Kälte.

Sie spielte den Satz wieder ab.

Er hat das Schott hinter sich zugezogen.

Die Hochwassertür im Tresorraum von Block O war ein stählernes Schott, schwer, in Angeln, dafür gebaut, sich zu drehen und abzudichten. Es öffnete nach innen, in den Tresor hinein. Als man es fand, war es geschlossen und mit einem Vorhängeschloss von außen verriegelt — Riegel, Schloss, alles auf der Außenseite — und Henning Vossbergs Schlüssel lag an seinem Körper, im Inneren des Raumes.

Diese Einzelheit stand in keiner Erklärung, die sie herausgegeben hatte. Sie stand nicht in der knappen Pressemitteilung, die die Pressestelle gebilligt hatte. Sie stand im Tatortprotokoll, das intern war, und in den vorläufigen Aufzeichnungen von Frau Dr. Sahin, die intern waren, und in Rasmus'

Skizze der Tresortür, die in der Akte auf ihrem Schreibtisch lag.

Ein Mann, der allein hinuntergeht, um vor dem Sturm das Archiv zu prüfen, schließt sich nicht selbst mit einem Vorhängeschloss ein. Hätte er die Tür hinter sich zugezogen, um „die Nässe draußen zu halten,“, so wäre dieses Schloss seine Entscheidung gewesen, und sein Schlüssel hätte durch die Tür hindurchgehen müssen, hinter der er von innen stand. Die Physik der Sache war nicht kompliziert.

Theo Reents hatte beschrieben, wie Henning sich von innen einschloss. Eine von innen geschlossene Tür verriegelt niemand von außen. Die beiden Tatsachen ließen sich nicht in ein und dieselbe Geschichte pressen.

Er hatte gesagt, die Pumpe habe sich *immer verklemmt* — was zu dem passte, was Bjarne gesagt hatte, was wahr war, soweit es sie betraf, und nichts darüber sagte, wer ihr diesmal half, sich zu verklemmen. Er hatte gesagt, Henning habe *das Schott hinter sich zugezogen* — und das war der Satz, den sie nun trug, ihn in den Händen wendend, so wie ihr Vater eine Spannschraube wendete, ehe er entschied, ob er ihr die Last anvertraute.

Er war Testamentsvollstrecker. Er kannte dieses Gebäude. Er kannte die Rituale, die Pumpe, das Schott, die Gezeitentabellen, den Tresorraum so gut wie irgendein lebender Mensch.

Sie blieb an einer Bank stehen und setzte sich nicht. Die Alster bewegte sich, der Nebel bewegte sich, und irgendwo auf der Lombardsbrücke zogen die gelben Lichter eines Busses vorüber.

An Theo Reents war es nicht, dass er gelogen hätte. Es war, dass er vom ersten Augenblick an, da sie diesen warmen

Raum betreten hatte, zu unmittelbar *hilfsbereit* gewesen war. Er lieferte Zusammenhänge, ehe sie danach fragte. Er formte die Geschichte — ein müder Mann, eine untergehende Firma, das Ritual, die Pumpe, die sich immer verklemmt hatte — zu einer Gestalt, der kaum zu widersprechen war, weil sie der Wahrheit so nah kam.

Die Einzelheit mit dem Schott war der Riss in diesem Beinahe-Wahren.

Sie wusste noch nicht, was es bedeutete. Sie würde die Hand nicht zu früh darum schließen; das war der Fehler, den sie sich versprochen hatte, der Fehler, an den sie schon einmal nahe herangekommen war, als sich das, was ihr wie Gewissheit erschienen war, als alter Kummer mit einer Aktennummer entpuppte. Wenn sie ins Präsidium zurückkäme, würde sie den Satz aufschreiben, Wort für Wort, und ihn neben das Foto des Vorhängeschloss-Riegels legen, und warten.

Drei Tage Vernehmungen lagen noch vor ihr. Die Witwe, die Tochter, der Lagermeister. Da waren die Finanzunterlagen, die sie noch nicht ganz gelesen hatte, und die Buchhalterin, die sie noch nicht ganz vernommen hatte, und eine ausgedruckte E-Mail, von der Hand des toten Mannes zweimal unterstrichen, die sie an diesem Morgen in einer Schublade fotografiert hatte, ohne bislang zu begreifen, warum sie von Bedeutung war.

Sie setzte sich wieder in Bewegung. Die Schwäne hatten nun das Hauptbett durchquert und kamen gemächlich am gegenüberliegenden Ufer zum Stehen, fügten sich in die Reglosigkeit.

Theo Reents war, so entschied sie, der am leichtesten zu glaubende Mann in Hamburg. Er hatte das Wesen eines Menschen, dem man sein Leben lang geglaubt hatte und dem nie

ganz aufgefallen war, was es die anderen kostete, ihm zu glauben.

Das war kein Beweis. Das war ein Gefühl, und sie arbeitete nicht in Gefühlen.

Aber der Satz war ein Beweis. *Er hat das Schott hinter sich zugezogen.* Über die Tür hatte sie nichts gesagt. Rasmus hatte nichts gesagt. Über die Tür war nicht gesprochen worden.

Die Flut wälzte sich herein. Sie spürte sie in der leichten Unruhe der Alsteroberfläche, in der Art, wie der Nebel sich vom Wasser hob, im Geruch — brackig, organisch, der Atem der Elbe, der sich durch das System von Kanälen und Seen wälzte, das die ganze Stadt durchzog. Hamburg war in Wahrheit ein einziger Wasserkörper. Wo immer man an seinem Rand stand, spürte man unter sich den Fluss atmen.

Kurz dachte sie an Henning Vossberg in jenem Raum, in dem Augenblick, da er begriff, was geschah. Die Pumpe, die nicht antwortete. Das Wasser an den Knöcheln, dann an den Knien. Die Tür.

Sie legte es beiseite. Das war Trauer, nicht Ermittlung. Die Trauer war für später, für die Menschen, die sich ein Recht auf sie erworben hatten.

Sie schlug den Kragen hoch und machte sich auf den Rückweg zur U-Bahn, und der Nebel wälzte sich hinter ihr von der Alster heran und löschte den Weg, den sie gekommen war.

Altes Geld, kaltes Haus

Harvestehude begann dort, wo die Straßen aufhörten, vom schlechten Wetter nass zu sein, und anfangen, vom Ausdruck nass zu sein. Karin parkte um Viertel nach zehn entlang des Ufers der Außenalster. Die graue Fläche der Alster lag hinter dem niedrigen Geländer spiegelnd und still, ganz anders als die Elbe oder die Fleete im Hafen. Dieses Wasser hatte keine Arbeit. Es war da, um bewundert zu werden und den Stein der Villen zurückzuwerfen, die am Ufer standen wie Männer mit einer Gewissheit, die sie sich nie hatten verdienen müssen.

Die Vossberg'sche Villa stammte von neunzehnhundertsechs, höchstens sieben. Karin schätzte es nach den Proportionen der Fenster und danach, wie die Fassade das Licht festhielt, statt es zu spiegeln. Drei Geschosse, Putz in der Farbe feuchten Sandes, der Efeu exakt auf Höhe des ersten Stocks beschnitten. Messingklopfer poliert. Die Hecke gestutzt mit jener gleichgültigen Sorgfalt, die sagt, dass der Gärtner regelmäßig kommt und niemand auf den Gedanken käme zu fragen, warum.

Sie klingelte einmal.



Antje Vossberg ließ sie genau so lange warten, dass die Absicht erkennbar war, und öffnete dann selbst – keine Haushälterin, keine Hilfe – und blieb auf der Schwelle stehen, in der Haltung einer Frau, die weiß, dass das Haus hinter ihr steht.

Sechsendsechzig Jahre. Das Haar vollständig weiß, ohne Entschuldigung getragen, im Nacken zu einem Knoten gefasst. Ein Gesicht ohne auffälligen Verlust, Knochen, die für sie arbeiteten. Eine cremefarbene Bluse aus schwerem Stoff, dunkle Hose. Keine Trauer in der Garderobe, kein Tribut an den Anlass. Hände ohne Schmuck bis auf den Ehering, den sie trug, wie ein Architekt das Diplom an der Wand trägt: Beleg der Vergangenheit, außer Betrieb.

„Kommissarin Brandt.“ Ihr Deutsch hatte jenen gedämpften Klang des alten norddeutschen Hamburg, die Vokale in enge Betten gezogen. „Kommen Sie herein.“

Kein bitte, kein es freut mich, nichts von den Beileidsfloskeln, mit denen die Übrigen aus der Familie sie in unterschiedlichen Graden von Aufrichtigkeit bedacht hatten.

Karin trat ein.



In der Diele roch es sauber: altes Wachs, Polster und etwas entfernt Blumiges, zu würdig, um eine Kerze zu sein. Die Bilder an den Wänden – Landschaften und ein Stilleben mit Fischen, die Leinwand vom Firnis altersbraun – hingen gerade wie Urteile. Karin merkte sie sich, nicht aus Bewunderung, aus Gewohnheit. Dokumentiere den Raum. Der Raum sagt immer etwas aus.

Vossberg führte sie in ein Zimmer zur Straße hin. Sitzmöbel in Grau und Blau, eine Vitrine voller Porzellan, das nie benutzt worden war. Vor dem Fenster lag die Alster: Fläche, Himmel, die ferne Silhouette von Uhlenhorst wie eine Zahnreihe. Der Wind zog über das Wasser und kräuselte es zu winzigen parallelen Falten.

Antje Vossberg setzte sich, ohne Karin zum Sitzen aufzufordern. Karin setzte sich ebenso.

„Sie haben Fragen an mich.“ Eine Feststellung, keine Frage.

„Es ist meine Arbeit, sie zu stellen,“, erwiderte Karin ruhig. „Ihre ist es, sie so vollständig zu beantworten, wie Sie können.“

Vossberg verbiss sich ein Geringes – kein Anstoß, eher Anerkennung. „Gut.,“



Karin begann dort, wo sie immer begann: an den Rändern. Wo war ihr Mann in jener Nacht zum dritten Oktober? Wusste sie, dass er hinunter in den Speicher ging?

„Er sagte es mir beim Frühstück. Dass er das Archiv und die alten Weine kontrollieren gehe, weil die Vorhersage eine Sturmflut versprach.“ Vossberg hatte die Hände im Schoß, ruhig. „Das tat er jede Herbstsaison. Sechszwanzig Jahre lang machte es ihm Freude. Er ging hinunter, sah nach der Pumpe, vergewisserte sich, dass die Flaschen im Trockenen lagen, und kam mit ein wenig schlammigen Schuhen und übertrieben guter Laune zurück.,“

„Diesmal kam er nicht zurück.“

„Diesmal nicht.,“

Karin wartete. Die Stille im Zimmer war von der genauen Art – nicht beklemmend, funktional. Vossberg behandelte sie wie ein Werkzeug.

„Wie ging es Ihnen“, fragte Karin, „als man Sie am Morgen anrief?“,

Die alte Frau warf ihr einen kurzen, scharfen Blick zu und wandte sich wieder nach draußen, zum Wasser. „Es überraschte mich“, sagte sie. „Ich ahnte nicht, wie sehr, bis man es mir sagte. Dann saß ich oben auf dem Bett,“ – sie wies mit der Hand zur Treppe – „und dachte daran, wann ich ihn zuletzt gesehen hatte. Es war am Tag zuvor beim Mittagessen. Wir hatten nichts Besonderes gesagt.“

„Hatten Sie sich gestritten?“,

„Nein. Wir aßen schweigend. So wie beim Mittagessen seit ungefähr acht Jahren.“

Karin ließ das sitzen. Acht Jahre schweigender Mittagessen.

„Ihre Ehe,“, sagte sie, „verzeihen Sie die Direktheit – war sie schwierig?“

Antje Vossberg wandte sich vom Fenster ab. Der Ausdruck in diesem Gesicht war einer, wie Karin ihn bei Witwen nicht in Erinnerung hatte. Etwas wie Müdigkeit von der Wahrhaftigkeit.

„Unsere Ehe war höflich,“, sagte sie. „Einundvierzig Jahre. Einundvierzig Jahre waren wir höflich. Henning liebte seinen Speicher, seinen Kaffee und seinen Vater, der seit dreißig Jahren tot war, und die Art, wie die Dinge liefen, wie sie seit jeher gelaufen waren. Er liebte das stärker als alles Lebendige.“ Sie hielt inne. „Ich sage es nicht mit Bitterkeit. Ich stelle es fest.“

„Und Sie liebten andere Dinge.“

Die alte Frau richtete sich nicht zur Verteidigung auf. „Menschen, ja. Lieber als Institutionen.“ Sie sah Karin geradeheraus an. „Falls Sie nach Ernst Haller fragen – er war ein Mann, mit dem ich einen Teil des Frühlings achtundneunzig verbracht habe. Er starb vor neun Jahren. Das Herz.“ Sie sagte es, als zitierte sie einen Eintrag in einem Buch. „Henning wusste es. Nicht damals, aber später. Wir sprachen nicht darüber.“

Karin notierte es sich – nicht, weil es wichtig schien, sondern weil sie alles notierte. Ernst Haller, gestorben vor neun Jahren, Herz. Öffnen, prüfen, schließen. Ein toter Liebhaber ertränkt niemanden.



Zur Lebensversicherung gelangte sie in einem angemessenen Bogen – über den wirtschaftlichen Zustand der Firma, darüber, ob Vossberg sich in den Unternehmensfinanzen auskannte, ob sie mit Anwälten über den Nachlass gesprochen hatte.

„Für uns spricht Theo Reents“, sagte Antje Vossberg geradeheraus. „Theo kümmert sich um den Nachlass. Er war dreißig Jahre lang Hennings Testamentsvollstrecker.“

„Und er hat Ihnen Ihre Stellung erklärt?“

„Er hat mir erklärt, dass ich auf die Eröffnung des Nachlasses warten muss.“ Eine Handbewegung. „Marit erbt das Unternehmen, falls sie will. Lasse bekommt seinen Pflichtteil. Ich bekomme das Haus und Hennings Anteil an einer privaten Investmentgesellschaft, die seit Jahrzehnten hinter mir steht.“ Sie sah sich im Zimmer um, ohne Sentiment. „Dieses Haus war immer meines. Das Geld war immer mei-

nes. Ich schuldete Henning nichts und er mir nichts. Es war höflich, wie ich sage.,,

„Gab es eine Lebensversicherung?“

„Es gab eine. Vor ein paar Jahren ging sie in eine andere Form über – Theo erklärte, warum, die Einzelheiten weiß ich nicht mehr. Der Vertrag existiert. Falls Sie ihn brauchen, schickt Theo ihn Ihnen.,,

Karin merkte es sich. Police – bei Reents prüfen; Umschreibung, Umwandlung des Vertrags. Wann, auf wessen Veranlassung.

Es sah nicht aus wie eine weibliche List, auch nicht wie ein Auslöser. Es sah aus wie eine Frau, die sich nie ihr Brot aus fremdem Geld hatte backen müssen und deren Erschütterung echt war, nur undiszipliniert. Antje Vossberg trauerte nicht nach Schablone, und Karin verzeichnete in sich, dass es ihr beruflichen Respekt abnötigte, nicht Verdacht. Trauer abseits der Schablone war immer noch Trauer. Nur eine andere Art von Wahrheit.



Es musste auch von Marit die Rede sein.

Karin brachte es vorsichtig auf – nicht als Vorwurf, als Frage danach, wie die Familie die Zukunft der Firma sah.

Antje Vossberg veränderte sich ein Geringes. Keine Nervosität. Eher ein Erstarren, wie ein Brett, das Feuchtigkeit aufsaugt.

„Marit will verkaufen“, sagte sie. „Sie hat es Henning ohne Umschweife gesagt. Dass der Speicher eine Last sei, die die Firma auf den Grund ziehe, und dass ein Developer aus der

HafenCity genug zahlen werde, um die Schulden zu tilgen und anders anzufangen.,,

„Und Henning lehnte ab?“

„Henning lehnte ohne Überlegen ab. Er sagte, Vossberg & Söhne handle seit achtzehnhundertvierundachtzig im Block O, und dieses Gespräch werde er mit ihr nicht führen.,,

Karin wartete.

„Es gab da“, fuhr Vossberg in anderem Ton fort, „ein Dokument. Marit erwähnte es. Eine Absichtserklärung, oder wie das heißt. Sie behauptete, Henning habe es vorläufig unterschrieben, um die Verhandlungen offenzuhalten.,,

„Hat sie es Ihnen gezeigt?“

„Nein. Sie erwähnte es. Sie sagte, der Vater habe zugestimmt, damit die Dinge in Bewegung blieben, während er nachdenke. Sie sagte es auf eine Weise, die wahr klang.,, Vossberg hielt inne. „Nur hätte Henning das nicht unterschrieben. Das ist nichts, was Henning getan hätte. Die Dinge in Bewegung halten, wo am Ende ein Verkauf stehen könnte – nein. Das sah ihm nicht ähnlich.“

Karin sagte nichts über Rechtschreibung oder Handschrift, auch nichts davon, dass Rasmus schon am Nachmittag zuvor bei dem Anwalt, der die Aktenliste übergeben hatte, digitale Metadaten beschafft hatte. Nichts davon war noch bestätigt. Aber Antje Vossberg hatte ihr gerade gegeben, was sie brauchte: ein unmittelbares Zeugnis über das Wesen dieses Mannes. Henning hätte das nicht unterschrieben.

„Danke.,, Mehr fügte Karin nicht hinzu.

Sie ging gegen Mittag. Antje Vossberg geleitete sie in die Diele, öffnete die Tür und blieb mit verschränkten Armen stehen und sah zu, wie Karin den Gehweg hinabging. Keine Geste der Höflichkeit. Nur Beobachtung.

Karin drehte sich früher um, als sie erwartet hatte, es zu tun.

„Frau Vossberg. Noch eine Sache – war Theo Reents in den letzten Wochen hier im Haus? Hat er Ihren Mann privat besucht?“

Die alte Frau überlegte. „Vergangenen Montag. Er kam zum Abendessen, unangemeldet, wie es seine Gewohnheit war. Er war etwa zwei Stunden hier. Henning war danach still. Stillter als gewöhnlich.“

„Wissen Sie, worüber sie gesprochen haben?“

„Nein. Sie saßen im Arbeitszimmer. Ich blieb hier.“ Ein kurzer Blick in das Zimmer hinter ihr. „Theo kommt immer an die Tür des Arbeitszimmers, und Henning lässt ihn immer herein. So lief es dreißig Jahre lang.“

„Aber diesmal war Henning stiller.“

„Stillter“, bestätigte Vossberg. „Und ich fragte nicht. Wie ich sage: Höflichkeit.“

Karin nickte, dankte und ging.



Hinter ihr fiel die Tür mit präzisiertem Klacken ins Schloss.

Karin blieb am Geländer der Alster stehen, die Hände in den Taschen. Der Wind zog von Südosten und kräuselte das Wasser zu winzigen Kämmen, die brachen und wieder ineinanderliefen. Dummes, gleichgültiges Wasser. Nichts wie die

Gezeiten im Hafen, keine Arbeit, kein Rhythmus, der zu töten verstünde.

Zwei Dinge standen klar da, während sie auf den See blickte.

Erstens: Antje Vossberg war nicht die Täterin. Karin erkannte es nicht aus Empathie, aus Logik. Trauer, die nicht in die Schablone passte, war immer noch Trauer. Das Interesse an der Police, das sich bei der Umwandlung des Vertrags verflüchtigte, war – sie würde die Bestätigung von Reents abwarten, aber sie spürte es – ein aufgelöstes Motiv. Ein toter Liebhaber war immer noch ein toter Liebhaber, keine lebende Komplikation. Karin war gewohnt, eine verstummte Ehe zu sehen und sie mit jener Kälte zu verwechseln, die kalkuliert, weil Mattis im kalten Wasser lag und niemand glaubte, dass er anders als durch betrunkenen Zufall gestorben war. Doch die Kälte der Antje Vossberg war eine tiefe, müde Versöhnung, kein maskiertes Kalkül. Die Frau hatte ihren Mann in Gedanken Jahre früher verlassen und stellte erst jetzt fest, dass es kein Zurück gab. Das war etwas anderes.

Zweitens: Marit.

Die Absichtserklärung. Eine Unterschrift, die Henning Vossberg niemals geleistet hatte, weil sie seinem Wesen nicht entsprach – und die dennoch existierte, höchstwahrscheinlich mit seinem Namen. Karin wendete es im Kopf. Marit Vossberg wollte verkaufen. Sie verstand die Zahlen. Sie sah, wohin die Dinge steuerten, früher, als ihr Vater sich diesen Blick eingestand. Und jemand mit Hennings Namen auf dem Schriftstück hatte dem Vorgang einen Schub gegeben, den er selbst nicht gegeben hatte. Henning war ein Mann, der druckte und unterstrich, dem es wichtig war, wie die Worte auf der Seite lagen. Man musste nur dieses Dokument neben

seine übrigen Unterschriften legen – neben die ausgedruckten E-Mails, neben das Logbuch, neben die Korrespondenz. Unterschriften unterschreiben sich nicht von selbst.

Karin wandte sich von der Alster ab und machte sich auf den Weg zurück zum Wagen.

Und unter all dem – unter der Kälte der Witwe und dem Betrug der Tochter und einem vielleicht ruinierten Sohn, unter dem Rätsel der Pumpe und der präzisen Zeit des stehengebliebenen Zifferblatts – lag etwas, das Karin noch nicht zu benennen vermochte. Theo hatte es am Tag zuvor gesagt, im Reden, im Ton eines Menschen, der teilnahmsvoll die letzten Stunden eines toten Freundes zusammensetzt. Die Pumpe klemmte immer. Wie er hinunterging und das Schott hinter sich zuzog.

Karin saß im Wagen und startete nicht.

Schott. Die Sturmfluttür.

Theos Beschreibung war präzise gewesen, detailliert und ganz beiläufig, so wie ein Mensch spricht, der weiß, wie Gebäude funktionieren. Und doch – Karin spielte den Punkt im Geiste noch einmal ab. Die Lage dieser Tür. Die Gewissheit in der Stimme. Dass das Schott geschlossen aufgefunden worden war, von innen zugezogen und von außen mit einem Vorhängeschloss gesichert, hatte in keiner Pressemitteilung gestanden. Es wussten nur ein paar Leute auf der Dienststelle.

Wie genau wusste Theo Reents, wie dieses Schott aufgefunden worden war?

Draußen begann es wieder zu regnen. Karin wartete, ob das Gefühl stärker würde oder sich verflüchtigte. Es wurde nicht stärker, aber es ging auch nicht weg. Es blieb wie eine Zeile im Logbuch: ein Eintrag noch ohne Datum, der wartete, bis seine Zeit kam.

Sie startete und fuhr los.

Drei Schlüssel

Der Asservatenraum der Dienststelle roch nach altem Paketklebeband und nach Kaffee aus einer Kanne, die seit Freitag niemand mehr ausgespült hatte. Karin stand am Tisch und breitete den Inhalt der durchsichtigen, nummerierten Beutel aus. Schlüssel. Über zwanzig allein für das Gebäude von Block O am Kehrwiederfleet — für den Eingang, den Lastenaufzug, das Bürogeschoss, das Archiv, den Technikraum, den Schrank der Klimaanlage, das Nottor von achtundsiebzig. Die meisten in einzelnen Beuteln, die Etiketten in Rasmus' gleichmäßiger Handschrift beschriftet. Ein Beutel war leer, daneben lag ein Zettel: *Schloss Vorratskeller — Beutel Nr. 7 — separat ablegen.*

Der Vorratskeller. Dieser Schlüssel war zur Kriminaltechnik gewandert, der Spuren wegen.

Karin griff nach dem Bericht, den sie sich am Morgen ausgedruckt hatte. Schlosshersteller: Iseo, Reihe R6 — geschlossenes, registriertes Profil, Schlüsselkopien nur auf Antrag eines nachgewiesenen Eigentümers. Sie hatte die letzte autorisierte Iseo-Vertretung in Hamburg angerufen — Juwelier, Uhrenreparatur und zugleich Schlüsseldienst von Günter

Madschies am Großneumarkt — eine Viertelstunde nach sieben Uhr morgens. Er öffnete um acht. Sie hatte ihm gesagt, wer sie sei und was sie brauche.



Günter Madschies war ein schwächlicher grauhaariger Mann jenseits der sechzig, mit mehreren Brillen und ohne jede Neigung zur Eile. Der Laden duftete nach Maschinenöl und Baumwolllappen. Im Schaufenster hing ein Schild *Schlüssel & Zeitmesser* und darunter ein kleineres: *Iseo R6 — autorisierte Schlüsselkopie*. Karin legte das Lichtbild des Schlosses aus den Akten auf die Theke, mitsamt der Nummer, die ins Gehäuse geprägt war.

Madschies sah über die Brille. Dann setzte er eine andere auf und sah noch einmal hin.

„Iseo R6“, sagte er. „Geschlossenes Profil. Das heißt, die Schlüssel sind registriert. Sie werden nicht frei gefertigt.“ Er drehte sich zu der braunen Karteikastenwand hinter sich und zog die Schublade zum Buchstaben V auf. „Vossberg. Ja, das haben wir hier. Das Schloss haben wir eingebaut im Jahr ...“ — ein schmaler Finger fuhr die Zeile entlang — „... achtundachtzig. Ursprünglicher Auftrag über drei Schlüssel. Unterzeichnet von Franz Vossberg, der Vater, nehme ich an.“ Er blickte auf. „Seither kein Antrag auf eine Kopie.“

„Also drei Schlüssel“, sagte Karin. „Nie mehr.“

„Nie mehr. Und käme heute jemand und wollte eine Kopie, müsste er die Seriennummer mitbringen, einen Eigentumsnachweis und einen Ausweis. Das Profil habe ich, aber ohne die Formalitäten schneide ich nicht. So läuft das bei Iseo.“

„Und wenn sich jemand den Schlüssel anderswo nachmachen ließe?“

Madschies lächelte wie ein Mann, der diese Frage schon oft gehört hatte. „Er könnte es versuchen. Nur ist das Profil patentiert. Eine gewöhnliche Schlüsselbude macht das nicht — sie hat keinen Rohling. Er müsste eine Spezialwerkstatt finden, und die führt Buch.“ Er hielt inne. „Oder er müsste eines der Originale zur Hand haben und sich danach einen Schlüssel abzeichnen und fräsen lassen. Aber das sieht man. Ein Schlüssel, der von einem fertigen Schlüssel abgenommen ist, ist immer um eine Spur anders als einer aus dem Rohling. Die Kanten sitzen ein wenig verschoben, der Grund der Nut ist weniger sauber. Jeder anständige Schlüsselmacher erkennt das.“

Karin schrieb sich drei Wörter in den Block: *drei — nie mehr*. Sie bedankte sich und ging.



Draußen am Großneumarkt zog vom Hafen her ein feuchter kalter Wind, er roch nach Ebbe und irgendwo dahinter nach geröstetem Kaffee. Karin stand am Wagen und wartete, bis der Motor warm wurde. Im Kopf stellte sie das Inventar zusammen.

Schlüssel eins: an Hennings Leiche. Das Obduktionsprotokoll führte einen ledernen Ring mit zwei Schlüsseln auf — der eine für die Wohnung am Harvestehuder Weg, der andere ein registrierter Iseo R6. Die Initialen *H.V.* ins Leder geprägt, von der Innenseite der Hand abgegriffen. Patina von Jahren in der Tasche, die metallenen Ösen blank gescheuert. An diesem Schlüssel war nichts neu.

Schlüssel zwei: Marit Vossberg. Als Karin am Dienstag bei ihr im Büro in Block O gesessen hatte, hatte Marit den Wandtresor hinter dem Schreibtisch geöffnet — ein schmaler, anthrazitfarbener Wertheim — und den Schlüssel ohne Zögern hervorgeholt. Iseo R6, an ein Pappschild gebunden: *Schott/Lager — Reserveschlüssel*. Am Ring hing eine kleine hölzerne Boje, rot-weiß, abgegriffen, vermutlich aus Kindertagen. Marit hatte ihn wieder weggeschlossen, ohne Karin anzubieten, ihn an sich zu nehmen — und Karin hatte auch nicht darauf bestanden. Sie hatte es anders verbucht: Der Schlüssel existiert, er ist an seinem Platz, er gehört zur alten Büro routine.

Schlüssel drei.

Sie sah auf die Uhr. Acht Uhr siebenundvierzig. Sie rief Rasmus an.

„Hast du die Nummer von Reents?„

„Büro oder Handy?“

„Büro.„

Einen Augenblick Stille, dann diktierte Rasmus ihr die Nummer. „Warum gerade heute?“

„Ich lade mich bei ihm zum Frühstück ein.„, sagte Karin und legte auf.



Die Kanzlei Reents & Partner residierte an der Rothenbaumchaussee, ein Stück von der Außenalster entfernt. Das Haus stammte aus Jahren, in denen Hamburg noch aus Lust baute und nicht aus Angst — cremefarbener Stuck, hohe Fenster, ein kupfernes Geländer, das sich ins Obergeschoss schraubte wie eine Unterschrift. Der Name stand auf einem Messing-

schild, poliert, aber um eine Spur schief. Karin drückte drei Minuten nach neun auf die Klingel.

Theo Reents empfing sie selbst. Die Sekretärin — eine junge Frau mit verschreckten Augen — ließ sie ein und verschwand sogleich. Das Arbeitszimmer war voller Bücher und jener ernststen Verschwiegenheit, die sich leistet, wer von der Diskretion lebt. Der Teppich dick, dunkelrot. Durchs Fenster der Park, im Park kahle Bäume, und durch die kahlen Äste ein Stück Alster, grau und flach wie ein Tablett.

„Frau Kommissarin Brandt.“ Reents erhob sich vom Schreibtisch und reichte ihr die Hand. Der Griff fest, warm, durch nichts übertrieben. „Ich hoffe, irgendwann werde ich sagen können, dass mir diese Besuche willkommen sind. Noch nicht.“

„Ich verstehe“, sagte Karin. „Verzeihen Sie die Zeit.“ Sie setzte sich, ohne auf eine Aufforderung zu warten. „Ich muss über Schlüssel sprechen.“

„Selbstverständlich.“ Auch er setzte sich. Im Gesicht keine Überraschung. Nur jene gleichbleibende Trauer, die ihm seit dem ersten Tag anhaftete und ihm besser saß als ein gut geschnittener Anzug. „Was immer ich kann.“

„Der Vorratskeller im Souterrain“, sagte Karin. „Vorhängeschloss Iseo R6, registrierte Reihe. Der Hersteller führt drei Schlüssel, und das seit achtundachtzig. Keine weitere Kopie wurde je legal angefertigt.“ Sie legte die Abschrift von Madschies' Eintrag auf den Tisch, ihm zugewandt. „Einen Schlüssel hatte Herr Vossberg bei der Leiche. Der zweite liegt im Tresor seiner Tochter, bestätigt. Der dritte ist bei Ihnen, als dem Nachlassverwalter.“

„Ja“, sagte Reents. „So ist es.“ Ohne Zögern.

„Dürfte ich ihn sehen?“

Für einen Moment — keinen langen, leicht wie der Sprung eines Frosches über die Wasseroberfläche — ging ihm etwas durch die Augen. Dann erhob er sich, trat zum Schrank an der Wand, öffnete die unterste Schublade und nahm ein Pappschächtelchen heraus, wie man es für Büroklammern hat. Er öffnete es und drehte es Karin zu.

Darin lag ein Schlüssel an einem Lederriemen. Iseo R6 — Karin erkannte das Profil von den Fotos. Der Riemen alt, dunkelbraun, an den Rändern ausgefranst. Der Schlüssel sauber.

Sie nahm das Schächtelchen in die Hand. Hob den Schlüssel ins Licht vom Fenster und betrachtete das Metall.

Die Fräsung präzise. Die Zähne scharf, ohne Abnutzung, ohne den Schatten von Messing, der aus Tasche oder Handfläche kommt. Am Fuß, wo der Rohling in die Öse für den Riemen übergeht, nicht die geringste Verstaubung, kein Nachdunkeln, das mit Jahren in einer Schublade kommt. Der Riemen war getragen. Der Schlüssel nicht.

Sie legte ihn zurück ins Schächtelchen und gab das Schächtelchen zurück.

„Wo bewahren Sie ihn gewöhnlich auf?„

„Hier“, sagte er. „In diesem Schächtelchen, in dieser Schublade. Anderswo brauchte ich ihn nicht.“

„Im Vorratskeller waren Sie nie?“

„Ein paarmal. Henning hat ihn mir gezeigt — er war stolz darauf. Das alte Archiv, die Korbflaschen, Portwein aus Jahrgängen, an die er sich selbst nicht mehr erinnerte. Es war ein wenig wie eine Kathedrale für einen einzigen Menschen.“ Er hielt inne. „Zuletzt würde ich sagen ... vor drei, vier Jahren. Er hatte da zum Geburtstag eine kleine private Runde.“

„Mit Ihrem Schlüssel?„

„Henning hat mich hinuntergeführt. Mit seinem.“

Karin schrieb. Sie ließ den Bleistift langsam gehen, damit Reents sah, dass sie schrieb, drängte ihn aber nicht zu einem weiteren Wort. Menschen verspüren den Zwang, das Schweigen zu füllen. Reents nicht. Er saß ruhig und wartete. Auch das vermerkte sie — nicht auf dem Papier.

„Wann hatten Sie diesen Schlüssel zuletzt körperlich in der Hand — vor dem heutigen Tag?„

Er überlegte. Die Geste glaubhaft: leicht gehobene Brauen, der Blick eine Spur zur Seite. „Als wir nach Hennings Tod die Aufstellung machten. Die Notarin Bergquist wollte ein Verzeichnis des gesamten Vermögens im Nachlass, ich trug die Unterlagen zusammen. Der Schlüssel war im Schächtelchen. Ich habe es geöffnet, mich vergewissert, dass er da ist, und ihn eingetragen.“

„Und davor?„

Eine längere Pause. „Das bringe ich nicht mehr genau zusammen. Den Schlüssel habe ich als Verwalter von Henning bekommen, vor ... ich würde sagen sieben, acht Jahren. Er hat ihn mir förmlich übergeben, mit Dokumenten.“ Er nickte zum Schrank hin. „Ich habe darüber eine Bestätigung in seiner Mappe.“

„Ich werde eine Kopie brauchen.“

„Selbstverständlich.“

Karin schloss den Block und steckte den Bleistift weg. „Waren Sie jemals allein im Vorratskeller, mit Ihrem Schlüssel?“

Reents sah sie an. „Nie.“ Die Stimme wurde nicht lauter, die Abwehr nicht härter. Er sagte einfach *nie*, im Ton eines Menschen, der keinen Grund hat, etwas anderes zu sagen. „Es war ein Reserveschlüssel für den Notfall und wegen mei-

ner Aufgabe als Verwalter. Kein Schlüssel für den gewöhnlichen Zutritt.“

„Ich verstehe,,“, sagte Karin.

Sie stand auf. Reents auch. Im Flur war er beim Abschied genau so höflich wie immer — diese ergebene Trauer, der feste Griff, eine kleine Handbewegung zur Treppe hin. Karin ging am kupfernen Geländer entlang hinab, blieb draußen auf dem Gehweg stehen und sah auf die Außenalster.

Das Wasser grau, reglos, ohne eine einzige Welle. Am Park fuhr eine Straßenbahn vorbei, ihr Geräusch verlor sich hinter den Bäumen. Hier hatte das Wasser nichts zu tun. Es lag nur da und ließ sich bewundern — so anders als das dort unten im Hafen, das mit der Flut atmete und sich nahm, was es erreichte.



Im Wagen schrieb sie sich einen einzigen Satz in den Block: *Schlüssel sauber. Riemen abgenutzt. Können seit achtundachtzig nicht zusammengehören.*

Sie ließ den Bleistift quer über dem Block liegen und dachte nach.

Madschies hatte gesagt: *Ein Schlüssel, der von einem fertigen Schlüssel abgenommen ist, ist immer um eine Spur anders als einer aus dem Rohling.* Ein abgezeichnetes Original erkennt man. Ein frisch aus dem Rohling gefräster Schlüssel sieht genau so aus wie der, den sie eben gehalten hatte — saubere Kanten, scharfe Zähne, ohne die Patina der Jahre. Der Riemen war alt. Der Schlüssel neu.

Konnte es eine harmlose Erklärung haben? Gewiss. Reents konnte den Schlüssel verloren und sich Ersatz beschafft ha-

ben. Er konnte den ursprünglichen versehentlich zerstört haben. Er konnte — nur hätte er dann Madschies oder einem anderen autorisierten Schlüsselmacher die Papiere vorlegen müssen, und das läge irgendwo in einer Kartei. Entsteht eine neue Kopie legal, gibt es eine Eintragung darüber. Entstand sie nicht legal ...

Karin schloss die Akte nicht.

Und dennoch begann es, sich zu einer Form zu fügen. Drei Schlüssel. Einer beim Toten. Der zweite im Tresor der Tochter, die für diese Nacht ein Alibi über zwei Kontinente hatte und ein Telefonat mit Zeitstempeln. Der dritte bei einem Mann, der Hennings ältester Freund war, der Verwalter seines Nachlasses, der Einzige außerhalb der Familie, der dieses Gebäude so gut kannte wie sie.

Die Tür von außen verschlossen. Hennings Schlüssel an der Leiche, drinnen. Die Tür lässt sich einzig mit dem zweiten Schlüssel verschließen, von außen, von jemandem, der auf dem Gang stand, als Henning schon unten war.

Die Rechnung schrieb sich von selbst, und das erschreckte sie, weil sie sauber war. Karin wünschte, es bliebe bei Zahlen. Zahlen sind kalt, ohne Gesichter. Doch sie hatte gesehen, wie Reents etwas durch die Augen gegangen war, als er nach dem Schächtelchen griff, und sie hatte den neuen Schlüssel am alten Riemen gesehen, und sie wusste, dass dies keine Rechenaufgabe sein würde. Es würde ein Mensch sein. Jemand, dem Henning drei Jahrzehnte lang die Tür geöffnet hatte.

Und das Schlimmste daran war, dass der leiseste, fast unhörbare Teil ihres Verstandes flüsterte: *Lass es nur noch eine Weile weiterlaufen.*

Sie kannte diese Stimme. Sie hörte sie seit sechzehn Jahren, jedes Mal, wenn man jemanden im Wasser fand und die

Akte nach vierzehn Tagen geschlossen wurde. Es war dieselbe Stimme, die ihr nicht erlaubt hatte, Henning als Unfall zu unterschreiben — und dieselbe, die sie einmal beinahe dazu gebracht hätte, einen Unschuldigen anzuklagen. Wer andere nicht täuscht, muss am meisten lernen, sich selbst nicht zu täuschen.

Denn wenn es Reents war, musste es mehr geben. Nicht nur den Schlüssel. Er musste einen Grund haben, und der lag irgendwo in den Papieren, die Henning ausdrückte und unterstrich, und in den Zahlen, die ihm eine gewissenhafte junge Buchhalterin in Tabellen ordnete. Der Schlüssel öffnete die Tür. Er öffnete nicht das Motiv.

Vorerst hatte sie nicht genug. Diese Form war schön und gefährlich genau so, wie alle schönen Formen gefährlich sind — man hält sie leicht für die Wahrheit, ehe man den Beweis dafür in der Hand hat. Die Leiche war hinter verschlossener Tür gefunden worden, aber niemand schließt mit einem Klammerschächtelchen und einem Verdacht ein Gerichtsverfahren ab.

Sie ließ den Motor an und fuhr hinaus in den Regen.

Unten zwischen den Säcken

Greta Lührs schloss die Tür zur Überwachungszentrale auf — einem kleinen Raum hinter der Pforte, der nach kaltem Kaffee und feuchten Mänteln roch — und fragte nicht, ob Brandt einen Tee wolle. Sie brachte ihn einfach. Zwei Becher, in jedem ein Löffel. Dann setzte sie sich auf den zweiten Platz vor dem Monitor und legte die Hände in den Schoß, eine Frau, die wusste, dass Warten zur Arbeit gehörte.

Es war kurz nach vier, und in der Speicherstadt verdichtete sich schon die Dämmerung. Durch das Pfortnerfenster sah Karin ein Stück des Kehrwiederfleets — einen Tidenkanal mit Wasser, dunkel wie altes Wachs — und dahinter die backsteinernen Giebel von Block O, nass und glänzend, beschriftet von vier Generationen Kaffeehandel. Die Luft hatte diesen hamburgischen Beigeschmack: Brackwasser, Diesel vom Strom her und unter allem den schwachen, beharrlichen Geruch gerösteten Kaffees, der aus diesen Mauern nicht weicht, auch wenn die Firma längst tot ist. Irgendwo über dem Hafen dröhnte die U3 über den Viadukt und verstummte wieder.

„Zeigen Sie mir, was Sie haben“, sagte Karin.

Greta bewegte die Maus ohne eine einzige überflüssige Bewegung. Sechshundsechzig Jahre alt, gedrungen, das silberne Haar scharf unter den Kragen der Arbeitsjacke geschnitten — eine Frau, gewöhnt an Nachtschichten und daran, dass niemand sie etwas fragte. In Block O arbeitete sie seit über zwanzig Jahren. Sie kannte jeden knarrenden Niet im Boden.

„Die Kameras sind hier.“ Sie deutete auf einen Plan, der neben dem Monitor klebte. Karin beugte sich vor. Der Grundriss des Gebäudes, darauf rote Punkte. „Eingangsvestibül. Treppenhaus A und B. Lastenaufzug. Nordseite Erdgeschoss, am Fleet. Unten nichts. Auf die untere Ebene fiel nie genug Licht, und Herr Vossberg sagte, eine Kamera im Archivtresorraum sei beim Stapeln der Kisten nur im Weg.“ Eine Pause. „Jetzt wünschte ich, sie wäre dagewesen.“

Karin notierte es sich nicht. Sie prägte es sich ein.

„Fangen wir um sechzehn Uhr an.“

Das Bild war körnig, fünf Aufnahmen pro Sekunde. Das Eingangsportal und ein Stück Treppe. Die Zeit — blinkende weiße Ziffern in der Ecke — 15:58. Hinter dem Glas ein grauer Herbstabend, Regen schräg über die Kaimauer.

„Das ist Bjarne.“ Greta deutete auf eine Gestalt in Arbeitsjacke, die mit einer Transportkiste aus dem Treppenhaus trat. „Er ging um vier. Vor dem Sturm wollte er noch das zweite Lager am Brooktor kontrollieren.“

Karin merkte es sich. Pumpenlogbuch, 16:00. Bjarne geht. Die Sequenz hielt.

„Und Herr Vossberg?“

„Der ging gegen Viertel nach vier hinunter. Er holte sich eine Mappe aus dem Büro — das machte er immer so, wenn eine Sturmflut kam. Das Archiv musste dicht. Die alten Weine mit der Plane abdecken, die Pumpe prüfen.“ Eine Pause.

„Zwanzig Jahre lang tat er das, jedes Jahr. Niemand konnte ihn überreden, nach Hause zu gehen und es mir zu überlassen.“

„Was hat er Ihnen zuletzt gesagt?“

Greta sah auf den Monitor. Das Bild rauschte leise.

„Er fragte, ob ich die Nummer vom Rettungsdienst bereit hätte. Er wollte sichergehen, dass ich sie eingetippt hatte, falls das Wasser schnell käme. Dann sagte er —, Sie stockte. „Er sagte: ‚Greta, schließen Sie heute nicht allein ab. Warten Sie auf mich.‘ Damit er das Gebäude verriegelte. Damit er sicher sein konnte.“ Eine kurze Pause. „So war er. Er musste alles unter Kontrolle haben.“

Das Bild. 17:08. Eine Gestalt trat aus dem Vestibül in den Regen. Greta brauchte nichts zu erklären.

„Das bin ich. Ich ging eine rauchen.“ Sie räusperte sich. „Ich höre gerade erst auf damit.“

17:22. Eine zweite Gestalt. Hager, in einer Kapuzenjacke, rascher Gang, der Blick zu Boden. Sie ging schnurstracks auf das Treppenhaus zu.

Karin beugte sich vor.

„Kennen Sie ihn?“

Greta schwieg einen Moment. Dann: „Herr Lasse.“

In Karin setzte sich etwas fest — keine Überraschung, eher eine Bestätigung. Lasse Vossberg hatte behauptet, an dem Abend nicht in Block O gewesen zu sein. Er hatte es zweimal behauptet, einmal Petersen, einmal ihr. Das Bild überführte ihn auf seine unbestreitbare graue Art. Und genau hier, das wusste Karin, lauerte die Falle, in die Leute ihres Berufs am liebsten tappten: Ein Lügner ließ sich allzu leicht zum Mörder befördern. Sie zwang sich, gerade zu sitzen und die Zahlen sprechen zu lassen, bevor die eigene Lust sprach.

„Kam er regelmäßig her?“

„Nein.“ Greta löste den Blick vom Bildschirm. „Herr Lasse kam etwa einmal im Monat. Nie zu früh, nie zu spät. Einmal traf ich ihn im zweiten Stock bei den alten Mustern. Er sagte, er wolle in die alten Aufzeichnungen sehen. Ich weiß nicht, in welche.“ Eine Pause. „Er hatte seinen eigenen Schlüssel. Das wusste ich. Herr Vossberg sprach nie darüber.“

Karin kehrte zum Bildschirm zurück. Lasse verschwand im Treppenhaus. 17:22.

„Wann ging er?“

Greta spulte vor. Rauschen, Rauschen, Rauschen — die Bilder schoben sich so langsam dahin, dass man ihnen ohne Geduld nicht trauen konnte. 19:07. Die Kapuze zurückgeschlagen. Lasse durchquerte das Vestibül nach draußen, diesmal langsamer, mit hängenden Schultern. Er hielt die Tür auf. Draußen fiel ein echter Oktoberregen, und die Linse war von Tropfen nass.

„19:07“, sagte Karin. „Lange vor dem Höhepunkt der Flut.“

„Der Höhepunkt war erst gegen zwei Uhr nachts.“

„Ja.“ Sie notierte es. 19:07. Abgang bestätigt. Er hatte gelogen, hier gewesen zu sein — aber er war Stunden gegangen, bevor das Wasser stieg. Die Flut hatte ihn nicht vertrieben. Ein nackter Fakt, ohne Rest.

Und dann — weil sie es sich angewöhnt hatte, nicht einmal einer Zahl zu trauen, ehe das Band zu Ende war — sagte sie: „Lassen Sie es weiterlaufen. Bis Mitternacht.“

Greta zog die Augenbrauen hoch, gehorchte aber. Das Vestibül leer. Regen am Glas. Die Minuten zogen sich wie Wasser bei Ebbe — und Karin verfolgte sie mit jener Geduld, die

sie an den Frachttabellen ihres Vaters gelernt hatte: einer Summe nie trauen, bevor man die letzte Zeile gelesen hat.

Und um 20:17 kehrte die Kapuze zurück.

Karin rührte keine Hand. „Das ist wieder er.“

„Das ist Herr Lasse.,“ Greta sagte es leise, fast schuldbe-
wusst, als hätte das Bild sie bei einer Unordnung im eigenen
Gedächtnis ertappt. „Ich — das hatte ich vergessen. Ich war
um acht auf dem Rundgang. Hoch, zweiter Stock, runter. Ich
muss ihn verpasst haben.“

Auf dem Bild trat Lasse schneller ein als beim ersten Mal.
Keine Mappe, die Hände in den Taschen, die Schultern hoch-
gezogen. Er ging auf das Treppenhaus zu und verschwand.

„Und hinaus?“,

Rauschen. 20:53. Die Kapuze durchquerte erneut das Ves-
tibül. Diesmal blieb Lasse an der Tür stehen. Er stand eine
Weile mit dem Rücken zur Kamera, den Kopf gesenkt, als
warte er darauf, sich zum Schritt in den Regen durchzurin-
gen. Dann ging er hinaus.

„20:53“, sagte Karin. Sie unterstrich es zweimal. Zwei Be-
suche. Siebzehn Uhr zweiundzwanzig bis neunzehn Uhr sie-
ben. Zwanzig Uhr siebzehn bis zwanzig Uhr dreiundfünfzig.
„Er kam zurück. Und ging wieder — immer noch lange vor
dem Wasser.,“

„Lange“, bekräftigte Greta. „Um neun stieg noch nichts.
Das Wasser stand im Bett wie jede Nacht.,“

Karin lehnte sich zurück. Die Frage war nicht mehr, ob
Lasse gelogen hatte. Er hatte gelogen. Die Frage war, was er
beim ersten Besuch eine Stunde und drei Viertel und beim
zweiten gut eine halbe Stunde getan hatte — und warum er
überhaupt zurückkam.

„Haben Sie ihn mit dem Vater sprechen sehen?“

„Nein.“ Greta kniff die Augen zusammen. „Ich weiß nicht einmal, ob er bis nach unten ging. Das Treppenhaus erfasst ihn beim Kommen und beim Gehen. Wo er dazwischen war, das kann ich Ihnen nicht sagen.“

„Und die Tür zum Archiv? Das Schott?“,

„Da ist keine Kamera.“ Dasselbe wie am Anfang. Greta wiederholte nur, was wahr war, und fügte nichts hinzu, was nicht wahr gewesen wäre.



Karin trank den Tee aus. Kalt, bitter, mit einer dünnen Haut obenauf. Draußen war es dunkler geworden — die Winterdämmerung kam unangekündigt, um halb sechs war es finsterner wie um vier. Das Fleet unter dem Fenster hatte die Farbe von Blei, und sein Spiegel hob sich lautlos um Zentimeter, während die Flut den Strom unter die Backsteine und die Eichenpfähle zurücksaugte, auf denen die ganze Speicherstadt seit hundert Jahren stand.

„Erzählen Sie mir von seinem Ritual,“, sagte Karin. „Vor dem Sturm. Was genau tat er, bevor er hinunterging.“

Greta lehnte sich zurück. Sie überlegte, wie ein Mensch überlegt, der weiß, dass er genau sein muss.

„Zuerst immer die Pumpe. Die kontrollierte er um vier, noch bei Tageslicht. Dann hoch, die Fenster im Büro schließen, die Mappen herunterbringen. Alles rituell, wie eine Messe. Dann kam er zu mir — hierher oder an die Pforte — und sagte mir, was ich tun sollte, falls das Wasser schnell käme. Die Nummer vom Rettungsdienst. Anweisungen, sicherheits halber.“ Eine Pause. „Ich sagte ihm, ich könne es auswendig. Er darauf: ‚Eben deshalb wiederhole ich es, Greta.‘“

Karin fügte es zusammen. Pumpenlogbuch, 16:00. Er ging um vier hinunter, vermerkte, dass die Pumpe lief. Abgehakt. Dann hoch, dann die Mappen, dann die Anweisungen an Greta. Diese Reihenfolge ergab Sinn.

„Und dann?„

„Ging er hinunter. Ins Archiv. Einmal ging ich ihm nach — vor drei Jahren, auch vor einem Sturm — und er zeigte mir, wie es dort aussieht. Kisten mit Karton, alte Weine in den Regalen, dieses große Stahltor.“ Sie zuckte leicht mit den Schultern. „Er sagte, der Ort erinnere ihn an ein Schiff. Sicher, solange man weiß, was man tut.“

Karin notierte: Archiv — Hennings Ausdruck: wie ein Schiff.

„Ging er immer allein dorthin?“

„Soweit ich weiß, ja. Bjarne ging zu anderen Zeiten. Dieses Ritual gehörte nur ihm.“

„Haben Sie ihn an dem Abend hinuntergehen sehen?“

„Habe ich. Gegen sechs, vielleicht Viertel nach. Taschenlampe, die Mappe unterm Arm. Er grüßte mich mit der Hand. „ Sie stockte. „Das war das letzte Mal, dass ich ihn sah.“

Stille. Im Raum rauschte der Monitor, und aus der Ferne war das Fleet zu hören — das Wasser, das mit der Flut gegen die Backsteine schlug.



„Greta.“ Karin drehte sich ein wenig. „Kam an dem Abend noch jemand? Außer Herrn Lasse?“

Die alte Frau überlegte nicht sofort. Man sah, wie sie das Gedächtnis durchging — langsam, Zeile für Zeile, als blättere sie im Logbuch ihrer eigenen Schicht.

„Bjarne ging um vier, wie gesagt. Herr Lasse kam und ging, und dann noch einmal. Herr Vossberg ging gegen halb sieben hinunter.,, Eine Pause. „Dann ging ich auf den Rundgang. Hoch, zweiter Stock, wieder runter. Gegen acht.“

„Und?„

Greta runzelte die Stirn — nicht über Karin, über sich selbst, über die Unordnung im Gedächtnis.

„Draußen stand ein geparktes Auto. Hier um die Ecke, am Kehrwieder. Ich bemerkte es, als ich die Schranke prüfen ging. Dunkel — vielleicht grau, vielleicht blau, im Dunkeln war das nicht zu erkennen. Ich dachte, es gehöre jemandem von der Kolonne an den Sturmflutsperrern.“ Sie schüttelte leicht den Kopf. „Nur stand die Kolonne weiter weg, am Holländischbrookfleet. Dieses Auto war näher. Allein.,,

„Wann genau?“

„Nach neun. Vielleicht halb zehn. Ich hatte keine Eile.,,

„Und der Fahrer?“

„Den sah ich nicht. Das Auto stand, der Motor lief vielleicht — ich weiß nicht, es regnete, und das Glas war beschlagen. Dann ging ich hinein.,, Greta schwieg, als werde ihr erst jetzt bewusst, worauf sie eigentlich gesehen hatte. „Es kam mir seltsam vor, dass da jemand in so einer Nacht saß. Im Auto, im Dunkeln, an einem geschlossenen Lager. Aber die Leute tun seltsame Dinge, wenn das Wasser kommt. Ich sagte mir, er warte, bis es aufhöre zu regnen.“

„Es regnete die ganze Nacht.,,

„Es regnete die ganze Nacht“, bekräftigte Greta leise.

Karin ließ ihr Gesicht nichts verraten. Spät am Abend. Nach neun. Ein Auto, allein, näher als die Kolonne. In ihrem Kopf sprang eine Kerbe an, die dorthin gehörte, sie konnte sie nur noch nicht einordnen: das Wrack einer Uhr am Handge-

lenk, stehengeblieben um 22:41, und diese dunkle Silhouette am Kehr wieder zwei Stunden früher. Sie notierte: ca. 21:00–21:30, dunkles Auto, grau/blau. Und darunter: Wagen prüfen — Farbe.

Greta sah in ihren Becher.

„Wissen Sie, wem das Auto gehörte?„

„Nein.“ Geradeheraus, ohne Entschuldigung. „Wenn ich es wüsste, sagte ich es Ihnen gleich.„

Karin ließ die Frage eine Sekunde länger in der Luft hängen, als nötig war.

„Herr Reents fährt ein dunkles Auto, nicht wahr?“

Greta hob den Kopf. „Herr Reents war tagsüber hier. Er kam gegen Mittag, blieb ein, zwei Stunden. Ich sah ihn wegfahren, es war noch nicht vier.„ Eine Pause. „Wenn Sie meinen, das Auto am Abend wäre seines gewesen ... ich weiß nicht. Vielleicht. Er fährt ein dunkles Auto, das stimmt.“

„Woher wissen Sie das?„

„Weil er einmal vor der Tür parkte und Herr Vossberg ihn bat, ein Stück weiterzufahren. Er blockierte die Zufahrt für die Lkw. Herr Reents lachte und fuhr ein Stück weiter.“ Eine kleine Pause. „Immer höflich. Auch bei so etwas.„

Höflich. Immer zur Hand. Karin ließ den Satz auf sich wirken und sagte nichts dazu.

„Greta — hat Herr Vossberg an dem Tag mit Ihnen über etwas Ungewöhnliches gesprochen? Etwas, das ihn bedrückte?“

Die Frau sah Karin lange nicht an. Sie sah auf den Monitor, wo das Bild des leeren Vestibüls eingefroren war — dunkel, körnig, ohne Leben.

„Eine Sache hat er mir gesagt,„ begann sie schließlich leise. „Am Morgen, als er hinaufging. Er blieb bei mir stehen

und sagte: ‚Greta, falls Sie heute jemand nach dem Zugang zum Archiv fragt — wer auch immer es ist — sagen Sie es zuerst mir.‘ Genau so sagte er es.“ Sie wandte sich zu Karin. „Ich dachte, er meine Lasse. Die beiden kamen schlecht miteinander aus.“

„Und hat jemand gefragt?“

„Nein. Oder — ich weiß nicht. Am Nachmittag war ich eine Stunde draußen, Brot kaufen. Ich kam um vier zurück. Danach war ich die ganze Nacht hier.“

Eine Stunde draußen. Die Stunde, in der Bjarne die Pumpe loggte und dann ging. Die Stunde, in der — Karin sprach es noch nicht laut aus — jeder hätte kommen können, und niemand hätte es gesehen.



Draußen hob sich das Fleet. Es war die Tagestide, keine Flut — das stille alltägliche Atmen des Wassers unter den Backsteinen — aber Karin hörte es. Ein Geräusch, das Hamburg ununterbrochen von sich gab und das man nicht mehr wahrnimmt, bis das Wasser etwas tut, was es nicht soll.

Greta begleitete sie zur Tür.

„Er war ein guter Mensch“, sagte die Frau an der Schwelle. Nicht sentimental. Als Tatsache. „Schwierig, aber gut. Er kümmerte sich um dieses Gebäude wie um ein lebendiges Wesen.“ Ein Blick auf die nasse Kaimauer. „Er hätte nicht in seinem Keller sterben sollen.“

Karin zog den Mantel an.

„Nein“, sagte sie. „Das hätte er nicht.“

Sie trat hinaus in den Regen. Hinter sich hörte sie Greta abschließen — ein Schloss, dann das zweite, dann die Kette.

Sorgfältig. Als hätte sie es sich angewöhnt, die Dinge sicher zu verschließen, seit sie herausgefunden hatte, dass Verschließen nicht immer reicht.

Vor sechzehn Jahren hatte ihr ein Kollege fast dasselbe gesagt wie heute Rasmus: ein betrunkenen junger Mann, Wasser, keine Zeugen — schließ es ab, Karin, und geh nach Hause. Mattis. Sie hatte seither eine Sache gelernt, die sie sich weder verzeihen noch loben konnte: dass die Lust, in jedem Ertrinken einen Mord zu sehen, genauso gefährlich ist wie die Bequemlichkeit, in jedem Ertrinken einen Zufall zu sehen. Lasse war nicht Mattis, und Henning Vossberg war kein Zufall, bloß weil sie es sich wünschte. Sie würde mehr brauchen als eine Stunde und drei Viertel der Lüge eines Mannes.

Karin blieb am Geländer über dem Fleet stehen. Das Wasser unter ihr hatte die Farbe von Tinte, und die Lichter des Speichers zersplitterten darin — zerstückelt, unzuverlässig.

Lasse war hier gewesen. Zweimal. Über beides hatte er gelogen. Aber das zweite Mal war er um 20:53 gegangen, und das Wasser kam erst in der Nacht. Was er unten gefunden oder nicht gefunden hatte, ob er aus Angst oder aus Scham geschwiegen hatte — er war auf eigenen Beinen hinausgegangen, und trocken. Die Frage war nicht, ob er der Mörder war — das nicht. Die Frage war, wovor er floh und warum er einem Menschen von der Mordkommission zweimal darüber log.

Und dieses dunkle Auto am Kehrwieder. Nach neun. Allein, näher als die Kolonne.

Karin zog das Notizbuch hervor und unterstrich die Uhrzeit. Daneben schrieb sie die Initialen, die sich ihr ohne Erklärung aufdrängten — wie die logische Antwort auf eine Gleichung, die sie noch nicht ganz hatte.

T. R.

Sie klappte das Notizbuch zu. Unter ihr atmete das Fleet weiter.

Zertifikate und Seekarten

Das Papier in diesem Raum roch wie alle alten Büroräume — nach Muff und billigem Kaffee, und darunter, dünn wie ein Faden, nach Seeluft, die sich durchs Fenster hereinstahl. Karin Brandt breitete das Bündel Dokumente auf dem Tisch im Archiv im zweiten Stock von Block O aus und blieb einen Augenblick einfach stehen. Vor dem Fenster, jenseits des Kehrwiederfleets — eines Tidekanals mit Wasser, dunkel wie altes Wachs —, hüpften Spatzen in der Regenrinne. Es war Viertel nach neun am Morgen. Der November war über Nacht gekommen, ohne Aufhebens, nur ein Grad kälter als der Oktober.

Selma Krohn hatte ihr aus dem Bistro im Erdgeschoss zwei Kaffee mitgebracht. Ungefragt, ohne Kommentar — sie stellte sie an die Tischecke, wo sie die Papiere nicht behinderten. Karin verbuchte es als einen Akt gewisser Intelligenz.

„Wir fangen mit den Zertifikaten an,,,“ sagte sie.

Selma setzte sich ihr gegenüber und schlug den roten Ordner auf. Sie war weder eingeschüchtert noch unterwürfig. Sie brachte Fakten und wollte, dass sie endlich jemand hörte.

* * *

Es war ein sorgfältiger Betrug, und genau deshalb war er so lange unsichtbar geblieben.

Bjarne Holm hatte mindestens acht Jahre lang Blends als Single Origin deklariert. Genauer: Er stellte Herkunftszertifikate aus, mit dem Stempel von Vossberg & Söhne und Erklärungen, die von keiner Zertifizierungsstelle stammten, sondern aus der Schublade seines eigenen Schreibtisches. Äthiopischer Yirgacheffe, in Wahrheit eine brasilianisch-ugandische Mischung mit einem Fünftel Qualitätsanteil. Kolumbianischer Huila aus vier verschiedenen Anbaugebieten, dem Kolumbien nur als Umschlagplatz nahegekommen war. Guatemaltekischer Antigua — eine geschützte geografische Angabe, die Bjarne als Dekoration benutzte.

Selma hatte das in drei Tabellen rekonstruiert. Zeiten, Chargen, Zertifikatsnummern, Namen der Abnehmer. Zehn Kaffeehausketten in ganz Norddeutschland, vier Großhändler, zwei Hotelkonsortien. Der Single-Origin-Aufschlag zwischen zwölf und neunzehn Prozent. Die Summe über acht Jahre: rund vierhundertfünfzigtausend Euro an zu Unrecht berechneten Prämien.

„Das hat die Firma gerettet“, sagte Selma. Ohne Regung, bloß eine Feststellung. „Die Herkunftskosten stiegen, Röstereien in Hamburg und Berlin boten billiger an. Die Firma brauchte einen Vorsprung. Bjarne hat ihn ihr verschafft.“

„Wusste Vossberg davon?“

„Dass Bjarne es mit den Zertifizierungen lax nahm, das wusste er.“ Selma zog ein Blatt hervor — die Fotokopie einer E-Mail aus dem Jahr 2021, mit zwei Unterstreichungen. „Ich glaube, er sagte sich, das sei nur administrative Schlamperei. Bis er sich die Mühe machte, es nachzurechnen.“

Karin nahm das Blatt. Hennings Handschrift am Rand:
Prüfen. BH.

Zwei Worte. Prüfen. Bjarne Holm.

„Und dann hat er es nachgerechnet,“, sagte Karin.

„Deshalb hat er mich engagiert. Er hat mir nicht gesagt, was genau ich suchen sollte. Er sagte: Gehen Sie mir die Herkunftsdocumentation der letzten zehn Jahre durch und prüfen Sie, ob die Zertifikate stimmen.“ Selma senkte für einen Moment die Augen zu den Tabellen. „Er hatte eine Ahnung. Das war kein zufälliges Audit.“

Karin notierte die Uhrzeit. Zehn Uhr vierzig. Darunter:
Bjarne wusste, dass ein Audit läuft.

* * *

Um halb elf hielt sie mit dem Taxi am Sandtorkai, wo im zweiten Stock eines turmartigen Gebäudes mit Blick auf den Hafen die Firma Küpers & Möller saß — Kaffeehandelsmakler, zweite Generation. Der Mann, mit dem sie sich traf, hieß Dieter Möller, ein Sechzigjähriger mit Kaffeeflecken auf dem Hemd und der Art eines Professors, der Selbstverständlichkeiten erklärt.

„Single Origin ist Marketing, aber auch Rechtslage“, sagte er. „Nicht direkt Gesetz. Die EU-Regelung zur irreführenden Kennzeichnung gelangt über die Kaufverträge hierher. Wenn auf einem Zertifikat Huila Colombiana steht und das Produkt ist es nicht, dann ist es Betrug. Klein, schwer nachweisbar. Aber Betrug.“

„Was hätte Bjarne erwartet, wenn das aufgefliegen wäre?“

Möller zuckte mit professioneller Präzision die Schultern. „Kommt darauf an, wie groß der Fisch ist. Eine Ordnungswidrigkeit. Vielleicht strafbar, wenn Sie den Vorsatz nachweisen. Die Firma sähe sich Ansprüchen der Abnehmer gegen-

über. Und was den Ruf angeht — in diesem Geschäft wäre es das Ende gewesen.,,

„Und wenn es bei einem internen Audit aufgefliegen wäre?“

„Das hängt von dem da oben ab. Davon, ob er zum Telefon greift und einen Anwalt anruft oder einen Journalisten.,,

Karin notierte es. Dann sagte sie: „Henning Vossberg hätte eher den Anwalt angerufen?“

Möller schwieg eine Weile. Hinter seinem Rücken glitten zwei Containerschiffe über die Elbe, so langsam, als schöbe sie jemand mit der Hand.

„Henning war ein Mann von altem Ehrgefühl,, sagte er schließlich. „Von sehr altem. Wenn es nur darum gegangen wäre, würde ich sagen, Bjarne hätte die Chance bekommen, es zu erklären. Und wahrscheinlich auch die Chance, würdig zu gehen.“ Er hielt inne. „Aber das ist nur meine Vermutung.“

Sie fragte noch nach dem Markt, nach den Margen, danach, was die übrigen Makler wussten. Möller antwortete ehrlich und überflüssig. Draußen frischte der Wind von der Elbe auf, und Karin beobachtete, wie sich auf dem Kanal das Spiegelbild eines Krans brach, als wäre die ganze Welt unruhig und in Bewegung.

* * *

Die Musterrösterei im Erdgeschoss von Block O lief noch. Die alte Probat-Trommel, aus Messing, angelaufen — genau so eine, wie Henning Vossberg sich geweigert hätte, sie auszutauschen. Karin stand dort mit Rasmus Petersen, der zu spät gekommen war und noch nach dem Mittagessen roch.

„Bjarne hatte ein Motiv“, sagte Rasmus. „Das Audit hätte ihn vernichtet. Die Firma auch.,,

„Beides.“

„Er kannte diese Kanäle besser als jeder andere. Er wusste von der Pumpe.,,

„Ja.“

Rasmus lehnte sich an die Wand und verschränkte die Arme. Er hatte die Angewohnheit, Dinge so zu sagen, als hätte er sie vorher vor dem Spiegel ausprobiert und wäre sich ihrer Logik sicher. Karin nahm es ihm nicht übel. Er war ehrlich, er war gewissenhaft. Nur glaubte er bislang, Logik und Wahrheit seien dasselbe.

„Der Zertifikatsbetrug ist eindeutig. Bjarne hat unterschrieben, Bjarne hat den PrämienGewinn kassiert.,,

„Kassiert hat ihn die Firma, nicht Bjarne persönlich.“

„Die Firma, für die er verantwortlich war. Karin —,,

„Ich weiß.“ Sie unterbrach ihn, nicht gereizt. „Ich weiß, wie es aussieht.,,

Die Trommel ruckte. Karin wurde bewusst, dass sie lief — niemand hatte sie ihretwegen eingeschaltet, sie lief schon von früher, ein Rest Routine, die auch ohne Henning Vossberg weiterging. Der Geruch verbrannter Schalen und von etwas Süßem, fast Karamelligem. Kaffee als Argument, Zeit, konserviert im Maillard-Netz.

„Dieser Zertifikatsbetrug hat der Firma in acht Jahren vierhundertfünfzigtausend eingebracht“, sagte Karin. „Das sind knapp sechzigtausend im Jahr. Die Firma hatte einen Jahresumsatz von über vier Millionen.,,

Rasmus kam näher. „Was wollen Sie damit sagen?“

„Dass es nicht erklärt, was Selma Krohn in den Büchern gefunden hat.,,

Sie zog einen Ausdruck aus der Mappe — die Fotokopie eines Buchhaltungsarbeitsblatts. Drei Spalten Zahlen. Sie

reichte es ihm, ohne etwas hinzuzufügen. Sie ließ ihn selbst rechnen.

Nach zwanzig Sekunden hob er den Kopf.

„Das ist ein anderer Posten.“

„Ein anderer Posten,,“, bestätigte sie.

* * *

Selma war im Archiv geblieben und fügte Schicht um Schicht hinzu. Als Karin zurückkam, deutete sie nur auf den leeren Stuhl.

Es ging um ein Treuhandkonto, das Vossberg & Söhne extern über eine Anwaltskanzlei als Drittpartei führte. Bei Firmen dieses Zuschnitts Standard: Ein Teil der Einnahmen wurde beiseitegelegt, daraus deckte man Kauttionen, vertragliche Verpflichtungen, Versicherungsleistungen. Das Konto bestand seit dreißig Jahren.

„Der Abfluss begann klein“, sagte Selma. „Anfangs vier-, fünftausend Euro im Jahr. Dann wuchs er. In den letzten sechs Jahren im Schnitt neunundsechzigtausend.,“

Karin betrachtete die Zahlen. „Insgesamt?“

„In sechs Jahren rund vierhunderttausend. Über den ganzen Zeitraum deutlich mehr, aber die älteren Aufzeichnungen sind lückenhaft.,“

„Und wer konnte diese Abbuchungen autorisieren?“

Selma sah sie ohne Regung an. Genau so, wie sie auf jede beliebige Tatsache geblickt hätte. „Die mandatierte Anwaltskanzlei. Der Anwalt, der das Konto verwaltete.,“

Karin umfasste den Stift fester. Vor dem Fenster das Fleet, ruhig, grau wie immer. Die Tiden kamen und gingen hier, und nichts davon wiederholten sie lauter als im Flüsterton.

„Bjarne konnte das nicht unterschreiben.“

„Bjarne hatte zu diesem Konto überhaupt keinen Zugang,, bestätigte Selma. „Das ist der bankrechtliche und juristische Rahmen. Verfügungsberechtigt ist allein der mandatierte Anwalt.“ Sie legte neben das Arbeitsblatt die Fotokopie einer E-Mail — ihrer E-Mail an Henning, von letzter Woche. Eine Zeile davon kannte Karin schon aus dem Protokoll, aber jetzt sah sie sie auf dem Papier: *unerklärliche Abflüsse aus dem Treuhandkonto — nur durch die mandatierte Kanzlei autorisierbar*. Unerklärliche Abflüsse aus dem Treuhandkonto — autorisierbar nur durch die mandatierte Kanzlei.

Unter diesem Satz stand Hennings Handschrift. Nicht mit Bleistift. Mit blauer Tinte, mit zwei energischen Strichen unterstrichen. Und am Rand, in seiner sauberen, knappen Schrift: *alles vorbereiten — Treffen*. Alles vorbereiten — Treffen.

„Das hat er unterstrichen,, sagte Karin. Es war keine Frage.

„Er“, sagte Selma. „Und er hat mich gebeten, ihm für dieses Treffen alles vorzubereiten. Er nannte nicht, mit wem. Er sagte nur, es müsse die betreffende Person persönlich sein.,,

* * *

Mittags ging Karin allein zum Kehrwiederfleet. Nicht zu Block O, sondern zu der steinernen Mauer zwanzig Meter weiter, wo Moos einen alten Festmacherring überwucherte. Sie stellte sich auf die Mauer und blickte hinab ins Wasser. Die Tidewelle würde in ein paar Stunden kommen. Dann wieder gehen. So war es jahrelang gegangen, so würde es weitergehen.

Bjarne kannte die Pumpe. Bjarne kannte die Tiden. Bjarne mochte ein Motiv gehabt haben, wenn Henning ihn hatte vernichten wollen.

Aber an dieses Konto kam Bjarne nicht heran.

Und dieses Konto war um eine ganze Größenordnung größer als der Zertifikatsbetrug. Vierhundertfünfzigtausend in acht Jahren, damit die Firma überlebte — das war Bjarnes Betrug, klein, systematisch, aus der Ernte und aus Loyalität. Dies hier war von einer anderen Wasserlinie. Von einer, auf der Bjarne nie gestanden hatte.

Sie zog die Fotokopie des Arbeitsblatts, die sie aus der Mappe mitgenommen hatte, aus der Tasche und betrachtete sie noch einmal. Das Treuhandkonto und daneben die Art der Berechtigung: *nur durch mandatierte Kanzlei*. Selmas Unterstreichung, schwächer, dünner — Bleistift, eine methodische Markierung zur eigenen Orientierung.

Aber dasselbe Blatt, dieselbe E-Mail hatte Henning gesehen. Und hatte sie mit Tinte unterstrichen, zweimal, kräftig. So wie er alles unterstrich, was Gewicht hatte — ein Mann, der jede E-Mail ausdrückte und mit einem Federstrich trennte, was zählte, von dem, was nicht zählte. Wenn er sie gesehen hatte, dann wusste er, was Karin erst zusammensetzte.

Das Fleet kräuselte sich leicht. In der Ferne fuhr eine Fähre über die Elbe, und die Welle lief bis hierher, ein fernes Echo der Bewegung, verlangsamt von Wasser und Entfernung. Karin wartete, bis es verklungen war.

Dann schrieb sie in ihren Block: *Wer ist die mandatierte Kanzlei?*

Und darunter, nach einer kleinen Pause: *Henning wusste es.*

Er wusste mehr als bloß über Bjarne. Er wusste mehr, als er irgendjemandem gesagt hatte. Und dann hatte er sich in der letzten Woche einen einzigen Termin in den Kalender eingetragen — *T. R. 16:30* — und war hinunter in den Tresor gestiegen, um das Archiv vor der Flut zu sichern. Karin gab diesen drei Buchstaben vorerst kein Gesicht. Sie legte sie neben

das Übrige, wie ihr Vater die Zahlen auf den Frachtbriefen abgelegt hatte: nicht, um sie sofort zu lesen, sondern damit sie an ihrem Platz lagen, wenn sie an die Reihe kamen.

Das Wasser klatschte unter ihr gegen den Stein, kalt und still, ohne Antwort.

Karin faltete das Papier zusammen und schob es zurück in die Tasche. Irgendwo hinter den Fleeten begann ein Gewicht gegen die Kaimauer zu schlagen — ein Schiff legte an, oder federte ab — und dieser Klang blieb ihr in den Ohren wie eine Erinnerung daran, wie laut stille Orte plötzlich werden, wenn eine Frage von der richtigen Seite auf sie zukommt.

Bjarne Holm war ihr als Lösung serviert worden. Sorgfältig, glaubwürdig, mit Motiv, Wissen und Gelegenheit.

Karin hatte Geschenke nie gemocht, die zu sauber verpackt waren. Jemand hatte ihr zwischen den Fingern eine Tür geöffnet und wies so eindringlich in einen einzigen Raum, dass sie sich fragen musste, was hinter den angrenzenden lag. Das Wasser unter ihr stieg um Haaresbreite, so langsam, dass das Auge es nicht erfasste, und erst der nasse Saum auf dem Stein verriet, dass es überhaupt gestiegen war.

Die Tide lügt nicht

Draußen regnete es. Karin Brandt hörte den Regen am Fensterrahmen — kein Gewitter, nur dieses anhaltende Novemberrauschen, das Hamburg aus der Elbe heraufpumpt wie einen Atemzug — und drehte sich nicht zum Fenster um. Sie stand vor der Pinnwand und trank kalten Tee aus einer Tasse, die sie vergessen hatte zu wärmen.

Die Pinnwand nahm die halbe Wand des Wohnzimmers ein. Sie lebte allein, also konnte sie sich eine Pinnwand über die halbe Wand leisten und musste sie niemandem erklären. Fotos vom Fundort. Kopien des Logbucheintrags, die Schrift präzise und kräftig. Eine Gezeitentabelle, ausgedruckt von der Seite des BSH — Bundesamt für Seeschifffahrt und Hydrographie. Und mittendrin das Foto einer Uhr. Alt, mechanisch, mit Automatikaufzug. Sie stand auf 22:41.

Sie nahm die Gezeitentabelle von der Nadel und legte sie unter die Lampe auf den Küchentisch.

Speicherstadt, Kehrwiederfleet: der Wasserstand in der Nacht vom fünften auf den sechsten November. Die Zahlen waren präzise und gleichgültig, wie immer. Der Hochwasserscheitel der Sturmflut — 01:52 Uhr morgens. Ebbe und Flut

nehmen keine Rücksicht auf Tote, auf Familien, auf Pressemitteilungen. Sie tun das Ihre.

22:41.

Sie schrieb es sich auf einen Zettel und unterstrich es zweimal, so wie Henning Vossberg seine E-Mails unterstrichen hatte. Die alte Gewohnheit meldete sich im falschen Moment, und sie ließ ihr ihren Lauf.

22:41 die Uhr. 01:52 der Scheitel.

Drei Stunden und elf Minuten.



Sie begann von vorn, weil es keinen anderen Weg gab.

Henning Vossberg war hinunter in den Tresorraum gestiegen. Es war sein Ritual vor jeder Sturmflut — Greta Lührs hatte es bestätigt, Bjarne Holm hatte es bestätigt, Marit Vossberg wusste es seit ihrer Kindheit. Vor jeder großen Flut war der Vater hinuntergegangen, um das Archiv und den alten Weinkeller unterhalb der Wasserlinie des Fleets zu kontrollieren, jenes Tidekanals, dessen Wasser dunkel war wie altes Wachs. Die Pumpe. Die Tür. Die Aufzeichnungen. In dieser Reihenfolge. Er war ein Mann, der die Pumpe geprüft und es um sechzehn Uhr ins Logbuch eingetragen hatte, obwohl klar war, dass es nur darum ging, den Keller winterfest zu machen.

Die Ergebnisse der Obduktion: Das Wasser in der Lunge entsprach dem Wasser des Fleets. Brackig. Kein Trinkwasser, keine andere Beimengung. Er war in dem ertrunken, was er unter den Füßen hatte. Dr. Sahin hatte einen Satz hinzugefügt, den Karin beim Lesen zunächst beiseitegelegt hatte: *Die Durchnässung der Kleidung und die Beschaffenheit des Lungenbefunds*

zeigen, dass der Körper mindestens vier bis fünf Stunden im Wasser lag. Länger, als es einer Überflutung beim Scheitel der Flut entspräche.

Damals hatte sie es abgelegt. Jetzt zog sie es wieder hervor.

Pumpe. Gezeitentabelle. Uhr. Tür.

Sie reihte es auf wie Patronen.



Die Pumpe: am selben Tag um sechzehn Uhr geprüft und als funktionstüchtig vermerkt. Hennings Handschrift, Hennings Logbuch, die Zahl in der oberen rechten Ecke der Seite. Es war nicht ungefähr — es war 16:00. Die Pumpe funktionierte.

Die Pumpe, wie sie aufgefunden wurde: der Schwimmer des Schalters mit einem Kabelbinder festgezurr. Der Sicherungsautomat ausgeschaltet.

Sie setzte sich an den Tisch und ließ es eine Weile sacken.

Ein Schwimmer zurrt sich nicht von selbst fest. Ein Kabelbinder taucht nicht von allein auf. Ein Sicherungsautomat fällt nicht von selbst herunter, während draußen die Sturmflut tobt. Das wusste jede Elektrikerin. Das wusste jede Frau, die in Wilhelmsburg aufgewachsen war und zugesehen hatte, wie ihr Vater vor jedem großen Sturm die Notfallsysteme am Portalkran kontrollierte. Notfallsysteme schaltet man vor einem Sturm nicht ab. Vor einem Sturm fährt man sie hoch.

Die Pumpe musste irgendwann zwischen sechzehn Uhr und dem Augenblick, in dem Henning hinunterstieg, außer Betrieb gesetzt worden sein.

Das war kein Feld für Mutmaßungen. Das war ein Feld für Physik.

Ohne Pumpe: Sickerwasser. Tidewater, das sich unter normalen Bedingungen durch das alte Ziegelfundament drückt — nichts Dramatisches, beherrschbar mit einem Eimer und gelegentlichem Abpumpen. Block O steht auf Eichenpfählen, der Ziegel atmet. In den Tresorraum unterhalb der Wasserlinie sickert Wasser auch ohne Hochwasser. In einer Stunde, in zweien, in dreien — ein allmähliches Volllaufen. Langsam. Lautlos. Ohne Geräusch.

Mit versiegelter Tür: kein Abfluss. Der Raum füllt sich wie eine Wanne, deren Stöpsel fest eingeschlagen ist.

Sie nahm ein Blatt Papier und schrieb die Rechnung auf. Sie war nicht exakt — sie hatte den Rauminhalt des Tresors nicht gemessen, hatte keine genauen Sickerwerte —, aber ein exaktes Ergebnis brauchte sie nicht. Sie brauchte die Größenordnung.

Sickerwasser eines alten Speichers bei abgeschalteter Pumpe und versiegelter Tür: geschätzte Zeit bis zum Erreichen eines Meters über dem Boden — vier bis sechs Stunden bei normaler Tide. Weniger, wenn das atmosphärische Tief vor der Sturmflut den Pegel früher anhebt als die Flutwelle selbst. Kaum genau. Aber in der Größenordnung.

Henning Vossberg maß hundertachtundsiebzig Zentimeter. Das Handgelenk eines erwachsenen Mannes in aufrechter Haltung: etwa achtzig Zentimeter über dem Boden.

22:41: die Uhr blieb stehen.

Das hieß, dass das Wasser um 22:41 achtzig Zentimeter über dem Boden erreicht hatte.

Der Scheitel der Flut: 01:52.

Um 22:41 war das Fleet noch nicht über die Kaikante getreten. Das wusste sie aus den Aufzeichnungen des THW-Streifendienstes. Die gemessenen Werte am Kehrwiederfleet:

Die Kaikante wurde erst gegen 00:20 überschritten. Wasser in den Straßen: ab Mitternacht.

Um 22:41 war der Tresor mannshoch geflutet. Um 22:41 gab es draußen noch nichts, wodurch man hätte waten können.



Sie stand am Fenster und sah auf die nasse Straße hinaus.

Hier zerfiel die Geschichte.

Die Unfallversion: Henning war zu einer Routinekontrolle vor der Sturmflut hinuntergegangen, hatte das steigende Wasser nicht bemerkt, oder die Pumpe hatte an Leistung verloren, und die Überflutung hatte ihn überrascht. Nur dass die Pumpe um sechzehn Uhr *funktioniert* hatte. Und die Tür von *außen* verschlossen war.

Selbstmord: Henning war allein hinuntergestiegen, bei klarem Bewusstsein, hatte die Tür hinter sich zugezogen und gewartet, bis das Wasser ihn holte. Nur dass die Tür von außen verschlossen war. Der Schlüssel lag bei seiner Leiche, drinnen. Ein Mensch verriegelt kein Vorhängeschloss am Riegel von außen, während er drinnen steht — es sei denn, er hätte einen zweiten Schlüssel, und ein zweiter, drinnen gefundener Schlüssel wäre ein Paradox, kein Beweis. Das war nicht geschehen. Die Tür hatte eine andere Hand verschlossen.

Sie nahm den Block und schrieb einen Satz an den Anfang:

Die Flutwelle überschritt die Kaikante des Kehrwiederfleets frühestens um 00:20. Die Uhr blieb um 22:41 stehen. Henning Vossberg stand fast zwei Stunden im tiefen Wasser, bevor es draußen über die Kaikante zu laufen begann.

Dann unterstrich sie den Satz. Nicht symbolisch. Technisch.

Das war kein Unfall.

Das war kein Selbstmord.

Das war jemand, der wusste, wie dieses Haus tötet. Der von der Pumpe wusste, vom Sickerwasser, vom Puls der Tide. Der einen Schlüssel hatte. Der nach sechzehn Uhr im Gebäude gewesen war.



Sie ging in die Küche, um Wein zu holen, und nahm statt seiner Leitungswasser.

An der Magnettafel am Kühlschrank hingen zwei Blätter. Eines ein Arbeitsblatt: Namen, Pfeile. Das andere älter — ein ausgedrucktes Foto von Mattis von einem Silvester, an das Geländer eines Hafensteigs gelehnt, lachend zu jemandem außerhalb des Bildes. Sie ließ es dort hängen. Sie wusste nicht, warum. Sie log sich vor, es sei, um sich daran zu erinnern, wozu das alles diene.

Heute Nacht war Mattis besonders gegenwärtig. Er war immer gegenwärtig, wenn sie vor der Gezeitentabelle stand. Sie sagte sich, das sei irrational. Sie wusste, was irrational war, und doch — das Wasser hatte in dieser Stadt ein Gedächtnis, und sie trug dieses Gedächtnis im Körper wie einen angeborenen Defekt.

Mattis war bei Steinwerder gestorben. Von der Elbe vom Ponton fortgetragen, nach zwei Stunden geborgen, Todesursache: Ertrinken. Alkohol im Blut, 1,7 Promille. Der Fall in vierzehn Tagen geschlossen. *Ein Unglücksfall, Kommissarin Brandt*. Ein Unglücksfall.

Sie trank das Wasser aus.

Sie kehrte mit der Akte an den Tisch zurück, in der der *Brief* lag.

Ein verzweifelter Brief. Rasmus hatte ihn nicht so genannt — er war vorsichtig —, aber sie wusste, was er meinte, als er von *diesem Brief von Vossberg* sprach. Unvollendet, datiert drei Tage vor dem Tod, in Hennings Handschrift. Er klagte über den Zustand der Firma, über unbeglichene Verbindlichkeiten, über das Gefühl, dass vier Generationen Schuferei fallen könnten wie eine alte Mauer. Ein bitterer Ton. Müde. Ein Mensch, der es kommen sieht.

Sie las ihn ein drittes Mal.

Der Mann, der diesen Brief geschrieben hatte, war müde. Aber es war derselbe Mann, der drei Stunden später die Pumpe geprüft und das Ergebnis in lesbarer, fester Schrift ins Logbuch eingetragen hatte. Derselbe Mann, der elf Tage vor seinem Tod eine forensische Buchprüferin engagiert hatte. Müde Männer engagieren forensische Buchprüfer nur dann, wenn sie Antworten finden wollen. Suizidale Männer engagieren keine forensischen Buchprüfer — denn Antworten sind genau das, dem sie ausweichen.

Der Brief war echt. Die Stimmung darin war echt.

Nur dass Stimmung keine Methode ist. Depression ist kein Mordwerkzeug. Die Verzweiflung in einem Brief vermag keine Tür von außen zu verriegeln.

Sie legte das Blatt beiseite. Methodisch, ohne Theater.



Sie kehrte zur Pinnwand zurück und steckte ein neues Blatt fest.

Auf dem Blatt stand:

C2: Uhr stehen geblieben 22:41 C3: Scheitel Fleet 01:52 — über die Kaikante erst ~00:20 C4: Schwimmer mit Kabelbinder fixiert. Sicherungsautomat aus. C5: Pumpe funktionstüchtig um 16:00 — Hennings Logbuch C7: Tür von AUSSEN verschlossen. Schlüssel DRINNEN, an der Leiche.

Darunter schrieb sie:

Ablauf: (1) Pumpe nach 16:00 außer Betrieb gesetzt. (2) Henning hinunter — Tür hinter ihm mit Schlüssel von außen verschlossen. (3) Sickerwasser + geschlossener Raum = Volllaufen. (4) 22:41 — Pegel 80 cm. Henning im tiefen Wasser. (5) 01:52 — Scheitel. Längst zu spät.

Und dann noch einen Satz, in kleinerer Schrift:

Wer war nach 16:00 im Gebäude und hatte einen Schlüssel?

Das war die Frage. Keine rhetorische. Eine echte Frage, auf die sie eine echte Antwort finden musste, denn sonst war es nur eine Geschichte, die sie sich im Dunkeln erzählte.

Die Schlüssel. Das Tresorschloss, ein ungewöhnlicher, registrierter Schließzylinder, ein anderer als der Schlüssel zum Gebäude und der zum Treppenhaus. Drei Schlüssel — davon hatte Marit gesprochen, davon hatte der Hausverwalter gesprochen. Drei Schlüssel, drei Namen. Sie schrieb sie unter die Frage.

Drei. Nicht vier. Nicht zwei. Drei.



Der Regen wurde stärker. Draußen fuhr ein Bus vorbei — die Fünfundzwanzig durch Rothenburgsort — und Lichter stri-

chen über die Decke wie ein Finger über eine Kante. Sie verfolgte den Lichtstreifen, bis er verschwand.

Sechzehn Jahre. So viele Jahre hatte sie vor Zahlen gestanden und sie gebeten zu sprechen. Manchmal sprachen sie. Manchmal sprachen sie anders, als sie erwartet hatte, und sie hatte sich schämen müssen. Einmal — 2019, der Fall Bramfeld — hatte sie um ein Haar einen Unschuldigen zugrunde gerichtet, weil ihr das Wasser in seinem Brunnen zu tief und zu still vorgekommen war, und das hatte ihr genügt. Es war keine Wissenschaft gewesen. Es war ein als Instinkt verkleidetes Trauma gewesen.

Mattis lachte noch immer von der Magnettafel in der Küche.

Aber hier — hier ging es nicht um Mattis.

Hier gab es die Zahl 22:41 und die Zahl 01:52 und dazwischen drei Stunden und elf Minuten leeres Wasser, und das war kein Gefühl, das war kein Trauma, das war die Physik von Zulauf und Ablauf in einem geschlossenen Gefäß. Eine um vier Uhr nachmittags geprüfte Pumpe. Eine von außen verschlossene Tür. Ein Schlüssel an der Leiche, drinnen.

Hier führte Mattis sie nicht.

Hier führte sie die Mathematik. Und die Mathematik hatte, anders als Karin Brandt, Mattis nie gekannt und nie von ihm gehört.

Es war beinahe eine Erleichterung. Eine peinliche, kleine, echte Erleichterung.



Sie setzte sich und klappte den Laptop auf. Es war Viertel nach zwölf in der Nacht.

Sie schrieb Rasmus eine Nachricht: *Ich brauche das Schlüsselverzeichnis — vollständig, nicht nur die Zusammenfassung. Wer den dritten Schlüssel zum Tresorraum führt. Gleich morgen früh.*

Dann schloss sie die Nachricht, ohne sie abzuschicken, und lud sich stattdessen das PDF der Gezeitentabelle für November herunter. Sie blätterte durch die Seiten. Hochwasser-Scheitel. Niedrigwasser. Höhe in Zentimetern, Zeit in UTC. Diagramme, die nicht dramatisch aussehen — wenn man nicht weiß, was unten vorgeht, unter der Wasserlinie, unter dem Ziegel, unter den Eichenpfählen, in einem versiegelten Raum, in dem die Pumpe längst aufgehört hat zu atmen.

Die Stadt wünschte sich, es einen Unfall zu nennen. Es war bequem, es war schnell, es war Hamburg: Das Wasser nimmt sich, was es will, wir trauern und gehen weiter. Diese Geschichte kannte sie. Sie wusste, wie man sie unterschreibt. Sie wusste, in welchen Ordner sie abgeheftet wird.

Nur dass diese eine Zahl — 22:41 — in keine andere Geschichte passte.

Sie schickte die Nachricht an Rasmus ab.

Dann löschte sie die Lampe über dem Tisch und stand eine Weile im Dunkeln, die Gezeitentabelle in der Hand, während der Regen auf Osterbrook trommelte und das Fleet — Kilometer entfernt und doch gegenwärtig in jeder Wasserleitung, in jedem Fundament, in jedem alten Speicher, den je irgendwer in dieser wasserdurchdrungenen Stadt errichtet hatte — anschwoll und zurückwich wie ein Atemzug.

Der dritte Schlüssel.

Dort musste die Geschichte weitergehen. Nicht in Briefen, nicht in Schulden, nicht in fallenden Firmen und müden Männern. Im Schlüssel. In dem, der ihn hatte. In dem, wo er um 22:41 gewesen war.

Sie ging schlafen und trug es mit sich wie einen Stein im Schuh — klein, scharf, unbestreitbar.

Frankfurt, 22:41 Uhr

Marit Vossberg kam ohne Anwalt.

Das registrierte Karin, noch ehe die Tochter überhaupt den Mantel ablegte — einen dunkelgrauen Mantel aus schwerer Wolle, an den Schultern durchnässt, denn der Hamburger Regen hatte auf dem kurzen Weg von der Straße zum Haupteingang gereicht, sein Werk zu tun. Marit warf ihn über die Stuhllehne, ohne Umstände, ohne überflüssige Bewegung, wie eine Frau, die sich nicht erinnert, wann sie zuletzt geizigert hat. Dann setzte sie sich, schlug die Beine übereinander, die Hände auf den Knien, und wartete.

„Danke, dass Sie gekommen sind“, sagte Karin. „An einem solchen Abend.,“

„Sie sagten, es sei nötig.“ Kein Vorwurf. Eine bloße Feststellung.

Das Vernehmungszimmer war eines von vieren auf dem Flur der Mordkommission — ein am Boden verschraubter Tisch, Stühle, die nicht zur Bequemlichkeit rieten. Karin mochte es lieber als ihr eigenes Büro. Das Büro lud die Leute ein, es sich gemütlich zu machen, und gemütliche Leute erzählten ihr Geschichten. Dieser Raum lud die Leute ein, Tat-

sachen zu nennen. Hinter dem hohen Fenster zog sich klammer Nebel über die Hafenkais; das orangefarbene Licht der Dampf lampen löste sich darin auf, ehe es das Wasser erreichte. Auf Karins Tisch lag eine Akte. Sie schlug sie nicht auf. Sie ließ sie geschlossen liegen, wie ein Spieler, der seine Karten noch nicht umgedreht hat.

„Die Absichtserklärung,, sagte sie. „Dieses Blatt.“

„Ja.,

„Die Unterschrift Ihres Vaters wirkt echt. Der Schriftsachverständige sagt, sie wirke fast zu echt. Haben Sie mit einer Vorlage aus älteren Unterlagen gearbeitet, oder haben Sie die Unterschrift von jemand anderem einüben lassen?“

In Marit Vossbergs Gesicht regte sich nichts, und das allein war eine Mitteilung. Eine Weile schwieg sie — nicht so, wie Menschen schweigen, die zögern, sondern so, wie Menschen schweigen, die den genauen Augenblick gewählt haben, in dem sie sprechen.

„Ich habe sie eingeübt, aus Schriftproben in den Firmenunterlagen,, sagte sie. „Selbst. Zu Hause. Eine Software zur Kalibrierung eines digitalen Stifts.“ Eine Pause. „Es hat mich an die sechs Stunden gekostet.,

Karin nickte, als wäre dies ein durchaus annehmbares Geständnis, und notierte es. „Und wann.“

„Am vierundzwanzigsten September. Drei Wochen, bevor ich meinem Vater von dem Angebot erzählte. Ich wusste, wie er reagieren würde. Ich wollte etwas in der Hand haben, das den Deal am Leben hielt.,

„Etwas, das seinen Widerstand übergehen würde.“

„Etwas, das ihm nicht die Zeit ließ, sich für immer in seine Stellungen einzugraben., Die Stimme blieb eben, doch Karin hörte die Spannung darunter — keine Reue, Erschöpfung.

„Ich weiß, was ich getan habe. Ich wusste es in dem Moment, in dem ich es tat.“

„Und taten es dennoch.,“

„Und tat es dennoch.“ Marit blickte zum Fenster. „Vierundvierzig Jahre lang habe ich ihm zugehört, wie er von Verantwortung sprach, von Tradition, von Verpflichtungen gegenüber vier Generationen. Während die Firma ausblutete. Während ich vor den Zahlen die Augen verschloss.,“ Sie wandte den Blick zurück zu Karin. „Reden half nicht. Zahlen halfen nicht. Ich dachte, eine vollendete Tatsache würde ihn zum Einlenken bewegen.“

„Und das tat sie nicht.,“

„Dazu kam es nie. Er starb vorher.“

Im Raum breitete sich Stille aus. Draußen, irgendwo auf dem Fleet, schlug ein Schwimmer gegen einen Anleger; das Geräusch kam über das Wasser verstärkt herüber und verschwand wieder.

Karin öffnete die Akte. Sie zog eine Fotografie heraus — eine Reproduktion der Absichtserklärung, die Unterschrift vergrößert und von einem roten Quadrat eingefasst. Sie legte sie Marit zugewandt auf den Tisch.

„Diese Kopie geht heute Abend an die Staatsanwaltschaft.,“ sagte sie. „Urkundenfälschung in geschäftlicher Sache. Es steht mir nicht zu, Sie zu beraten, wie Sie vorgehen sollen. Aber es wird vor Gericht enden. Ich möchte, dass Sie das wissen.“

Marit blickte auf die Fotografie hinab. Sie hob sie nicht auf. „Ich weiß.,“ Dann: „Ist da noch etwas anderes, weshalb ich hier bin? Oder nur das?“

Karin ließ den Augenblick verstreichen. Dann griff sie erneut in die Akte und zog ein weiteres Blatt hervor — einen

Einzelverbindungs nachweis des Telefonanbieters, Zeilen mit dem Textmarker gezogen.

„Die Nacht, in der Ihr Vater starb. Vom neunundzwanzigsten auf den dreißigsten Oktober.“

„Ja.“

„Wo waren Sie ab zwanzig Uhr?“

Marit beugte sich nicht vor, um das Blatt zu lesen. „In Frankfurt. Steigenberger in der Flughafenzone, Lounge B12 im Terminal 1. Eine Telefonkonferenz, sieben Teilnehmer, von zweiundzwanzig Uhr bis null Uhr sieben — Ortszeit und UTC stehen beide im VoIP-Protokoll. Mein Zutritt zur Lounge ist auf der Zugangskarte um einundzwanzig Uhr dreiundvierzig verzeichnet. Drei der sieben Teilnehmer sind Vorstandsmitglieder, leicht zu überprüfen.“

Sie sagte es ohne Eile, ohne Stolz. Wie eine Frau, die sich die Zahlen auswendig eingepägt hatte, nicht um zu prahlen, sondern weil sie genau wusste, welche Frage an der Reihe sein würde.

„Es war Ihnen klar“, sagte Karin, „dass ich Sie das fragen würde.“

„Mir war klar, dass ich, falls jemand meinen Vater getötet hat, als Erste auf der Liste stehen würde. Ich wollte ihn aus der Firma haben. Ich habe seine Unterschrift gefälscht. Ich habe eine Versicherung auf das Haus.“ Sie zog leicht die Augenbrauen hoch. „Ja, das war mir klar.“

„Eine Versicherung auf das Haus?“

„Eine Hypothekenversicherung. Nicht auf Henning. Auf das Haus. Sie deckt den Restbetrag des Kredits — nichts von dem, wonach Sie suchen würden.“

Karin notierte es sich. Sie würde es überprüfen, doch der Ton war präzise; das war keine Auskunft, die sich jemand

ausdachte. „Petersen meldet sich bei Ihnen wegen der Aufzeichnungen der Telefonkonferenz und der Lounge-Protokolle.“

„Ich weiß.“ Eine Pause. „Frau Kommissarin Brandt — suchen Sie, wer ihn getötet hat, oder suchen Sie, ob ihn überhaupt jemand getötet hat?“

Karin hob den Blick. Marit sah sie an — ohne Herausforderung, ohne Abwehr. Mit etwas, das wie eine aufrichtige Frage aussah.

„Beides“, sagte Karin. „In der richtigen Reihenfolge.“



Rasmus Petersen kam um halb zehn ins Büro, mit ausgedruckten Aufzeichnungen. Sie hörte ihn in der Tür, noch ehe sie ihn sah: jenes besondere Geräusch nasser Schuhe auf dem Linoleum.

„Ich habe einen Abgleich gemacht“, sagte er und legte den Ausdruck auf den Tisch. Er legte stets, warf nie; das war einer der wenigen altmodischen Züge an ihm. „Die Lounge B12 hat ein Zutrittsprotokoll für Chipkarten. Marit Vossberg — einundzwanzig Uhr dreiundvierzig und zwölf Sekunden, in der Nacht auf den dreißigsten. Sie ging um null Uhr neunundzwanzig. Das VoIP der Telefonkonferenz bestätigt das Einwählen um zweiundzwanzig Uhr vier, das Ausklinken um null Uhr siebzehn einundfünfzig. Sieben IP-Adressen, alle identifiziert, alle bei den einzelnen Anbietern verifiziert.“ Er tippte auf die Seite. „Und jetzt der interessante Teil. Um zweiundzwanzig Uhr einundvierzig ist im Protokoll Mikrofonaktivität zu sehen. Sie sprach. Und nicht wenig.“

Karin sah auf diese Uhrzeit. 22:41 Uhr.

Genau die Zahl, die ihr seit der vergangenen Nacht im Kopf stand. Die Uhr, stehengeblieben um 22:41 Uhr. Und um 22:41 Uhr sprach Marit Vossberg in ein Mikrofon in einer Frankfurter Flughafenlounge, hundertvierzig Kilometer entfernt durch die Luft, zweihundert über Land.

„Gut,,“ sagte sie.

Rasmus setzte sich in den Sessel an der Wand. „Frau Vossberg flog mit der Frühverbindung um Viertel nach sechs ab. Bestätigt durch die Bordkarte.“ Eine Weile schwieg er. „Damit ist sie raus.,“

„Als Mörderin. Nicht als Fälscherin.“

„Als Mörderin, nicht als Fälscherin,,“ stimmte er zu. Dann: „Bleibt es bei der Staatsanwaltschaft?“

„Urkundenfälschung in geschäftlicher Sache. Ja.,“ Karin legte das Blatt zu den anderen. „Das bin nicht ich, die es zu den Akten legt.“

Rasmus lehnte sich zurück. Irgendwo auf der Elbe tutete ein Schleppdampfer, langgezogen und tief, und verstummte wieder. „Dann bleibt uns Lasse.,“

„Dann bleibt uns Lasse.“

Er zog ein weiteres Blatt hervor und zögerte nun, was bei ihm selten vorkam. „Hier wird es hässlich, Karin. Ich bin noch einmal zu den Aufzeichnungen aus der Speicherstadt zurückgegangen. Beim ersten Durchgang hatten wir seinen Weggang durch den Haupteingang um neunzehn Uhr sieben — das haben wir seit Montag, das steht im Falljournal. Sauber. Er ging hinaus, und damit schien er erledigt.,“

„Daran erinnere ich mich.“

„Nur hat der Techniker heute auch den Nebenstrang durchgesehen. Die Kamera am Treppenhaus zum Lager, die wir zuerst übersehen haben, weil die Firma sie nicht ins Ver-

zeichnis gemeldet hat — sie hat zwei Stunden Daten, von denen wir nichts wussten., Er drehte das Blatt zu ihr hin. „Lasse ist ein zweites Mal darauf. Zutritt vom Zwischengeschoss um zwanzig Uhr siebzehn.“

Karin ließ die Hand auf dem Ausdruck liegen. „Er ist also zurückgekommen.,“

„Zurückgekommen. Oder er hat mit dem ersten Weggang um neunzehn Uhr sieben bloß ein Theater für die Hauptkamera gegeben und sich nach einer Stunde von hinten wieder hineingeschlichen. Die Treppenkamera zeigt ihn unten im Lager von zwanzig Uhr siebzehn bis zwanzig Uhr dreiundfünfzig.“ Er tippte auf den Rand des Blattes. „Dann erfasst ihn der Hauptstrang am Kehrwiederstieg um einundzwanzig Uhr sechs, eine Bewegung vom Gebäude weg.,“

„Also war die Aufzeichnung, die ihn um neunzehn Uhr sieben nach Hause entließ, eine halbe Wahrheit.“

„Eine halbe Wahrheit, die er uns als Erstes finden ließ.,“ Rasmus verzog das Gesicht ohne Heiterkeit. „Weg um einundzwanzig Uhr. Lange vor dem Hochwasser.“

„Lange.,“ Karin sah auf die an die Tafel geheftete Karte des Gezeitenplans — Kehrwiederfleet, der Wasserstand Stunde um Stunde. Um 20:17 Uhr lag das Fleet bei Ebbe niedrig, Stille und Schlick. Um 20:53 Uhr noch immer keine Flut über die Kaikante. „Wo war Henning um zwanzig Uhr dreiundfünfzig, als Lasse hier heraufstieg.“

„Das weiß ich morgen nicht, und heute brauche ich es nicht zu wissen.,“ Rasmus sammelte die Blätter ein. „Sie bringen ihn um neun. Behältst du ihn dir für den Morgen?“

„Behalte ich.,“ Sechsenddreißig Minuten im Dunkel des Lagers, von 20:17 bis 20:53 Uhr, und die Uhr stehengeblieben um 22:41 Uhr. Ein Intervall, das nicht zusammenpasste,

und zwei Stunden Aufzeichnung, die drei Tage später auftauchten. Aber das war Lasses Sache, und Lasse war für morgen.



Den Bericht schrieb sie nicht. Stattdessen setzte sie sich mit der Gezeitentafel hin — der tatsächlichen Tafel der Hamburg Port Authority, als PDF heruntergeladen, Elbe, Nacht auf den dreißigsten Oktober — und las sie noch einmal. Die dritte Lesung in zwei Tagen. Die Zahlen hatten sich nicht verändert. Die Zahlen veränderten sich nie; das war es, was Karin an ihnen liebte und was ihr an ihnen das Grauen einjagte.

Hochwasserscheitel: 01:52 Uhr.

Vorhergesagte Höhe: 3,87 Meter über Normal. THW-Warnung ausgegeben um 19:30 Uhr. Das Wasser begann etwa ab halb eins nachts über die Kaikanten in die Straßen der Speicherstadt zu drängen — geschätzt aus den Protokollen der Feuerwehr und der Streifen, eingetragen mit jener Verzögerung, die eine Nacht mit sich bringt, in der alle alle Hände voll zu tun haben mit Eimern und Sandsäcken.

Um 22:41 Uhr stand auf der Kaikante kein Wasser aus der Flut.

Das unterirdische Gewölbe hat eine Sickerstelle — Wasser, das durch das Ziegelmauerwerk und durch undichte Mündungen alter Abflüsse unterhalb des Fleetspiegels dringt. Im Normalbetrieb wurde eine Pumpe damit fertig. Eine Lenzpumpe. Um 16:00 Uhr funktionstüchtig, das stand im Journal, von Hennings Hand, die Zahl in der rechten oberen Ecke, kein ungefähres Datum, sondern 16:00.

Dann hörte sie auf zu funktionieren. Der Draht. Der Schalter. Die Sicherung heruntergedrückt.

Und die Tür war verschlossen.

Karin zeichnete auf ein leeres Blatt eine schlichte Tabelle. Spalten: Uhrzeit, Wasserstand im Fleet, Zustand der Pumpe, Zustand der Tür, Hennings Position. Zeilen: 16:00, 18:00, 20:00, 22:41, 01:52.

Um 22:41 Uhr: das Fleet unter der Kaikante. Keine Überflutung. Und dennoch das Gewölbe voll — Wasser genug, um die Handgelenke eines stehenden Mannes zu bedecken, Wasser genug, um eine mechanische Uhr anzuhalten. Henning Vossberg maß hundertachtundsiebzig Zentimeter. Das Handgelenk eines Mannes dieser Größe, der aufrecht steht, befindet sich etwa einen Meter über dem Boden. Ein Meter Wasser in einer abgedichteten Kammer, in der nichts abfließt und die Pumpe schweigt — das war kein Feld für Mutmaßungen. Das war ein Feld für Physik.

Ohne Pumpe, ohne Abpumpen des Sickerwassers, der Raum verplombt und blind. Stunden reichten. Keine Flut — nur das Durchsickern durch die Ziegel unterhalb des Spiegels des stillen Fleetwassers, Tropfen um Tropfen, ohne Unterlass, von dem Augenblick an, da der Schwimmer mit Klebeband heruntergezogen worden war. Der Raum füllte sich wie eine Wanne mit eingelassenem Stöpsel, langsam, leise, ohne Zeugen.

Karin fügte eine fünfte Spalte hinzu: *wer konnte*. Sie ließ sie leer. Noch nicht. Heute nicht.

Sie sah auf Marits Akte. Dann auf Lasses. Dann auf die Fotografie Henning Vossbergs von der Firmenwebseite — ein älterer Mann im Sakko, stehend vor der Ziegelfassade von Block O, der Blick in die Linse direkt und ein wenig ungedul-

dig, wie ein Mensch, der sich dem Fotografieren gefügt hatte, aber am liebsten anderswo gewesen wäre. Am Arm eine Uhr. Schwer, mit Metallarmband. Die seines Vaters. Er zog sie jeden Morgen auf, das wusste sie von Greta Lührs; ein Mann, der die Uhr seines toten Vaters aufzieht, ist kein Mann, der freiwillig in steigendes Wasser tritt.

Marit: Frankfurt, Lounge, Chipkarte, VoIP, sieben Zeugen, das Mikrofon lebendig um 22:41 Uhr. Damit raus.

Lasse: Speicherstadt, 20:17 bis 20:53 Uhr. Weg eineinhalb Stunden vor 22:41 Uhr. Aber er war dort. Er kam zurück, als wir ihn für weg hielten, und ging nicht durch den Haupteingang, sondern über den Kehrwiederstieg.

Warum.

Das war für morgen.

Karin faltete die Tabelle zusammen, schob sie in ihre eigene, unbeschriftete Akte und diese in die untere Schublade des Schreibtischs. Sie warf einen Blick auf die Uhr: 23:02 Uhr. Draußen war der Hamburger Regen in dichten Nebel übergegangen — nichts Dramatisches, nur diese blasse, beharrliche Feuchte, die sich im November über dem Hafen niederließ wie ein Gast, der nicht weiß, wohin, und das weiß. Von irgendwoher aus der Ferne kam der Duft von Kaffee aus der Rösterei, zu so später Stunde immer überraschend, als liefe die Rösterei in ihrer eigenen Zeit, ungeachtet der Uhren der übrigen Welt.

Marit wollte ihren Vater aus der Firma haben. Das war wahr. Sie hatte seine Unterschrift gefälscht. Das war wahr. Die Versicherungen, das Alibi, die Verbindungsnachweise — alles wahr, und keine dieser Wahrheiten erklärte, wer nach 16:00 Uhr in den Block O gekommen war und die Pumpe abgestellt hatte.

Eines wusste Karin, und Marit hatte es nicht laut ausgesprochen, weil sie es nicht auszusprechen brauchte:

22:41 Uhr war nicht die Zeit, zu der das Wasser von außen kam.

Es war die Zeit, zu der das Wasser die Höhe des Handgelenks eines Mannes erreichte, der ihm nicht ausweichen konnte.

Zwischen diesen beiden Sätzen stand der Mörder, und der Mörder war nicht in Frankfurt.

Der falsche Schlüssel

Lasse Vossbergs Anwältin war eine Frau von vielleicht vierzig Jahren, die ihre Aktentasche wie einen Schild vor sich hertrug und offensichtlich erst im Lauf des letzten Tages mandatiert worden war. Auf dem Flur hatte sie sich Rasmus gegenüber als Rechtsanwältin Fuchs vorgestellt, und Karin war die Abwehrhaltung nicht entgangen, in der sie dastand – die Haltung eines Menschen, der noch nicht weiß, was er da eigentlich verteidigt.

Im Vernehmungsraum roch es nach kaltem Kaffee und umgewälzter Luft. Es war einer von vierein am Korridor der Mordkommission, ein am Boden verschraubter Tisch und Stühle, die so gebaut waren, dass man nicht zum Bleiben verleitet wurde. Karin zog ihn ihrem Büro vor. Ein Büro lud die Leute dazu ein, es sich bequem zu machen, und bequeme Leute erzählten ihr Geschichten. Dieser Raum verlangte nach Tatsachen.

Lasse saß mit den Ellbogen auf dem Tisch, die Hände gefaltet. Er sah besser aus, als sein Vater es getan hatte, was ihm wahrscheinlich nie genützt hatte; irgendwann auf dem Weg hatte ihm dieses Gesicht die Erlaubnis erteilt, weniger

genau zu sein, als eine Lage es verlangte. Seine Augen hatten das Grau der Flotte unter bedecktem Himmel, fahl und ruhelos. Er hielt sich mit der Stille eines Mannes, der das Stillhalten geübt hatte.

Karin legte die Fotografien hin. Drei davon, ausgedruckt aus dem Parkprotokoll der HafenCity: mit Zeitstempel, Koordinaten am Rand, das flache Grau von Aufnahmen, die für die Überwachung gemacht waren und niemals für irgendjemanden von Bedeutung sein sollten.

Sie sagte nichts. Rasmus stand an der Tür.

Rechtsanwältin Fuchs beugte sich vor, um die Fotografien zu lesen, ehe ihr Mandant nach ihnen greifen konnte. Der richtige Instinkt. Sie zeigten Lasses Wagen – einen gemieteten Polo, das Kennzeichen bestätigt – um 19:47 Uhr im Parkhaus am Kehrwiedersteg. Denselben Wagen, unbewegt, um 20:11 Uhr. Das dritte Bild trug den Stempel 20:58, und die Bucht war leer.

Die Flutwelle hatte an jenem Morgen um 01:52 Uhr ihren Scheitel erreicht. Lasses erste Aussage hatte seinen Aufbruch auf den *frühen Nachmittag, vor der Warnung*, gelegt.

„Ich würde es gern erklären“, sagte Lasse.

„Das wäre hilfreich.“

Fuchs berührte den Arm ihres Mandanten. „Mein Mandant –“

„Ich will es erklären.“ Er sagte es zum Tisch hin, nicht zu einer von ihnen. Dann sah er auf, und was über sein Gesicht ging, war nicht Berechnung, sondern eine ganz bestimmte Müdigkeit – die Müdigkeit eines Mannes, der sich selbst länger belogen hat als irgendjemand sonst. „Ich war dort. Ich weiß es. Ich muss, dass Sie verstehen, warum.“

Karin wartete.

„Mein Vater –, Er hielt inne, setzte neu an. „Ich schuldete Geld. Nicht einer Bank. Nicht jemandem, der Briefe schickt und Zinsen draufschlägt. Ich schuldete Leuten, die anders arbeiten.“

„Wie viel.,

„Sechzigtausend.“

An der Tür gab Rasmus keinen Laut von sich. Das konnte er gut, wenn es darauf ankam.

„Mein Vater hatte einen Bestand im Tresorraum liegen,, sagte Lasse. „Bargeld, ein paar Inhaberpapiere. Alte Firmengewohnheit – dritte Generation, er hat den Bildschirmen nie getraut, wollte immer etwas Greifbares im Tresor haben. Als Junge hatte ich es gesehen.“ Er drehte die Hände mit den Handflächen nach oben, eine Geste, die sich nicht vollendete. „Ich dachte, wenn ich während der Flut hineingehe, während alle beschäftigt sind, könnte ich nehmen, was ich brauche, und es hinterher zurücklegen. Er hätte es nie gemerkt. Oder ich hätte es ihm gesagt. Vielleicht hätte er mir geholfen.,“ Die letzten Worte kamen leise und schienen ihn selbst zu überraschen.

Karin sah eher auf die Fotografien als in sein Gesicht. „Führen Sie mich durch den Abend.“

„Ich kam gegen halb acht an. Ich hatte einen Schlüssel zum Treppenhaus – vor etwa acht Monaten nachgemacht. Ich wusste, wo Greta Lührsová den Ersatzschlüssel ließ, wenn sie Urlaub nahm.,“ Er sagte es ohne sichtbare Scham, was eine eigene Art von Ehrlichkeit war. „Ich ging hinunter. Die Büros hatten sich geleert – alle weg, ehe die Warnung anstieg. Ich kenne dieses Gebäude. Ich kenne die Hochwassermarken, ich weiß, wie lange man hat, ehe die Kaikanten untergehen. Ich hatte Zeit.“

„Und der Tresorraum.,,

„Ich erreichte den Kellergang, und das Schott war schon zu.“ Er hielt ihrem Blick stand. „Unten. Das Schott, der Stahl – unten, und das Vorhängeschloss daran. Ich versuchte es mit meinem Schlüssel. Dem Treppenhausschlüssel. Er ging hinein und wollte sich nicht drehen. Falsches Profil, völlig falsch für dieses Schloss.,, Er beugte die rechte Hand, als erinnerte er sich an den toten Widerstand darin. „Ich versuchte es zweimal. So, wie man etwas versucht, von dem man schon weiß, dass es sich nicht rührt. Und dann ging ich.“

„Sie haben sonst nichts versucht.,,

„Was hätte da sein sollen. Ich bin kein Verbrecher.“

Rasmus gab einen sehr leisen Laut von sich. Karin sah ihn nicht an.

„Sie sind geradewegs hinaus.,,

„Hinauf und hinaus. Stieg in den Wagen und fuhr los. Ich rief jemanden an, um Zeit zu gewinnen, und der war nicht erfreut. Dann fuhr ich nach St. Pauli und verbrachte die Nacht in einem Hotel am Hamburger Berg mit einem Mann namens Dragan Velić, der mich mit gewissen Dingen versorgt, und den ich Ihnen in vollem Umfang nenne, weil mir die Peinlichkeit davon jetzt kleiner vorkommt als der ganze Rest.“

Er nannte ihnen Dragan Velić in vollem Umfang – Name, Nummer, das Hotel – mit der kleinlauten Sorgfalt eines Mannes, der endlich ein Problem gefunden hatte, das er lösen konnte, indem er die Wahrheit sagte. Karin schrieb es auf und empfand ein nüchternes, praktisches Mitleid. Nicht wegen der Schulden oder des geplanten Diebstahls. Wegen der Rechnung eines Mannes, der im Dunkeln zum Speicher seines Vaters gefahren war, um sich zu nehmen, was er brauchte, eine bereits verschlossene Tür vorgefunden und tagelang

nichts gesagt hatte, weil das Warum seines Dortseins zu erniedrigend war, um es einzugestehen – und weil die andere Lesart, dass jemand anderes diese Tür verschlossen hatte, ihn schlicht nie erreicht hatte.

Sie ließ Fuchs sich kurz mit ihrem Mandanten beraten. Dann stellte sie die Frage, auf die es ankam.

„Als Sie das Schott verschlossen und mit dem Vorhängeschloss gesichert vorfanden – haben Sie da jemanden gesehen? Auf dem Weg hinunter oder hinauf?„

„Nein.“

„Jemanden gehört?„

Er überlegte. „Ein Gebäude redet bei einer Sturmflutwarnung. Das Wasser in den Fleeten verändert sich, man hört, wie der Pegel sich in den Wänden verschiebt. Ich glaubte zu hören –“ Er hielt inne. „Ich glaubte, die Pumpe zu hören. Die Lenzpumpe im Tresorraum, die läuft, wenn das Sickerwasser steigt. Aber die Wände waren voll von Wassergeräusch. Ich könnte es nicht beschwören, und ich könnte Ihnen die Uhrzeit nicht nennen.„

Karin schrieb: *glaubt, Pumpe gehört zu haben – unsicher – nicht verlässlich*. Sie ließ den Stift ruhen.

„Das Vorhängeschloss“, sagte sie. „Auf welcher Seite der Tür war es.„

Er sah sie an wie ein Mann, der irgendwohin geführt wird, das er noch nicht erkennen kann. „Auf der Außenseite. Ich stand außerhalb der Tür. Es war mir zugewandt. Warum?“

„Fahren Sie fort.„, sagte Karin.

* * *

Dragan Velić war nicht schwer zu finden. Er war auf jene Weise leicht zu finden, auf die Menschen leicht zu finden werden, wenn sie eine hinreichend feste Adresse haben und

lange genug in einem bestimmten Gewerbe bestanden haben, um auszurechnen, dass das Mitwirken bei gewissen Fragen weniger kostet als die Alternative. Vierunddreißig, schmal, dunkeläugig, von einer wachsamten Stille. Er empfing sie in einem Hinterzimmer des Hotels am Hamburger Berg – dem Büro, das die Leitung für Gäste bereithielt, die den Vordereingang lieber mieden – und bestätigte mit der geübten Vagheit eines Mannes, der das schon einmal getan hatte: ja, Lasse Vossberg hatte ihn in der Nacht der Flut gegen neun angerufen; ja, er war ins Hotel gekommen; ja, sie hatten die Nacht zusammen verbracht.

„Er war um zehn hier“, sagte Velić. „Nicht in guter Verfassung.“

„Das heißt“, sagte Rasmus.

„Das heißt, er hatte nicht geschlafen und hatte vor irgend etwas Angst, und die Hälfte von dem, was er von mir wollte, war das, wofür er zahlt, und die andere Hälfte war ein Zimmer mit noch einem Menschen darin, während der Sturm den Fluss heraufkam. Er schlief gegen zwei ein. Ich ging um halb vier. Da war er noch hier.“ Er zuckte mit den Schultern. „Ich kenne ihn seit dem Studium. Er trifft schlechte Entscheidungen. Er tut keinem Menschen etwas.“

„Von zehn bis nach zwei“, sagte Karin. „Das würden Sie einem Richter sagen.“

Velić sah sie mit etwas an, das beinahe Belustigung war. „Komisařko Brandtová, ich würde es dem Staatsanwalt sagen, der Presse und dem Ersten Bürgermeister von Hamburg, wenn Sie meinten, es hülfe.“

Draußen auf dem Hamburger Berg kam der Regen seitwärts von der Elbe herein, auf die Novemberart – weniger ein Fallen als ein Beharren, ein Wetter, das an einem Menschen

kehrte, statt ihn zu treffen. Das Neon einer Bar zwei Türen weiter blutete rosa ins nasse Pflaster. Rasmus schlug den Kragen hoch. Karin machte sich nicht die Mühe.

„Also ist er ab zehn im Hotel“, sagte Rasmus. „Er kann nicht zurückgewesen sein.“

„Nein.“

„Und dass der Treppenhausschlüssel nicht zum Vorhängeschloss passt –“

„Bestätigen Sie es. Förmlich. Der Schlüsseldienst, der ihn angefertigt hat, oder der Schlüssel selbst, gegen den Mechanismus geprüft. Ich will es schwarz auf weiß.“

Rasmus nickte. Er hatte irgendwann in den letzten Tagen damit aufgehört, darauf hinzuweisen, dass der Fall auf einen Unglücksfall zutrieb und die Leitende bis Freitag einen Bericht wollte. Diese Ansicht behielt er nun für sich.

„Er ging vor dem Hochwasser“, sagte Karin, mehr zu sich selbst. „Tür zu, als er ankam – spätestens um halb neun. Schon mit dem Vorhängeschloss gesichert.“ Sie stand im Regen und sah zu, wie das Hafenlicht orange an die Unterseite der Wolken schmierte. „Er fand sie verschlossen und wusste nicht, warum. Er nahm an, sein Vater sei früh hinuntergegangen und habe den Tresor vor der Flut versiegelt, so wie der Alte es manchmal tat.“

„Naheliegend.“

„Ja.“ Sie zog die Jacke enger – nicht gegen die Kälte, sie war in Wilhelmsburg aufgewachsen und ihr gegenüber weitgehend gleichgültig, sondern gegen die Gestalt, die sich in ihrem Kopf formte. „Naheliegend. Und es bricht den Zeitablauf auf.“

„Er wusste, dass die Tür zu war“, sagte Rasmus. „Bevor wir es wussten.“

„Er stand davor. Er ist der Einzige, der es laut ausgesprochen hat.“ Sie sah einer Schute nach, die tief im Kanal unter ihnen vorbeizog, dunkel auf dunkel, ihr Buglicht das eine Bewegliche auf dem Wasser. „Es steht nicht in den Akten. Es steht nicht in der Pressezeile. Wir haben nie verlauten lassen, dass das Schott unten und mit dem Vorhängeschloss gesichert war – nur, dass er in der Nacht der Flut im Tresorraum ertrank. Wer mir sagt, diese Tür sei zu gewesen, der sagt mir, dass er entweder davorstand – oder dass er derjenige ist, der sie geschlossen hat.“

Rasmus schwieg einen Augenblick. „Die Tür war um halb neun zu.“

„Spätestens. Sein Wagen stand ab Viertel vor acht in der Bucht. Er wäre nicht gleich hinuntergegangen – er hätte erwartet, sich vergewissert, dass alles leer war. Sagen wir, zwanzig nach acht, ehe er den Gang erreichte. Tür schon zu, schon verschlossen.“ Sie hielt inne. „Hochwasser war um zehn vor zwei. Die Flut überstieg den Kehrwiedersteg erst weit nach Mitternacht.“

Unter ihnen, irgendwo, bewegte sich die Elbe im Dunkeln, trug den letzten Rest der Flut wieder hinaus, ihr Pegel noch eine Handbreit über dem Herbstmittel. Das Wasser kümmerete sich um nichts davon.

„Wenn die Tür um acht zu war“, sagte Rasmus langsam, „und die Flut erst nach Mitternacht kam –“

„Dann hat die Flut sie nicht geschlossen.“ Den Rest sagte sie nicht. Sie hatte in sechzehn Jahren bei der Mordkommission gelernt, dass es einer Sache ein Gewicht verlieh, das sie sich nicht verdient hatte, sie auszusprechen, ehe man sie beweisen konnte – und sie hatte sich selbst versprochen, nach dem, was sie am Mittwoch Bjarne Holm beinahe angetan hät-

te, dass sie sich nicht von der Gestalt dessen lenken ließe, was sie wahr haben wollte.

Aber sie dachte es. Sie dachte: Die Tür war versiegelt worden, ehe das Wasser stieg, und von außen mit dem Vorhängeschloss verschlossen, und es gab einen Schlüssel, der das tat – nicht den an Hennings Körper drinnen im Tresor, nicht Lasses falsch geschnittenes Duplikat. Irgendwo im Buch jener Nacht, zwischen sechzehn Uhr, als das Laufen der Pumpe protokolliert wurde, und dem Moment, da Lasse seinen nutzlosen Schlüssel ins Dunkle schob, hatte jemand eine Entscheidung getroffen, war die Treppe hinaufgestiegen und hinaus in die Warnluft getreten.

* * *

Sie fuhr am Fluss entlang zurück, die Elbe zu ihrer Linken eher Geräusch als Anblick, das leise Schieben und Ziehen gegen den Uferstein. Die Speicherstadt kam zu ihrer Rechten herauf, Block O im oberen Stockwerk erleuchtet, ein Fenster, in dem noch jemand aus der Firma die Bücher durcharbeitete, die Selma Krohnová aufgeschlagen und noch nicht zu Ende aufgeschlagen hatte. Karin fuhr vorbei, ohne langsamer zu werden.

Sie dachte an Lasse in jenem Gang, ein Mann, der gekommen war, seinen Vater zu bestehlen, und von einer verschlossenen Tür aufgehalten wurde, der in schlechtem Licht stand mit einem Schlüssel, der zu nichts passte – und der die Pumpe hörte oder sich einredete, sie zu hören. *Unsicher. Nicht verlässlich.* Sie hatte noch keine Todeszeit, der sie auf die halbe Stunde trauen konnte; nur Inken Sahinovás vorsichtiges Zeitfenster und die Uhr, stehengeblieben an seinem Handgelenk um 22:41 Uhr, Stunden vor der Flut, der man es später anlasten würde. Die Pumpe, von der das Logbuch beschwor, dass

sie um sechzehn Uhr gelaufen war, geprüft und abgehakt in Hennings eigener Hand.

Sie fuhr weiter. Die Hafenlichter glitten durch ihre Spiegel.

Ein Schlüssel mit falschem Profil. Lasses, geschnitten für eine Treppenhaustür, zu breit und falsch profiliert für das Vorhängeschloss – eine Form, die zu nichts passte, was der Tresorraum verlangte. *Ich versuchte es zweimal. So, wie man etwas versucht, von dem man schon weiß, dass es sich nicht rührt.*

Drei Schlüssel zu diesem Schloss. Gezählt, und noch einmal gezählt. Hennings, an seinem Körper. Marits, im Bürosafe, auf dem Papier. Und der dritte, gehalten – wie Karin es vor drei Tagen ins Verzeichnis eingetragen und noch nicht weiterverfolgt hatte – vom Testamentsvollstrecker, zur rechtmäßigen Verwaltung des Nachlasses.

Sie hatte ihn noch nicht aufgefordert, ihn vorzulegen.

Sie hatte Theo Reents noch eine ganze Menge Dinge nicht gefragt.

Also morgen. Sie würde sich mit Bjarne Holm zusammensetzen, wegen der Wertpapiere und der Flutwache und der Sache in der Schreibtischschublade, von der sie Rasmus noch nichts erzählt hatte. Und danach würde sie sich Theo Reents zuwenden und ihn, ruhig, bitten, über seinen Abend Rechen-schaft abzulegen. Und ihr den Schlüssel zu zeigen.

Der Regen kam härter, als sie wieder hinüber Richtung Osterbrook fuhr. Unter der Brücke lag das Fleet schwarz und randvoll mit dem stillen Geschäft der Nacht. Sie konnte die Elbe noch von hier aus riechen – brackig, kalt, der Geruch von tiefem Wasser, das einen langen Weg zurückgelegt hat, um genau dort zu sein, wo es ist.

Sie dachte kurz an Mattis, wie immer in der Nähe des Hafens nach Einbruch der Dunkelheit. Dann legte sie ihn zurück

an den Ort, wo sie die Dinge aufbewahrte, die sie sich noch nicht leisten konnte, geradeheraus anzusehen, und fuhr nach Hause.

Eine stille Pension

Wilhelmsburg roch anders als der Rest der Stadt. Karin war hier aufgewachsen, und sie spürte es noch immer in dem Augenblick, in dem die U-Bahn sie über die Elbe zurücktrug – Bunkeröl und Tidenschlick und, unter beidem, etwas Süßeres: die Zuckerfabriken, die ihr Vater den einzigen ehrlichen Geruch in Hamburg zu nennen pflegte. Sie ging vom Bahnhof zu Fuß, den Kragen hochgeschlagen gegen einen Regen, der sich nicht recht entscheiden konnte, vorbei am Edeka und am Vietnamesen mit seinen beschlagenen Scheiben und dem Reifenhändler, der dort stand, wo in ihrer Kindheit der Schiffsausrüster gewesen war. Eine andere Oberfläche. Derselbe Grund.

Bjarne Holm wohnte im dritten Stock eines Achtzigerjahre-Blocks an der Veringhöhe, einem Haus mit einem Fahrstuhl, der funktionierte, und einem Treppenhaus, das nach Essen roch und nach jenem schwachen Schimmelgespenst, das in jedem Gebäude so nah an der alten Flutlinie hing, als erinnerte sich das Wasser noch immer daran, wo es gewesen war. Sie hatte sich angekündigt. Er öffnete, bevor sie klopfen konnte.

Er war ein großer Mann, der an den Schultern weich wurde, so wie große Männer weich werden, wenn die Arbeit, die sie geformt hat, zurückweicht. Grauer Pullover, Hose mit sorgfältiger Bügelfalte. Hinter ihm war die Wohnung aufgeräumt auf die Art eines Menschen, der allein lebte und es noch nicht ganz aufgegeben hatte: eine saubere Küche neben dem Flur, ein Modellewer auf dem Fensterbrett, ein Radio, das niemandem eine Verkehrsmeldung vorlas.

„Kommissarin Brandt,, sagte er und trat zur Seite.

Zweimal bot er Kaffee an. Zweimal lehnte sie ab, setzte sich an den Küchentisch und legte ihr Notizbuch auf das Wachstuch. Er setzte sich ihr gegenüber, betrachtete seine Hände, dann sie, und sie sah in seinem Gesicht die Erschöpfung eines Mannes, der seit Tagen ein Gespräch probt.

„Sie wollen über die Zertifikate reden“, sagte er.

„Ja.,“

Er nickte zum Tisch hinab – nicht eigentlich erleichtert. Eher so, wie ein Mann dreinblickt, der etwas sehr Schweres abstellt, von dem er weiß, dass er es wieder aufheben muss, aber für einen Moment dankbar ist für den Boden.

„Es fing an –“ Er stockte. „Sie wollen das Ganze.,“

„Wann. Wie. Wie lange. Wie viele.“

Er erzählte es ihr. Seine Stimme war ruhig, weder selbstmitleidig noch sich entschuldigend, und sie merkte sich das: Er war ein sorgfältiger Zeuge über sich selbst. Begonnen hatte es vor elf Jahren, als die Firma Aufträge an ostafrikanische Importeure verlor, die Arabicas zu Preisen anboten, neben denen ehrliche Maklerei ruinös aussah. Er hatte angefangen, Ursprungszertifikate anzupassen – nicht wild, nicht aus dem Nichts, nur die Herkunft weichgespült, das Papier einer Güteklasse gegen das einer anderen getauscht. Nichts, was irgend-

jemandem schadete, sagte er, und schien sich dann selbst zu hören und brach ab.

„Ich weiß, wie das klingt,,“, sagte er.

„Wie viele Sendungen?“

„Über die Jahre – ich müsste es ordentlich durchgehen. Dreißig. Mehr.,“

„Wusste Herr Vossberg davon?“

„Nicht, bis Selma Krohn mit der Prüfung anfang.,“ Er sah den Ewer an. „Er bestellte mich zu sich. Vor drei Wochen. Er hatte ihre ersten Zahlen und eines der Zertifikate, das sie markiert hatte.“ Eine Pause. „Er schrie nicht. Das war es ja. Schreien hätte ich ertragen können. Er legte das Papier nur auf den Schreibtisch, ganz leise, und sagte – wie lange, Bjarne.,“

Wie lange, Bjarne.

„Was haben Sie ihm gesagt?“

„Alles.,“ Er fuhr mit dem einen Daumen über den anderen. „Er hörte zu. Machte sich eine Notiz. Dann sagte er, er müsse darüber nachdenken, was als Nächstes komme. Das war alles. Das war das letzte richtige Gespräch, das ich mit ihm hatte.“

Karin hielt ihren Stift still. „Hatten Sie Angst? Vor dem, was er tun könnte?“,

„Ich dachte, er ginge zur Polizei. Oder zur Handelskammer. Das wäre sein gutes Recht gewesen. Eine Woche lang habe ich nicht geschlafen.“ Er sah zu ihr hinüber. „Dann war er tot.,“

Sie ließ die Stille sich setzen. Draußen fuhr eine Bahn vorbei, und die Fenster zitterten in ihren Rahmen.

„Erzählen Sie mir von der Nacht der Sturmflut“, sagte sie.

Er richtete sich auf. „Hochwasserwache. THW, Ortsverband Wilhelmsburg, ab sechzehn Uhr. Die Warnung kam mit-

tags – ich meldete mich, sobald ich den Alarm sah. Wir hatten eine ganze Nacht vor uns.,,

„Diensthabender?“

„Heinz Paulsen. Er hat die Einsatzliste.,,

Sie hatte sie bereits – an diesem Morgen ausgedruckt, im Zug gelesen. Dreiundzwanzig Namen, Einschreibung um 16:00 Uhr, Schichten, die sich durch das Dunkel rotierten, und Bjarne Holm auf jeder Seite: das Kai um 18:00 Uhr, das Pumpwerk um 21:15 Uhr, die Deichbegehung um 23:30 Uhr, die Nachbesprechung um 03:45 Uhr, als der Scheitel endlich überschritten war und das Wasser begonnen hatte, widerwillig, zurückzuweichen. Zweiundzwanzig andere Namen neben denselben Stunden, denselben Posten.

Sie legte die Einsatzliste zwischen sie auf den Tisch. Er betrachtete sie ohne Überraschung.

„Ich brauche Paulsen heute“, sagte sie.

„Er wird Ihnen dasselbe sagen. Wir waren alle dort.,, Er berührte den Rand der Seite, als wollte er sich vergewissern, dass sie wirklich war. „Ich kann nicht an Block O gewesen sein. Ich war hier. Auf dem Wasser. Die ganze Nacht.“

„Ich weiß,,“, sagte Karin.

Er sah auf.

„Ich weiß es“, sagte sie noch einmal. „Ich musste Sie es sagen hören, und ich musste Ihnen dabei zusehen, wie Sie es sagen. Das ist etwas anderes, als es auf dem Papier zu wissen.

”

Er schwieg. „Reicht das? Für die Ermittlung?“

„Die Einsatzliste und Paulsen werden reichen.,, Sie steckte das Papier weg. „Ich bin nicht Ihres Alibis wegen hier, Herr Holm. Ich bin hier, um die Prüfung zu verstehen. Wonach sie suchte. Was sie fand.“

„Ich dachte, ich wäre das, wonach sie suchte.“

„Das dachte ich auch“, sagte sie. „Eine Weile lang.“ Eine Pause. „Es gibt etwas, das Sie wissen sollten. Etwas, das wir in Herrn Vossbergs Unterlagen gefunden haben.“ Sie hatte es im Zug hin und her gewendet und zu keinem reinen Entschluss gefunden, und so tat sie das Einzige, was sich ehrlich anfühlte, nämlich es schlicht auszusprechen. „Einen Brief. Aufgesetzt, unterschrieben, datiert vier Tage vor seinem Tod. An Sie gerichtet.“

Etwas bewegte sich in seinem Gesicht. Nicht viel – nur eine Verschiebung seiner Flächen, die ihr entgangen wäre, hätte sie nicht hingesehen.

„Er wollte Ihnen den vorzeitigen Ruhestand anbieten“, sagte sie. „Volle Pension, auf Ihre vollen Dienstjahre. Der Brief spricht von langjährigen außergewöhnlichen Verdiensten. Er erwähnt die Zertifikate nicht. Er sagt nur, er glaube, die Zeit sei gekommen, die Firma in ihrer jetzigen Gestalt könne nicht angemessen würdigen, was Sie ihr gegeben hätten, und er wolle Sie versorgt wissen, bevor irgendeine Umstrukturierung beginne.“

Sie hielt inne. Die Wohnung war sehr still.

„Das hat er geschrieben“, sagte Bjarne. Keine Frage.

„In seiner eigenen Handschrift. Zweimal korrigiert. Unten unterzeichnet.“

Jenseits des Fensters hatte sich der Regen entschieden und ging nun ernsthaft nieder, zog Schlieren über das Glas, füllte die Rinnen. Der Ewer fing das graue Licht ein und hielt es fest.

Sie sah ihm dabei zu, wie er damit fertig wurde. Sie hatte Männer in Vernehmungen weinen sehen und sie sich weigern sehen, und sie hatte sie tun sehen, was Bjarne Holm tat, was

zwischen beidem lag: ein angehaltener Atem, ein langsames Blinzeln, die Lippen zusammengepresst, während der Körper schlichte Herrschaft über etwas behauptete, das größer hatte werden wollen als der Raum. Sie wandte den Blick nicht ab. Es schien wichtig, den Blick nicht abzuwenden.

„Er wusste es“, sagte Bjarne schließlich. „Und er wollte trotzdem –“

„Ja.“

„Mein Gott.,, Leise. Dann: „Verzeihen Sie.“

„Da ist nichts zu verzeihen.,,

Er breitete die Hände flach auf das Wachstuch. Hafenhände, die Schwielen jetzt weich werdend. „Er wollte mich nicht vernichten.“

„Nein. Er hatte längst entschieden, dass Sie eine andere Art von Problem waren als alles andere, was er gefunden hatte.,, Sie wählte die Worte mit Bedacht. „Der Brief sagt, er habe einen Unterschied gemacht. Dass er etwas anderes gefunden habe. Etwas, das eine andere Art von Aufmerksamkeit verlangte.“

Sie sah es ankommen – nicht das Ganze davon, aber die Form: dass die Prüfung an ihm vorbeigelenkt worden war, hin zu etwas Größerem. Er war ein Lagermann; er verstand etwas von Last. Er verstand den Augenblick, in dem das Gewicht einer Sache zu einem anderen Punkt getragen wird.

„Von einem Treuhandkonto wusste ich nichts.,, sagte er. „Nichts von einem anderen Problem. Ich kannte meinen eigenen Schlamassel und hielt ihn für schlimm genug.“

„Das war er. Das ist er.,, Kein Urteil darin. „Aber er ist nicht das, was ihn umgebracht hat.“

Er nahm es in sich auf. Im anderen Zimmer war das Radio zu den Pegeln übergegangen, ein Mann, der die Stände in

Cuxhaven und St. Pauli verlas mit der geübten Sachlichkeit dessen, der die Tide als Tatsache des Lebens behandelt und nicht als Bedrohung.

„Was geschieht jetzt mit mir?“, fragte er.

„Die Zertifikate sind Sache der Staatsanwaltschaft. Das liegt nicht bei mir, zu –“

„Ich verstehe.“

„Was ich Ihnen sagen kann“, sagte sie, und sie spürte das Gewicht, es zu sagen, das Fremde daran, etwas so Behutsames zu tun in einem Raum, der zufällig ein Wachstuch und ein Modellboot hatte, „ist, dass der Brief existiert. Er ist in der Akte. Jeder, der Ihren Fall prüft, wird sehen, dass Henning Vossberg eine klare Vorstellung davon gefasst hatte, wie mit Ihrer Angelegenheit zu verfahren sei, und dass er sie fasste und niederschrieb, bevor er starb.“ Eine Pause. „Ich kann nicht dafür sprechen, was der Staatsanwalt entscheidet. Aber der Brief ist da.“

Er nickte. Das war alles.

Sie schrieb ein paar Zeilen. Dann fragte sie ihn das, weshalb sie persönlich gekommen war, statt Rasmus mit der Einsatzliste zu schicken: nach der Prüfung. Wann Selma Krohn eingetroffen war. Was sie gewollt hatte. Welche Akten man ihr gegeben hatte.

„Alles, sechs Jahre zurück, für den Anfang“, sagte Bjarne. „Rechnungsstellung, Versand, die Abstimmungen des Treuhandkontos. Gründlich. Stilles Mädchen. Stellt die richtige Frage und zuckt nicht zusammen, wenn die Antwort hässlich ist.“

„Das Treuhandkonto“, sagte Karin. „Hat sie Sie danach gefragt?“

„Sie fragte, was ich wüsste. Ich sagte ihr, nichts – ich bin Lager, nicht Finanzen. Sie schien schon zu wissen, dass ich das falsche Ende zum Ziehen war.,,

„Sagte sie, warum?“

„Sie sagte, die Summen seien zu groß und die Freigaben zu gleichförmig, als dass es ein Lagerproblem sein könne.,, Er sah sie ruhig an. „Sie wusste, worauf sie aus war. Oder sie hatte herausgefunden, dass etwas an der Spitze der Firma ein anderes Tier war als alles auf meiner Ebene.“

Zu groß. Zu gleichförmig. Karin schrieb es auf. Sie dachte an eine ausgedruckte E-Mail, gefaltet in eine Akte der Verzweiflung, zweimal unterstrichen von Henning Vossbergs Hand.



Sie fuhr über die Insel zum THW-Stützpunkt und fand Heinz Paulsen genau so, wie sie ihn sich vorgestellt hatte: sechzig, wettergegerbt, ohne Eile. Er brauchte zehn Minuten, um das Anwesenheitsbuch zu finden, und legte es ohne Aufhebens vor, bestätigte jede Zeile mit der Sorgfalt eines Mannes, der begriffen hatte, dass Aufzeichnungen genau für Vormittage wie diesen existierten. Er war um 23:45 Uhr mit Bjarne Holm den Deich abgegangen. Er erinnerte sich an das Gespräch: die Pegelstände, das zweite Pumpwerk, ob die Flut die innere Mauer übersteigen würde. Er erinnerte sich an Bjarnes Taschenlampe. Er erinnerte sich, weil Bjarne der erfahrenste Mann im Ortsverband war, und unter solchen Bedingungen achtete Heinz Paulsen auf erfahrene Männer.

Sie dankte ihm und fuhr zurück Richtung Elbtunnel. Der Regen war zu jenem Grau ausgedünnt, das nicht ganz Regen

und nicht ganz nicht Regen war – Nieselregen, das Wort ihres Vaters für das übliche Wetter der Stadt, zu schwach, um sich davor zu schützen, zu beständig, um es zu vergessen. Sie fuhr hinüber in die HafenCity, parkte nahe dem alten Kaispeicher und saß einen Augenblick mit abgestelltem Motor.

Falsche Fährten sollen Erleichterung sein, wenn sie sich auflösen, und manchmal sind sie es. Diese war es nicht. Diese fühlte sich an wie eine Tür, die in einen größeren Raum aufschwingt.

Bjarne hatte getan, was er getan hatte, aus einer fehlgeleiteten Loyalität zu einer Firma, die schon scheiterte – Zahlen frisiert, um ein sterbendes Geschäft ein wenig weniger tot aussehen zu lassen. Dreißig Jahre Dienst. Elf Jahre kleiner Unredlichkeit. Und am Ende davon ein Mann, der es gewusst und sich entschieden hatte, ihn nicht zu vernichten, und den barmherzigen Brief geschrieben hatte und gestorben war, bevor er ihn abschicken konnte.

Das wahre Ziel der Prüfung lag höher.

Sie dachte an Selma Krohns Formulierung, so wie Bjarne sie ihr zurückgetragen hatte: zu groß, zu gleichförmig. Sie dachte an die E-Mail, die sie im Tresorraum fotografiert hatte, in dem Ordner, den sie als ein Verzeichnis der Verzweiflung gelesen hatte – nur durch die mandatierte Kanzlei autorisierbar. Sie hatte sie erfasst und war daran vorbeigegangen, weil sie das Naheliegende gejagt hatte, das Familiäre, das scharfe, offensichtliche Motiv. Sie war daran vorbeigegangen, so wie man an einer Zeile in einem Logbuch vorbeigeht, die routinemäßig aussieht – Pumpe geprüft, Pumpe funktioniert, alles in Ordnung –, bis man sie noch einmal liest und versteht, was die daneben geschriebene Uhrzeit bedeutet.

Das Treuhandkonto der Firma. Verwaltet von einer Kanzlei. Seit dreißig Jahren.

Sie blickte durch die nasse Windschutzscheibe auf die Elbphilharmonie, die über dem alten Backstein stand, ihre gläserne Welle, die die tiefe Wolke einfing und hielt, weder Hamburg noch nicht Hamburg, schön auf die Art von Dingen ohne Erinnerung an das, was sie ersetzt hatten. Die Tide war niedrig. Die Flotte würden ihre Pfähle zeigen, das Wasser zurückgewichen bis auf eisenfarbenen Schlick, die Möwen, die die freigelegten Ränder absuchten.

Sie dachte an Henning Vossberg, wie er jeden Morgen die Uhr seines Vaters aufzog. An einen Taschenkalender mit einem einzigen Eintrag in seinem letzten Fach – T.R. 16:30. An Theo Reents ihr gegenüber im Vossbergschen Salon, mit seiner sorgsamem Trauer, seinen sanften Vorschlägen, seiner lang eingeübten Gewohnheit, der nützlichste Mensch im Raum zu sein.

Sie hatte ihn zweimal vernommen und ihn genau als das befunden, was er bot: gründlich, herzlich, in seiner Hilfsbereitschaft ein wenig aufdringlich. Sie hatte es als die Art eines Mannes abgelegt, der seit Langem daran gewöhnt war, unentbehrlich zu sein.

Es kam ihr nun, so wie ihr die Dinge kamen – nicht als Blitz, sondern als langsame, von der Tide getriebene Gewissheit –, dass der nützlichste Mensch im Raum nicht immer der ist, der den Raum am meisten liebt. Manchmal ist es der, der es sich nicht leisten kann, aus ihm hinausgesetzt zu werden.

Sie holte ihr Telefon heraus und rief Rasmus an.

„Ich brauche das vollständige Mandantenbuch der Kanzlei Reents“, sagte sie. „Alles, was der Rechtsweg hergibt. Kanz-

leikonten, Abrechnung, alles, was sich auf Vossberg querverweisen lässt. Setzen Sie den Beschluss in Gang.“

„Bjarne ist also raus.,,

„Auf dem Deich, zweiundzwanzig Zeugen. Die ganze Nacht sauber.“

Eine Pause. Sie hörte ihn es neu kartieren, so wie er es tat – nicht langsam, nur sorgfältig. „Dann bleibt –,

„Laufen Sie nicht voraus“, sagte sie. „Besorgen Sie mir die Finanzen von Reents. Dann reden wir.,,

Sie legte auf und saß noch eine Weile im stillen Wagen. Der Regen hatte nun ganz aufgehört, oder vielmehr war die Wolke auf die Höhe des Regens herabgekommen, sodass alles nass war, ohne zu fallen – das Nichtwetter eines späten Hamburger Nachmittags. Weit draußen bewegte sich ein Containerschiff auf der Elbe, gewaltig und ohne Eile, so wie sich die ernste Arbeit des Hafens immer bewegte.

Sie dachte an Henning Vossberg in seinem Speicher, in seinem Geruch nach altem Kaffee und Backstein und Fluss, ein bedrucktes Blatt mit zwei unterstrichenen Zeilen in der Hand. Wie er es in den Händen wendete. Wie er entschied.

Er war ein Mann gewesen, der Gnade für den wählte, der ihm weniger schuldete.

Sie fand es schwer zu glauben, dass er nicht auch versucht hätte, irgendwie, Gnade für den zu wählen, der ihm mehr schuldete. Irgendein Treffen. Irgendeine private Abrechnung. Irgendein Versuch, es ohne die Polizei und die Gerichte und den öffentlichen Ruin einer dreißigjährigen Freundschaft zu bereinigen.

T.R. 16:30.

Sie ließ den Motor an. Die Tide hatte begonnen zu kentern.

Das Konzert

Die Villa in Harvestehude stand am Ende einer Lindenallee, deren Laub der Regen in der vergangenen Woche fortgespült hatte, sodass die schwarzen nassen Äste jetzt den Novemberhimmel zerteilten wie Sprünge im Porzellan. Karin parkte den Dienstwagen am Bordstein und blieb noch einen Moment sitzen. Jemand hatte am Eingang die Gartenlampe brennen lassen. Zwanzig nach neun am Morgen, und draußen war es schon so dunkel wie sonst im Mittagsnebel.

Petersen hatte sie in der Stadt gelassen, er sollte den Kartenverkauf in der Laeishalle überprüfen. Er sollte einen Kassenbeleg auftreiben, einen Kreditkartenauszug, eine Garderobenmarke — alles, was aus einem Alibi statt einer Behauptung eine Tatsache macht. Sie klingelte allein.

Antje Vossberg öffnete persönlich. Sie trug Schwarz, aber dieses Schwarz war von der teuren, zeitlosen Art, die eher wie eine Entscheidung aussah als wie Trauer. Sechsendsechzig Jahre, das weiße Haar nach hinten gelegt, Hände, die ruhig blieben. Wortlos ließ sie Karin eintreten.

Innen war es so, wie Karin es in Erinnerung hatte: hohe Decken, gedämpftes Licht, Möbel, die nichts beweisen woll-

ten. Auf dem Kaminsims stand kein Foto von Henning Vossberg. Das war schon beim ersten Besuch ins Auge gefallen, und es fiel auch jetzt wieder ins Auge.

„Kaffee“, sagte Antje Vossberg. Es war keine Frage.

„Danke, nein.,“

Sie setzten sich einander gegenüber. Die ältere Frau wartete mit der Geduld eines Menschen, der gelernt hat, dass Warten selten so gefährlich ist, wie die Ungeduld der anderen glaubt.

„Der Abend des Sturms“, sagte Karin. „Die Nacht vom siebzehnten auf den achtzehnten Oktober. Ich brauche eine genaue Schilderung, wo Sie gewesen sind, von dem Augenblick an, in dem Sie das Haus verlassen haben, bis zu dem, in dem Sie zurückgekehrt sind.,“

„Danach haben Sie mich schon einmal gefragt.“

„Jetzt frage ich mit Papier.,“ Karin legte sich den Block aufs Knie. Nicht dramatisch, nur als Tatsache.

Antje Vossberg lehnte sich weder zurück noch nach vorn. „Ich war in der Laeishalle. Schubert, das Streichquintett in C-Dur. Eine Vorstellung, die ich seit dem Oktober gebucht hatte, noch als es Henning gut ging. Ich bin allein gegangen, aber unterwegs traf ich Hannelore Sievers — Hannelore Dreyer-Sievers, den Namen kennen Sie —, und die zweite Hälfte haben wir gemeinsam gehört und danach in der Pausenhalle ein Glas getrunken. Zu Hause war ich kurz nach elf.“

Hannelore Dreyer-Sievers: die Witwe eines ehemaligen Richters am Oberlandesgericht. Karin kannte den Namen tatsächlich, nicht aus dem Hamburger Gesellschaftsleben, sondern weil sie einmal am Rande mit einem Fall zu tun gehabt hatte, der das ererbte Vermögen dieses Mannes betraf. Eine tadellose Zeugin, falls man so etwas brauchte.

„Frau Dreyer-Sievers wird sich an den Abend erinnern?„

„Sie wird sich sehr gut erinnern. Hannelore behält jede Programmänderung seit 1987 im Gedächtnis.“ Eine kaum merkliche Andeutung von etwas — nicht von Wärme, aber vielleicht von ihrer fernen Vorböten. „Sie fand das Quintett trostlos. Ich fand es angemessen.,“

„Die Karten —“

„Auf meinen Namen, mit Kreditkarte, und an der Garderobe habe ich den Mantel abgegeben. Die Garderobenmarke steckt noch im Mantel. Der hängt da drüben.,“ Sie bewegte den Kopf zur Diele hin.

Karin notierte es. Nicht, weil sie es vergessen hätte, sondern weil das Schreiben eine eigene Sprache sprach.



Die Versicherung kam als Nächstes an die Reihe, und Karin näherte sich ihr von schräg unten, so wie man mit einem zerbrechlichen Gegenstand umgeht. Sie fragte nach dem Vertrag, nach dem Beitragszahler, nach dem Bezugsberechtigten, als wäre es ein Pflichtformular.

Antje Vossberg antwortete ohne Abwehr und ohne Augenrollen. Eine Risikolebensversicherung, abgeschlossen in den neunziger Jahren, achtzehn Monate nach der Umstellung der Beitragsstruktur in eine fondsgebundene Rente umgewandelt — Karin würde sich die genauen Bedingungen von Petersen bestätigen lassen, aber was diese Frau ihr schilderte, klang nicht nach einem Motiv. Es klang nach einer Ehe, die ihre versicherungsamtliche Seite still abgebaut hatte, wie ein Haus, das man langsam ausräumt, weil man nicht mehr glaubt, darin alt zu werden.

„Henning hat die Hauptversicherungen vor Jahren übertragen. Auf die Firma. Er lebte für die Firma.“

„Das Firmenvermögen,,, sagte Karin. „Das fiel jetzt den Erben zu.“

„Marit und Lasse. Nicht mir.,, Keine Bitterkeit. Trocken, wie eine Mitteilung über das Wetter. „Wir hatten getrennte Güter, fast von Anfang an. Ich habe Geld aus der eigenen Familie. Es war kein Geheimnis.“

Das war es nicht. Karin hatte es überprüft. Antje Vossberg, geborene Reimers, Enkelin eines Textilkaufmanns aus Altona, eigenes Portfolio, eigene Immobilien, eigener Name auf einem Konto, das Henning Vossberg nie angerührt hatte. Die Ehe war in vielem eine doppelte Einsamkeit gewesen, die höflich unter einem Dach koexistierte.

„Es gab da jemanden,,, sagte Karin. „Vor Jahren. Einen anderen Mann.“

Antje Vossberg sah sie an — nicht scharf, eher mit einem Interesse, das sich selbst überraschte. „Woher wissen Sie das?“

„Altes Gerede. Nichts Belegtes.“

„Nein.,, Die Frau faltete die Hände. „Ernst Haller. Er ist seit neun Jahren tot. Herzinfarkt. Er handelte mit Antiquitäten, hier in der Stadt. Es ist sechzehn, siebzehn Jahre her, ich weiß es nicht mehr genau. Henning wusste davon. Wir haben einmal darüber gesprochen, und dann nicht mehr. Es hat die Ehe nicht verändert, weil es an ihr nichts zu verändern gab.“ Eine Pause. „Die Ehe war längst, was sie war.,,

Karin schrieb sich nichts auf. Es war eine Mitteilung, die keine Spur hinterließ, weil sie nirgendwohin führte. Ein toter Mann, eine erloschene Affäre, eine Ehe, die schon früher erkaltet war.



Sie wollte aufstehen, doch Antje Vossberg sagte: „Darf ich Ihnen etwas zeigen?“

Es war das erste Mal, dass die ältere Frau etwas anbot, das nicht auf eine direkte Frage antwortete, und Karin setzte sich wieder hin.

Antje Vossberg trat zum Schreibtisch in der Ecke — schwere Eiche, die ebenfalls eher wie eine Entscheidung als wie Dekoration aussah — und öffnete eine Schublade. Sie brachte einen Umschlag, bereits geöffnet, und legte ihn vor Karin auf den Couchtisch.

„Ich habe danach gesucht, seit Sie das letzte Mal hier waren. Es hat einen Tag gedauert, weil ich vergessen hatte, wo es liegt.“

Der Brief war mit der Hand geschrieben, auf Hennings Briefpapier — Karin erkannte die Schrift sofort, dieselbe, die im Wartungsheft die Pumpenprüfungen protokolliert hatte, dieselbe, die das Unterstreichen als Meinungsäußerung begriff. Er war auf den März des Vorjahres datiert.

Kein Brief an Antje. Ein Brief an sich selbst, oder an das Papier — die Art von Brief, die man schreibt, um sich über eine Entscheidung klarzuwerden, nicht um ihn abzuschicken. Karin las ihn zweimal.

Henning Vossberg schrieb darin über die Firma, über die Erschöpfung, über das Gefühl, dass die Mauern des Gebäudes nicht dasselbe seien wie die Bedeutung, die man in sie gelegt hatte. Er schrieb, dass er immer stärker das Gefühl habe, allein zu sehen, was er sah: Zahlen, die nicht stimmten, wenn man sie nur lange genug ansah. Er schrieb, das Schwerste an dem, was er vorhabe, seien nicht die Folgen — Folgen zu zie-

hen war er gewohnt —, sondern dass er eine Entscheidung würde treffen müssen, die er seit über dreißig Jahren aufschob, weil er dem Mann, um den es ging, mehr vertraute als sich selbst.

Einen Namen nannte er nicht.

„Diesen Brief hat er nie abgeschickt“, sagte Antje Vossberg. „Er hat ihn nicht einmal zugeklebt. Ich fand ihn in der untersten Schublade, unter alten Kontoauszügen.“

Karin legte den Brief zurück. „Wann haben Sie ihn gelesen?“

„Im Frühjahr. Nachdem er mir gesagt hatte, dass er eine Buchprüferin für ein Audit beauftragen wolle. Ich habe nicht gefragt, warum. Es war nicht meine Firma.“ Eine Pause. „Aber an den Brief habe ich gedacht.“

„Hat er jemals einen Namen genannt? In diesem Zusammenhang — jemanden, dem er die Zahlen anvertraut hat. Jemanden von außen.“

Antje Vossberg stand auf und trat ans Fenster. Der Garten dahinter war grau, das Gebüsch ungeschnitten und nass. „Henning vertraute in der Firma sehr wenigen Menschen. Das war sein Fehler, wenn es einer war. Er glaubte, Loyalität sei etwas, das man aufbaut, indem man sie als Erster zeigt.“ Sie drehte sich nicht um. „Die meisten, denen er vertraute, waren in der Firma. Bjarne. Marit, auf ihre Art. Lasse — er hörte auf, Lasse zu vertrauen, aber er hörte nie auf zu hoffen.“ Ein kurzes Schweigen. „Und dann war da Theo.“

Das Wort kam ohne Druck. Aber Karin hörte es wie ein Gewicht, das jemand auf den Boden legt.

„Theo Reents.“

„Ja.“ Antje Vossberg wandte sich vom Fenster ab. „Dreißig Jahre. Henning behandelte ihn wie einen Bruder. Mehr als ei-

nen Bruder — Henning war nicht gut darin, ein Bruder zu sein; er hatte keinen. Aber Theo war immer da. Zum Mittagessen, zu Weihnachten, bei allem, was einen Anwalt braucht. Henning gab ihm eine Vollmacht, die er sich selbst nicht einmal vorbehalten hätte., Die Stimme blieb flach, wie die Stimme eines Berichts. „Wenn jemand sehen konnte, was Henning sah — was immer er in diesen letzten Wochen sah —, dann war es Theo. Und wenn Henning jemandem vertraute, ohne es je zu überprüfen, dann war es Theo.“

„Das klingt wie eine Aussage,, sagte Karin.

„Es ist eine Beobachtung.“ Antje Vossberg setzte sich wieder. Die Hände ruhten still auf ihren Knien. „Ich sage nicht, was es bedeutet. Die Bücher kenne ich nicht. Ich stand außerhalb der Firma, und ich stand mehr und mehr außerhalb der Ehe. Aber wenn Sie mich fragen, wo es Henning am Ende wehtat — nicht der Schmerz aus der Firma, nicht der wegen Lasse, nicht der wegen Marit —, dann war es dieses Vertrauen. Dieses ungeprüfte, schrankenlose Vertrauen, das er einem Menschen schenkte.,,

Sie sah Karin an.

„Ich habe Henning nicht geliebt, seit langen Jahren nicht. Es ist nicht leicht, das zu sagen, aber es ist die Wahrheit, und ich bin zu alt, um Umwege dafür zu wählen. Ich wollte nicht, dass er ertrinkt. Geweint habe ich auch nicht. Das sind zwei verschiedene Dinge.“ Etwas in der Stille des Raumes verschob sich, kaum merklich. „Aber er war ein genauer Mensch. Der genaueste, den ich kannte. Und wenn er in den letzten Wochen seines Lebens unruhig war, dann lag das nicht am Wetter.,,



Draußen auf der Lindenallee zog Karin das Telefon aus der Tasche. Petersen meldete sich nach zweimaligem Klingeln.

„Die Karte läuft über ihre Kreditkarte, gekauft am dritten Oktober. Loge links, zweiter Rang. Ich habe die Kassiererin: Sie erinnert sich an Frau Vossberg, weil sie regelmäßig kommt. Dreyer-Sievers war ebenfalls im Saal, sie steht auf der Gästeliste der Gesellschaft. Die Garderobe hat noch geöffnet — den Beleg können Sie heute Nachmittag abholen.“

„Gut.,“ Karin stand am Wagen und blickte auf die nassen Äste über der Allee. „Streichen Sie Antje Vossberg.“

Eine kurze Pause. „Und was haben Sie aus dem Gespräch mitgenommen?„

Karin dachte an den Brief in der Schublade, an das Wort *Theo*, das ohne Druck gefallen war. An den Namen, den die Witwe aus ihrem eigenen Schweigen heraus angeboten hatte, wie jemand, der einen Stein umdreht, nicht weil er darunter etwas finden will, sondern weil er schon zu lange dort liegt.

Und sie ertappte sich dabei, mehr darin zu suchen, als zu finden war. Eine erloschene Ehe, ein toter Geliebter, die bittere und genaue Wehmut einer alten Frau über einen Mann, den sie nicht mehr geliebt hatte — daraus ließ sich ein Motiv weben, wenn man nur fest genug wollte. Karin wollte. Das war das Gefährliche an ihr, und sie wusste es. Ein Teil von ihr stand immer noch auf dem Ponton in Steinwerder vor sechzehn Jahren und weigerte sich zu glauben, dass das Wasser unschuldig sei. Das Wasser war nie unschuldig gewesen. Aber die Menschen waren es manchmal.

„Vorerst nichts Brauchbares“, sagte sie. „Aber fahren Sie zum Amtsgericht. Ich will die Urkunde über die Testamentsvollstreckung von Theo Reents. Eine vollständige Liste der Vollmachten und Konten, zu denen er Zugang hatte.,“

Petersen schwieg einen Moment. „Glauben Sie —“

„Ich glaube nichts. Ich überprüfe, was überprüfbar ist.“ Sie öffnete die Wagentür. Der Wind trug vom Fleet her den Geruch von faulendem Laub und nassem Asphalt heran, bis hierher, mitten nach Harvestehude, wo das Wasser keine sichtbare Verbindung hatte. Zu hören war es nie. Aber es war immer noch da, unter allem.

Sie fuhr zurück in die Stadt.

Die Akte der Buchhalterin

Selma Krohnová wohnte in einem Büro, das kein Büro war. Eine Untermiete in einem Coworking in Rothenbaum — drei Tischplatten, die Hälfte eines geteilten Druckers, eine Lampe mit biegsamem Hals, hinabgeneigt wie ein Storch über der Untiefe — und dennoch hielt etwas in diesem Raum strenge Ordnung. Die Aktenordner lagen im rechten Winkel zur Tischkante. Zwei Monitore symmetrisch nebeneinander. Die Kaffeetasse auf einem Untersetzer, nicht auf Papier, nicht auf einem Ordner. Die einunddreißigjährige Frau setzte sich an den Schreibtisch, als bereite sie sich auf ein Verhör vor, das noch nicht begonnen hatte.

Karin kam allein. Rasmus war in Eppendorf, wartete auf die abschließende Stellungnahme von Dr. Sahin zu den Schürfwunden an Vossbergs Unterarmen — Prellungen, vereinbar damit, dass er gegen die Tür gekämpft hatte, oder einfach gegen das Wasser. Es kam auf die Auslegung an. Karin wollte nicht, dass irgendetwas auf eine Auslegung ankam. Sie wollte Zahlen.

„Kommissarin Brandt.“ Krohnová stand nicht auf, sie hob nur die Augen vom Monitor und deutete auf den zweiten

Stuhl. Mädchenname, keine mädchenhaften Manieren. „Ich hatte Sie früher erwartet.“

„Ich bin gekommen, sobald es ging.“ Diplomatisch. Die Wahrheit war, dass Karin zuerst die Witwe hatte abfertigen müssen — in der Stille von Harvestehude sitzen, Antje Vossberg zuhören, wie sie von der Laeiszhalle sprach und davon, wie man aufhört, jemanden zu lieben: nicht dramatisch, nur jeden Tag ein bisschen weniger, so wie man Wasser aus einem Topf abgießt, bis er leer ist. Dann die Versicherungen. Eine Risikolebensversicherung aus den achtziger Jahren, schon 2009 in eine beitragsfreie Police umgewandelt, eine herabgesetzte Todesfallleistung von gerade einmal zweiundvierzigtausend, und 2017 auch das noch auf die Immobilie in Harvestehude umgeschrieben, die beim Verkauf ausgezahlt wird, nicht im Todesfall.

Was Antje aus der Rechnung strich. Sauber, ohne Drama, so, wie Karin es am liebsten hatte.

„Sie sind forensische Buchhalterin,“, sagte Karin, setzte sich und legte das Diktiergerät auf den Tisch. „Herr Vossberg hat Sie kurz vor seinem Tod engagiert.“

„Neun Tage.“ Krohnová hatte die Zahlen parat, als verwahrte sie sie in einem anderen Teil des Gehirns als den Rest der Welt. „Er meldete sich am neunten Oktober. Er wollte einen unabhängigen Blick auf die Finanzströme der letzten sechs Jahre. Konkret auf das Treuhandkonto — das Konto, auf dem Klientengelder und Vorablieferungszahlungen verwaltet werden.“

„Treuhandkonto.“ Karin schrieb es mit, obwohl sie es wusste. Das Schreiben half ihr beim Denken. „Wer hat dieses Konto verwaltet?“

„Formal Vossberg & Söhne. Praktisch — und das ist das Wort — ein mandatierter externer Berater. Treuhänderischer Charakter, jede autorisierte Transaktion wurde also von der Kanzlei mit dem Dauermandat unterzeichnet. Für Vossberg & Söhne war das dreißig Jahre lang Doktor Theo Reents.,,

Karin hörte auf zu schreiben. Sie ließ den Stift liegen.

Antje Vossberg hatte es gestern fast beiläufig gesagt, als spräche sie vom Wetter: *Der Einzige, dem Henning wirklich vertraut hat — zu seinem eigenen Schaden — war Theo.* Karin hatte es damals beiseitegelegt, so wie man Dinge beiseitelegt, deren Wert noch nicht ersichtlich ist. Jetzt begann er es zu werden.

„Fahren Sie fort.“

Krohnová drehte einen Monitor zu ihr herum. Eine Tabelle, Spalten voller Zahlen, die Abweichungen in Rot. Es war mehr Rot, als Karin bequem ertrug.

„In sechs Jahren liefen über das Treuhandkonto zweihundertsiebenunddreißig Transaktionen, autorisiert durch die Zeichnungsberechtigung von Reents' Kanzlei. Die meisten legitim — Gerichtsgebühren, Notaranzahlungen, Klienten-Escrow-Leistungen. Aber hundertzwei Überweisungen gehen auf das Konto DE18 2005 0550 —, sie druckte ein Blatt aus und schob es über den Tisch „— das im Handelsregister auf keinen Klienten der Vossbergs, auf keinen Lieferanten, auf keine Logistik geführt wird. Es gehört zu einer Kommanditgesellschaft mit Sitz in Lüneburg, eingetragen 2017.“

„Wessen Kommanditgesellschaft?“,

„Das hat länger gedauert.“ Sie sagte es ohne Entschuldigung, als Feststellung über die Dauer der Arbeit, keine Klage. „Die Eigentümerschaft ist über zwei Ebenen geschichtet. Aber Geschäftsführer des letztlich Begünstigten ist Thorsten Reents. Theos Cousin. Das Konto dient faktisch als Durch-

gangsstation — das Geld kommt an, liegt vier bis acht Tage, dann verschwindet es in den Betriebskosten von Reents' Kanzlei in Hamburg.,,

Karin legte die Hand flach auf das Blatt. Sie rührte sich nicht.

„Wie viel?“

„In sechs Jahren.,, Krohnová fuhr mit dem Finger an das untere Ende der Spalte. „Sechshundertvierzigtausend Euro. Ungefähr. Bei sechs Überweisungen aus 2021 suche ich noch nach dem Gegenposten.“

Sechshundertvierzigtausend. Karin breitete es im Kopf aus, auf die Jahre, auf die Monate, auf das, was ein solcher Abfluss für eine Firma bedeutet, die mit Kaffee in der alternen Speicherstadt handelt, wo die Mieten steigen und die Margen sinken. Bjarne Holm fälschte Zertifikate, um die Firma am Leben zu halten. Henning wusste von Bjarne und entschied sich, ihn mit Anstand zu entlassen. Und während er an Bjarne dachte, schickte er Selma Krohnová auf das Treuhandkonto.

Bjarne war die untere Schicht. Und die untere Schicht führte nach oben.

„Wann erfuhr Herr Vossberg, was Sie gefunden hatten?.,

„Den Zwischenbericht habe ich am zwölften Oktober geschickt.“ Krohnová zog ein Doppelblatt aus einem blauen Ordner und schob es über den Tisch. „Das ist seine Antwort.

”

Eine E-Mail von Henning.Vossberg@vossberg-soehne.de, am dreizehnten Oktober, 09:14 Uhr morgens. Kurz, präzise, ohne Umschweife:

Frau Krohnová — ausgezeichnet. Bereiten Sie bitte alles für ein Treffen mit Theo vor. Ich möchte die Zahlen sauber geordnet und jeden

Beleg griffbereit. Den Termin nenne ich Ihnen.

Darunter die Unterschrift. Kein weiteres Wort.

Karin las die E-Mail zweimal. Dann las sie sie ein drittes Mal, Satz für Satz.

Bereiten Sie bitte alles für ein Treffen mit Theo vor.

Sie rief sich das Büro in Block O ins Gedächtnis, am Morgen nach dem Fund, als sie noch nicht wusste, ob es ein Fall war oder nur ein alter Mann und eine böse Nacht. Der Schreibtisch unter Papieren, ausgedruckte E-Mails ordentlich aufgereiht, die wichtigsten mit blauem Stift unterstrichen. Und darunter — aus dem Stapel hervorgezogen in dem Moment, als sie nach irgendetwas suchte, das den Zustand des Unternehmens erklärte — eine E-Mail von Selma Krohnová, datiert auf den zwölften Oktober.

Damals hatte sie sie gelesen. Hatte die *unerklärlichen Abflüsse* registriert. Hatte den Satz über das Treuhandkonto registriert. Und dann hatte sie sie in eine Mappe eingeordnet, auf der stand: *Firma in Schwierigkeiten, alter Mann mit Problemen*, ein mögliches Motiv für Selbstmord, weil sie die richtige Geschichte noch nicht benannt hatte.

Autorisierbar nur durch die mandatierte Kanzlei.

Die mandatierte Kanzlei war Theo Reents.

Zweimal unterstrichen. Mit Hennings Stift.

„Ich habe noch eine Sache.“ In Krohnová’s Stimme klang zum ersten Mal etwas an, das nicht Präzision war — Unruhe. Keine Angst. Eher das Bewusstsein, dass das, was sie sagen würde, ein Gewicht hatte. „Herr Vossberg rief mich am sechzehnten am Nachmittag an. Ich ging nicht ran, er hinterließ eine Nachricht. Er sagte: *Frau Krohnová, ich glaube, es kommt früher, als ich erwartet habe. Halten Sie sich zum Wochenende bereit. Mehr nicht.*„

Zum Wochenende. Freitag, der siebzehnte Oktober. Die Nacht der Sturmflut.

Karin kehrte zum Terminkalender zurück. Der letzte Eintrag: T.R. 16:30. Theo Reents um halb fünf. Und dann die Nacht, der Sturm, und am Morgen ein toter Mann in einem verschlossenen Kellergewölbe.

Henning Vossberg hatte sich angeschickt, seinen ältesten Freund damit zu konfrontieren, dass er ihn seit dreißig Jahren bestahl. Präzise, bis ins Detail, mit Zahlen in der Hand. So, wie er alles tat.

Und Theo wusste es.



Der Regen kam gegen Mittag zurück — ein dünner, nieseln-der Regen von der Elbe, der keinen Sturm bedeutet, sondern nur daran erinnert, dass die Stadt in der Mündung des Flusses steht und das Wasser tut, was es will. Karin ging nicht.

„Warum haben Sie diesen Auftrag angenommen?“, fragte sie.

Krohnová sah sie eine Weile an. „Weil ich forensische Buchhalterin bin und er mir einen Vorschuss gezahlt hat.“

„Wussten Sie, dass er Unstimmigkeiten bei seinem eigenen Rechtsvertreter suchte?“

„Nein. Ich wusste, dass er ein diskretes Audit des Treuhandkontos über sechs Jahre wollte. Diskrete Aufträge haben für gewöhnlich einen heiklen Grund, aber der interessiert mich nicht, solange ich arbeite.“

Karin ließ es einen Moment in der Luft hängen. Dann sagte sie geradeheraus, ohne Umkreisen: „Kurz nach dem Fund der Leiche flüsterte man in der Firma, Sie hätten ihn womög-

lich erpresst. Dass Sie das Loch gefunden hätten und Geld fürs Schweigen verlangten.“

Krohnová richtete einen Bleistift parallel zur Tischkante aus. Eine langsame, bewusste Bewegung.

„Ich weiß, was geflüstert wurde,, sagte sie. „Ich vermute, das hat jemand gestreut, dem eine Verdächtige gelegen kam, die nicht er selbst ist.“

Karin reagierte nicht. Sie wartete.

„Ich habe von jeder E-Mail, jeder Nachricht, jeder Transaktion, die ich für Herrn Vossberg erledigt habe, eine Aufzeichnung. Ein Backup in der Cloud und eine Kopie auf einer Festplatte im Bankschließfach. Hätte ich ihn erpresst, würde ich keine Spur hinterlassen. Und hätte er mich fürs Schweigen bezahlt, säße ich nicht hier und legte Ihnen sein Treuhandkonto dar.,, Eine Pause. „Erpressung ist logisch unvereinbar mit meiner Anwesenheit in diesem Büro.“

Karin nickte. „Ja. Das ist sie.,,

Erpressung war von jeher eine schwache Hypothese gewesen — zu viele bewegliche Teile, zu viel Risiko für beide Seiten. Aber sie hatte sie aussprechen müssen, denn ein unausgesprochener Verdacht ist nur eine Mutmaßung. Jetzt war er ausgesprochen und zerfiel zu nichts.

Krohnová griff in den blauen Ordner und zog ein weiteres Dokument hervor — umfangreicher, fünf zusammengeheftete Blätter. „Das ist die vollständige Aufstellung. Jede Transaktion, jeder Beleg, jeder Verweis auf einen Vertrag. Ich kann Ihnen das Original geben oder einen Scan.“

„Beides.,, Sie sagte es automatisch. Dann: „Wie lange haben Sie gebraucht, um das zusammenzustellen?“

„Werktage seit dem zehnten Oktober. Im Schnitt neun Stunden täglich.,, Krohnová sah sie an. „Herr Vossberg war

methodisch. Zu jeder Transaktion, jeder Unterschrift, jedem Treffen führte er eine Aufzeichnung. Ein anderer Klient hätte sie nicht, und ich hätte nichts, woraus ich bauen könnte. Seine Methodik ist der Grund, warum dieses Loch im Papier existiert und nicht nur in Zahlen.“

Hennings Methodik. Jede E-Mail ausgedruckt, die wichtigste unterstrichen. Das Logbuch der Pumpe, mit eigener Hand ausgefüllt. Der Terminkalender mit *T.R. 16:30*. Die Uhr, jeden Morgen aufgezogen — die Uhr seines Vaters, mechanisch, mit Handaufzug —, weil die genaue Zeit in die Welt gehörte, in der er lebte.

Dieser Mann war sein Leben lang präzise gewesen. Und die Präzision hatte ihn getötet.

Nicht direkt. Auf Umwegen: Die Präzision fand das Loch in ihm, benannte es, und dann — weil er Henning Vossberg war und kein anderer — vereinbarte er ein Treffen mit seinem ältesten Freund, statt die Polizei zu rufen.

Bereiten Sie alles für ein Treffen mit Theo vor.

Theo wusste, was kommen würde. Er wusste es, bevor das Treffen stattfand. Und er kannte das Gebäude so gut wie Bjarne Holm — kannte das Ritual, kannte den Keller, kannte die Pumpe, kannte jenen seltenen Ersatzschlüssel, den Henning ihm als Testamentsvollstrecker anvertraut hatte.

Karin richtete sich auf.

„Die Schlüssel zum Lager,,“, sagte sie. Der Ton war schon ein anderer — sachlich, schneller. „Herr Reents hatte als Testamentsvollstrecker einen Ersatzschlüssel zum Strongroom. Er steht im Inventar.“

„Das weiß ich nicht,,“, sagte Krohnová. „Das ist keine Buchhaltung.“

„Nein.,“ Karin stand auf. Sie nahm beide Dokumente — den Zwischenbericht und die Aufstellung — und legte sie in eine Mappe. „Aber zur Buchhaltung passt es. Es passt alles zusammen.“

Zwei präzise Frauen in einem Büro in Rothenbaum, an einem nieselnden Nachmittag, mit Zahlen, ausgebreitet auf dem Tisch wie das Skelett eines Unternehmens, das niemals eines natürlichen Todes hätte sterben sollen.

An der Tür blieb sie stehen.

„Selma Krohnová,,“ sagte sie, und Selma blickte auf. „Herr Vossberg hat Sie engagiert, weil er präzise Menschen erkennen konnte.“

Krohnová sagte nichts dazu. Sie bewegte nur den Stift — schob ihn einen Millimeter von der Kante weg, vollkommen parallel.

Karin trat hinaus in den Regen.



Erst im Auto, bei abgestelltem Motor und von der Feuchtigkeit der Alster beschlagenen Scheiben, zog sie den ausgedruckten Bericht vom zwölften Oktober aus der Mappe.

Unerklärliche Abflüsse aus dem Treuhandkonto — nur durch die mandatierte Kanzlei autorisierbar.

Zweimal unterstrichen. Mit blauem Stift. Mit Hennings Stift.

Sie hatte es in Block O gesehen, am Morgen des achtzehnten Oktober, am Tag nach dem Sturm, als sie die Geschichte noch in die Schublade mit der Aufschrift *schwierige Firma, trauriges Ende* legte. Sie hatte es damals gelesen und nichts ge-

fühlt, weil sie die Form des Lochs nicht kannte, in das diese Worte passten.

Jetzt kannte sie diese Form.

Theo Reents war dreißig Jahre lang die mandatierte Kanzlei von Vossberg & Söhne gewesen. Theo Reents war der Testamentsvollstrecker mit dem Ersatzschlüssel. Theo Reents war der letzte eingetragene Gast in Hennings Terminkalender — *T.R. 16:30* —, und die Pumpe lief noch um vier Uhr nachmittags, es stand im Logbuch in seiner Handschrift, und dann hörte sie auf, und Henning stieg hinab, und die Tür schloss sich.

Karin legte das Papier zurück in die Mappe und die Mappe auf den Beifahrersitz.

Draußen auf der Rothenbaumchaussee fuhr eine Straßenbahn vorbei, spritzte Wasser aus den Schienen, die Lichter brachen sich im nassen Asphalt wie in Öl. Karin sah lange in dieses Licht. Sie zählte keine Sekunden.

Dann nahm sie das Telefon und rief Rasmus an.

„Ich brauche die Finanzauszüge der Anwaltskanzlei Reents über die letzten sechs Jahre,,“, sagte sie, kaum dass er abnahm. „Legal, mit richterlichem Beschluss, heute.“

Stille am anderen Ende. Dann: „Theo Reents? Der Freund der Familie?„

„Ja.“

Weitere Stille — länger, schwerer. Rasmus rechnete sich aus, was das bedeutete. Sie ließ ihn rechnen.

„Gut,,“, sagte er schließlich. Und nichts weiter.

Karin legte auf und setzte den Wagen in Bewegung. Das Fleet unter der Straße war in dieser Dunkelheit und dem Regen unsichtbar, aber es war zu spüren — jener kalte, salzig-brackige Geruch der Flut, der aus dieser Stadt nie ganz hin-

auslüftet, weil die Stadt selbst auf dem Wasser steht, auf Eichenpfählen, in den Schlick gerammt, und das Wasser unter ihr still weiterpulst, wer auch immer oben lebt oder stirbt.

Henning Vossberg hatte es sein Leben lang gewusst. Er hatte daran geglaubt. Er hatte es mit blauem Stift unterstrichen — Zahlen, Namen, Fakten —, weil er glaubte, dass Fakten ein Gewicht haben und dass sich ein Gewicht ausbalancieren lässt.

Er hatte recht. Er hatte nur falsch eingeschätzt, wem er dieses Gewicht anvertrauen durfte.

Erloschene Police

Rasmus hatte die Tafel so aufgebaut, wie sie es ihm beigebracht hatte: chronologisch, von links nach rechts, und nichts darauf, was nicht belegt war. Die Auszüge aus den Policen in einer Spalte, die Kontoauszüge in der zweiten, der Handelsregisterauszug für Reents Rechtsanwälte in der dritten. Das Gespräch mit dem Abteilungsleiter hatte elf Minuten gedauert. Karin Brandt hatte davon vielleicht zwei geredet.

Sie stellte den Kaffee auf den Tisch, ohne ihn anzusehen, und las die Policen-Spalte noch einmal durch.

Es ging um eine Lebensversicherung, eine kapitalbildende, Allianz, abgeschlossen 1988, als Henning und Antje Vossberg noch im selben Zimmer schliefen und sich vorstellten, sie würden auf ganz gewöhnliche Weise alt werden. Die Beiträge wurden bis 2009 gezahlt, dann nicht mehr. Darunter ein Brief der Versicherung vom September 2009: Überführung in einen beitragsfreien Status, keine weiteren Beiträge, reduzierte Leistung von zweiundvierzigtausend Euro im Todesfall, Bezugsberechtigte unverändert — Antje Marie Vossberg, geborene Dallmann. Darunter ein weiterer Brief, 2017: Änderung der Bezugsberechtigung, die Leistung überführt in die ge-

meinsame Absicherung einer Immobilie in Harvestehude. Die Police als Mordmotiv war tot, ehe sie in Brandts Akte überhaupt lebendig geworden war.

„Zweiundvierzigtausend“, sagte Rasmus.

„Beim Übertrag. Die Absicherung der Immobilie wird beim Verkauf frei, nicht beim Tod. Sie bekommt nichts, was sie nicht ohnehin aus dem Verkauf des Hauses bekäme, das ihr zur Hälfte gehört.“

„Also war die Police die ganze Zeit —“

„Nichts. Theo hat es angedeutet, mit einem Blick, nicht mit einem Wort, schon in der ersten Woche. ‚Antje hat natürlich ihre eigenen Interessen.‘ Ich habe es mir notiert und bin ihm nachgegangen, und es war die ganze Zeit nichts.“

Sie nahm die Policen-Spalte von der Tafel und warf sie ins Fach *Ausgeschieden* auf dem Fensterbrett — auf einen Stapel von Aussortiertem, der schon dicker war als die lebendige Akte. Antje Vossberg war in der Nacht der Sturmflut in der Laeiszhalle gewesen, Ravel und Brahms, Platz F17, in Begleitung von Dr. Martina Freese, Ärztin, eine Quittung über zwei Gläser Riesling in der Pause auf der Karte von Dr. Freese um 21:14 Uhr. Sie war eine kühle Ehefrau gewesen und war eine noch kühlere Witwe, und vor langer Zeit hatte sie einen anderen geliebt als Henning, doch sie hatte ihn nicht getötet. Die Stadt wollte, dass sie schuldig war, weil ihre Gefasstheit wie Gleichgültigkeit aussah und Gleichgültigkeit nach einem Motiv roch, und Brandt hatte der Stadt lange genug entsprochen. Erledigt.

Sie wandte sich der Konto-Spalte zu.



Reents Rechtsanwälte unterhielt ein Geschäftskonto bei der Hamburger Sparkasse und ein gesondertes Konto für Mandantengelder; beide waren am Freitag gepfändet worden. Das Geschäftskonto erzählte die schlichte Geschichte einer Kanzlei, die ausgeblutet war. Rasmus hatte es tabelliert, ohne dass sie ihn darum gebeten hatte: Umsätze, die seit 2017 Jahr für Jahr sanken, Personalkosten unverändert bis 2021, als eine Referendarin ging und nicht ersetzt wurde, die Büromiete in den Alsterarkaden zu Sätzen, die mit dem Jahr 2024 nichts mehr zu tun hatten, Versicherungsbeiträge, Kammerbeiträge, das Leasing für einen VW Passat Variant.

„Er ist Einzelanwalt“, sagte Rasmus. „Eine Referendarin bis vorletztes Jahr, für die Schriftsätze nutzt er einen Bürodienst.“

„Wie hoch war der Umsatz 2023?“

Rasmus blätterte um. „Hundertzwolftausend, plus minus. Dem gegenüber —“, er fuhr mit dem Finger die Spalte hinab „— hundertdreiundneunzig.“

„Und 2019?“

„Umsatz zweihundertachtzig. Kosten zweihundertzwanzig. Dünn, aber es lief noch.“

Brandt legte das Blatt hin. Das Büro in den Alsterarkaden mit Blick auf die Binnenalster und mit der Adresse auf dem geprägten Briefkopf kostete laut Mietvertrag viertausendeinhundert Euro im Monat. Vor elf Jahren war das eine vernünftige Wette auf eine Kanzlei gewesen, die noch wuchs. 2023 war es eine Eitelkeit, am Leben gehalten von etwas, das die Gewinn- und Verlustrechnung nicht zeigte.

Und dann war da das Treuhandkonto — das Konto, das von allen das langweiligste hätte sein müssen. Darauf verwahrt ein Anwalt fremdes Geld: Vorschüsse, Hinterlegungen,

verwaltete Nachlassgelder, Pensionsrückstellungen von Firmen wie Vossberg & Söhne. Die Bewegungen sollten unergiebig sein, Eingang und Ausgang in getrennten, belegten Tranchen. Langweilig war es nicht.

Selma Krohn hatte dieses Geld von einem Ende her verfolgt. Unter zweihundertsiebenunddreißig Transaktionen, die einzig die Kanzlei als Mandatsträgerin hätte autorisieren können, hatte sie hundertzwei Abflüsse an eine Kommanditgesellschaft in Lüneburg gefunden — eine Durchlaufstation, geführt von Thorsten Reents, Theos Cousin. Brandt hielt nun das andere Ende. Mit der Beschlagnahmeverfügung über die Kanzleikonten hatte sie die Eingangsseite bekommen: unregelmäßige Beträge, nie gerundet, die just aus der Lüneburger Kommanditgesellschaft kamen, und jedes Mal genau in die Wochen gelegt, in denen die Kanzlei sonst weder Miete noch Gehälter gedeckt hätte.

„Er hat es abgezogen,“, sagte Rasmus. Er starrte schon seit fünf Minuten auf diese Spalte.

„Nicht abgezogen. Weitergeleitet. Vom Treuhandkonto in die Kommanditgesellschaft, von der Kommanditgesellschaft zu sich selbst. Nie auf einmal, nie eine glatte Zahl, immer ein, zwei Tage dazwischen. Klein genug, dass die vierteljährliche Prüfung halbwegs in Ordnung aussah, solange man ihm nicht forensisch nachging.“

„Aber Selma ist ihm forensisch nachgegangen.“

„Ja.“

Die Stille im Raum war jene eigentümliche Stille einer Sache, die wirr gewesen und klar geworden war. Brandt nahm den Regen am Fenster wahr, den feinen, schrägen Hamburger Regen, der schon vor ihrer Ankunft gefallen war und noch fallen würde, wenn sie ginge, und den Geruch des Gebäudes

— alter Kaffee und der Kopierer auf dem Flur und die Feuchtigkeit, die im Herbst aus jedem Mantel aufstieg. Sie nahm auch wahr, mit einer Genauigkeit, die sie vor Gericht noch nicht gebrauchen konnte, dass das Loch im Treuhandkonto, das Selma Krohn über sechs Jahre hinweg belegt hatte — vierhundertdreißigtausend Euro, beste Schätzung — und der summierte Fehlbetrag, der in den Umsätzen von Reents Rechtsanwältin für denselben Zeitraum sichtbar wurde, nicht dieselbe Zahl waren, einander aber nahe genug, um dieselbe Geschichte zu sein, von zwei Enden her erzählt.

Sie schrieb an die Tafel: *Treuhand-Fehlbetrag ca. 430K (Selma). Fehlbetrag Kanzlei — laufend. Miete Alsterarkaden 50K p. a.* — das strich sie durch und schrieb 49,2K. Die Zahlen standen passend nebeneinander.

„Er hat es nur zusammengehalten,,,“ sagte Rasmus.

„Jahr für Jahr. Vielleicht hat er gehofft, es würde sich wenden. Oder dass Henning stirbt, ehe es jemand richtig nachrechnet.“

Rasmus betrachtete seine Hände. Er war siebenunddreißig, war seit vier Jahren in der Mordkommission und hatte sich noch nicht ganz an die Alltäglichkeit dessen gewöhnt, was Menschen durch Töten schützen.

„Blick auf die Alster,,,“ sagte er.

„Blick auf die Alster.“



Der Abteilungsleiter rief um halb elf an. Brandt stand mit den Versicherungsbriefen in der Hand am Fenster, als das Telefon klingelte, erkannte die Nummer und spürte jenes vertraute

Zusammenziehen in der Brust, das sie mit institutionellem Wetter verband.

Kriminalrat Hoffmann hatte eine sanfte Stimme und das Talent, eine schwere Sache nach einer vernünftigen klingen zu lassen, was, wie sie früh in ihrer Laufbahn befunden hatte, die gefährlichste Art von Vorgesetztenstimme war, die es gab. Er sagte, der Familienanwalt der Vossbergs habe sich gemeldet — nicht Reents, die Familie hatte noch eine andere Kanzlei — und sich mit der gebotenen Anteilnahme erkundigt, ob ein Termin abzusehen sei, bis zu dem der Fall zum Abschluss komme, denn der Nachlass lasse sich nicht ordentlich abwickeln, solange die Todesart nicht förmlich festgestellt sei. Er sagte, der Anwalt habe den Namen eines Senators erwähnt, der ein persönlicher Bekannter des verstorbenen Henning Vossberg gewesen sei. Er sagte, er wolle sich nur vergewissern, dass Karin alles habe, was sie brauche, und keinen Lini- en nachgehe, bei denen es mehr um Vollständigkeit als um Notwendigkeit gehe.

Sie hörte alles bis zum Ende an, ehe sie sprach.

„Ich habe ein Opfer, das in einer abgedichteten Kammer ertrunken ist, ehe das Flutwasser es überhaupt erreichen konnte, eine sabotierte Pumpe, nachdem er sie als funktions- tüchtig eingetragen hatte, eine von außen abgeschlossene Tür mit einem Schlüssel, den zwei lebende Menschen besitzen, und ein Dokument über das Motiv, unterstrichen von der Hand des Opfers selbst,,, sagte sie. „Ich glaube nicht, dass das als Unfall endet, Herr Kriminalrat.“

Eine Pause. Ganz schwach hörte sie die Geräusche seines Büros — die Stadt draußen, das beherrschte Rauschen der Verwaltung.

„Ich bitte Sie nicht, dass es irgendwie endet,,“ sagte er.
„Ich frage, ob Sie nahe dran sind.“

„Ich komme näher.,“

„Gut. Halten Sie mich auf dem Laufenden, Karin. Ehe Sie irgendetwas zu Papier bringen, kommen Sie zuerst zu mir.“

Sie sagte ja und legte auf und stand am Fenster mit dem Regen auf der anderen Seite und mit dem Gefühl, dass dieses Gespräch genau das bedeutete, wonach es geklungen hatte, nämlich: Schließen Sie es ab, finden Sie eine saubere Antwort, machen Sie mächtigen Leuten die Nachlassabwicklung nicht unangenehm. Die saubere Antwort war ein Unfall oder, mit zugekniffenen Augen, ein Selbstmord; beides verlangte, das Vorhängeschloss und den Kabelbinder und die Uhr und die Gezeitentabellen zu ignorieren. Diese Gefühle ordnete sie in das Fach der Gefühle ein und kehrte zur Arbeit zurück.

Jetzt sah sie auf die Zahlen an der Tafel und überlegte, was es Theo Reents gekostet hatte, Jahr für Jahr durch die Türen des Vossberg'schen Lebens zu gehen, Geburtstagsessen in Harvestehude und Weihnachtstelefonate und der Leichenschmaus bei der Beerdigung von Hennings Vater und all die kleinen Gesten des vertrauten Freundes, und die ganze Zeit zu wissen, dass er ihr Geld stahl. Ob er sich einredete, es sei vorübergehend, oder ein Darlehen, oder dass die Dienste, die er leistete, den inoffiziellen Aufschlag aufwogen — sie wusste es nicht und gedachte nicht zu raten. Sie kannte die Gestalt der Sache. Ein Mann, der keine Familie hatte außer der geborgten. Eine Kanzlei, die zugrunde ging, ehe er es sich eingestehen konnte. Und der einzige Mensch mit der Genauigkeit, dieses Geld wirklich nachzurechnen, der es endlich nachzurechnen begonnen hatte.

Sie dachte an Henning in der Tresorkammer im letzten Licht eines Oktobernachmittags, wie er hinabstieg, um Archiv und Pumpen vor der Flut zu kontrollieren, wie er es jedes Mal tat, wenn eine Sturmflutwarnung kam, weil er so war und das Logbuch es so auswies. Und sie dachte daran, was Theo, der in ein Gebäude zurückkehrte, das er so gut kannte wie das eigene Büro, vorgefunden hätte, wenn er die innere Treppe hinabgestiegen wäre. Die Kammer offen, den Mann darin, den Steuerkasten der Pumpe in Schulterhöhe an der Wand. Zwanzig Sekunden für den Schwimmerschalter und den Kabelbinder. Weitere zwanzig, um die Sturmflutschutztür zu schließen. Ein paar weitere für das Vorhängeschloss.

Noch hatte sie ihn in jenem Gebäude zu jener Stunde nicht. Aber sie hatte ihn dort um 17:00 Uhr nach seinem eigenen Eingeständnis, und sie hatte die Pumpe laufen um 16:00 Uhr nach Hennings Logbuch, und sie hatte die Uhr, die 22:41 Uhr sagte, und die Flut, die sagte, das Fleet sei erst nach Mitternacht über die Kaikante getreten. Das war das Zeitfenster, und das Fenster war nicht groß, und den Schlüssel zum Vorhängeschloss der Kammer besaßen außer Henning selbst nur zwei Menschen.

Sie schrieb an die Tafel: *Theo — Auto — wo nach 17:00?*

Rasmus sah es sich an. „Du willst die ANPR-Daten für die Zone Kehr wieder ziehen.“

„In jener Nacht war das ab achtzehn Uhr eine gesperrte Flutzone. Die Streife hat die Fahrzeuge erfasst. Wenn er zurückgekommen ist —“

„Steht er auf der Liste.“

„Oder auf der Kamera am Parkplatz im Wandrahmsfleet. Die HafenCity hat zur Sturmflut zwei zusätzliche Einheiten eingesetzt.“

Rasmus schrieb bereits. Er hatte aufgehört, war ihr aufgefallen, Dinge zu sagen wie *glauben wir das wirklich* und *darauf lässt sich noch viel bauen*. Irgendwo zwischen der Arbeitsmappe der forensischen Buchprüferin und den Überträgen vom Treuhandkonto hatte sich der Fall für ihn von einer Theorie zu einer Sache verfestigt. Diesen Augenblick erkannte sie. Sie hatte ihn bei guten Ermittlern gesehen, und er hatte eine eigene Beschaffenheit: nicht Erregung, sondern die stille Nüchternheit eines Menschen, der begreift, dass das, worauf er blickt, die Wahrheit ist.

„Die Anträge schicke ich heute Nachmittag raus,,“, sagte er.

„Ehe Hoffmann wieder anruft.“

„Ehe Hoffmann wieder anruft,,“, stimmte er zu.

Brandt zog ihren Mantel an. Der Regen am Fenster war dichter geworden, jene Art Hamburger Regen, der nicht dramatisch genug ist, einen Namen zu verdienen, nur beharrlich, grau wie die Flut und geduldig. Sie dachte an Antje Vossberg auf Platz F17, wie sie Brahms lauschte, während ihr Mann in einem abgedichteten Raum vier Kilometer weiter südlich ertrank, und an Theo Reents, wie er um — wann? — vom Kehr wieder wegfuhr. Sie schrieb daneben: *21:50?* Noch wusste sie es nicht. Aber sie würde es morgen wissen.

Sie sah auf die ausgeschiedene Policen-Spalte im Fach *Ausgeschieden*. Zweiundvierzigtausend Euro, 2017 in die Immobilienabsicherung überführt, niemandem etwas nach dem Tod des Mannes, das ganze Motiv aufgebaut aus einem Blick und einer Andeutung und aus ihrer eigenen Bereitschaft, anfangs jeder Linie nachzugehen. Sie war ihr nachgegangen, und sie führte nirgendwohin, und nun war sie fort, und was übrig blieb, wenn man jede Geschichte von der Tafel riss, die nicht standhielt, war der einzige Punkt, in dem alles zusammenlief.

Die Zahlen waren nicht dieselbe Zahl. Aber sie waren einander nahe genug, um dieselbe Wahrheit zu sein.

Sie ließ Rasmus bei den Beschlagnahmeanträgen zurück und ging die Treppe hinunter, denn der Aufzug in diesem Gebäude war seit September launisch, und launischen Dingen traute sie nicht. In der Halle beobachtete der Wachmann an der Tür das Wetter durch das Glas. Sie trat hinaus in den Regen, schlug den Kragen hoch und ging zum Auto.

Hinter ihr, vier Stockwerke höher, hielt die Tafel, was sie hielt. Eine tote Police, eine sterbende Kanzlei und die Lücke dazwischen, gefüllt mit fremdem Geld. Das Fleet würde jetzt bei Ebbe liegen, die eichenen Pfähle unter der Speicherstadt entblößt in der grauen Luft, das ganze alte Viertel ausatmend wie immer, wenn das Wasser sich zurückzog. Karin war am Wasser auf der anderen Seite der Elbe aufgewachsen, auf dem Hof ihres Vaters, und sie wusste, was die Flut freigibt, wenn sie geht: Dinge, die nichts dort zu suchen haben, wo sie liegen.

Sie ließ den Motor an und saß eine Weile mit laufendem Wagen da.

21:50? hatte sie an die Tafel geschrieben, mit einem Fragezeichen.

Morgen, dachte sie. Morgen wird dieses Fragezeichen verschwunden sein.

Das Streifenbuch

Greta Lührs hielt sie auf der Treppe an, fast beiläufig — als wäre ihr selbst erst in dem Moment klar geworden, was sie da sagte, als Brandt schon die Hand am Geländer und den Morgenkaffee im Kopf hatte.

„Dieser Anwalt.“ Greta wischte sich die Hände an der Hüfte ab, als trüge sie dort eine Schürze, die sie nicht trug; das tat sie immer, wenn sie etwas sagen wollte, das ihr auf der Seele lag. „Reents' Wagen. Ich habe ihn gesehen, als ich in jener Nacht meine Runde um Block O gemacht habe. Reichlich spät, als dass dort noch jemand etwas zu suchen gehabt hätte.“

„Wie spät?“

Greta zuckte die Schultern. Das Licht vom Kehrwiederfleet — diesem Tidekanal, der Block O am Rand der Speicherstadt säumt — legte ihr Schatten unter die Augen. „Zehn, halb elf. Genau weiß ich es nicht, ich habe nicht auf die Uhr gesehen. Die Streife war vorbei, der Wind trieb das Wasser über die Kaikante, und ich wollte nach Hause. Er stand in der Ecke bei der Einfahrt zur HafenCity. Diesen dunklen Volvo erkenne ich

auch im Dunkeln. Herr Vossberg hat sich jedes Mal beschwert, dass er parkt, wo er nicht darf.,

Dann drehte sie sich um und ging wieder hinein, als hätte sie genau so viel gesagt, wie nötig war, und kein Wort mehr.

Brandt blieb mit der Hand am Geländer stehen, bis die alte Tür ins Schloss fiel. Greta Lührs fügte nie etwas hinzu. In zehn Tagen hatte Brandt ihr keine einzige Mutmaßung, kein einziges „mir kam das vor, als ob“ entlockt. Die Frau bewachte dieses Gebäude seit dreiundzwanzig Jahren und hatte gelernt, es so zu lesen, wie Karin Akten las — Stück für Stück, ohne Eile, ohne Geschichte. Das machte sie zu einer Zeugin, der man trauen konnte. Die Geschichten setzten andere hinein.

Draußen zog über den Kehrwiederstieg ein Regen, schräg und lautlos, dieses hamburgische Schietwetter, das nicht fällt, sondern in der Luft steht wie nasser Rauch. Brandt schlug den Kragen hoch und trat hinaus.



Der Hamburger Hafen führt für die Nächte einer Sturmflut eine eigene Erfassung. Das wusste Brandt. Von dem Augenblick an, da die anschwellende Elbe die Warnhöhe überschreitet, registriert das Hafenamt jedes Fahrzeug, das in die Sperrzone hineinfährt oder aus ihr heraus — eine alte Notmaßnahme, alt wie die Fluten selbst: damit die Wachen wussten, wer auf gefährdetem Grund geblieben war, nach wem zu suchen wäre, sollte das Wasser höher steigen, als die Tabellen es vorhersagten. Die Aufzeichnungen werden zwei Jahre aufbewahrt. Niemand aus der Familie hatte daran gedacht. Warum auch. Für die Vossbergs war die Flut Wetter, kein Beweis.

Rasmus Petersen kam kurz nach neun zu ihr an den Dalmannkai. Über der befestigten Kaikante zog der Wind, und das Fleet unter der Brücke lag grau und stumpf da wie altes Blei. Dahinter ragte die Elbphilharmonie auf, Glas auf Backstein, und warf den Himmel in hundert Stücke zerbrochen zurück.

„Greta Lührs,, sagte er leise, als er sich ihr gegenüber setzte. „Meinst du nicht, dass sie sich da ein bisschen was zusammengereimt hat? Alte Frau, lange Nacht, Sturm —“

„Nein., Brandt schlug die Akte auf. „Sie reimt sich nichts zusammen. Genau deshalb kann man ihr trauen. Sie hat gesagt, was sie gesehen hat, und wo es stand, und dass es ihr seltsam vorkam. Sie hat nicht erklärt, warum. Hätte sie sich etwas ausgedacht, hätte sie mir auch das Warum geliefert.“

Rasmus schwieg. Brandt wusste, was in diesem Schweigen lag. Er hatte gelernt, dort nicht zu drängen, wo Drängen nichts ausrichtet — was ihm vor einem Monat noch nicht in den Sinn gekommen wäre.

Der Sachbearbeiter des Hafenamts war jung und müde und ein wenig überrumpelt, dass wegen einer sechs Wochen alten Aufzeichnung jemand vom LKA 4 persönlich erschien. Er führte sie zu einem Terminal im Nebenraum, wo unter der Decke Kabel in Plastikkanälen verliefen und in der Ecke eine Kaffeemaschine mit eingetrockneter Kanne vor sich hin kühlte. Brandt warf einen Blick darauf und schenkte sich nichts ein.

„Die Nacht vom dritten auf den vierten November,, sagte sie. „Kehrwiederviertel und angrenzende Zone. Alle erfassten Fahrzeuge, Einfahrten und Ausfahrten.“

Der Sachbearbeiter tippte etwas ein. Nach Ausgabe der Sturmflutwarnung um achtzehn Uhr vierzig waren sieben-

undzwanzig Fahrzeuge in die Sperrzone gefahren. Achtzehn hatten eine Berechtigung — Hafenbetriebe, Wasserrettung, THW, Freiwillige von den Sandsäcken, die in jener Nacht die Hochwasserwache hielten. Die restlichen neun trugen den Vermerk einer Verwarnung.

Brandt fuhr die Liste mit dem Finger ab, Zeile für Zeile, wie einst ihr Vater am Kran die Lasttabelle abgefahren hatte, ehe er eine Last hob. Die sechste Zeile ließ sie innehalten. Volvo V90, dunkler Metalliclack, Kennzeichen HH-TR 0047. Erfassungszeit 21:50. Ort: Einfahrt Kehr wieder Süd.

Neben ihr richtete Rasmus den Rücken auf.

„HH-TR,“, sagte er langsam.

„Theo Reents.“ Brandt las den Vermerk unter dem Eintrag laut vor, gedämpft, nur für sich und für ihn. Das Fahrzeug war von einer Fußstreife an der Absperrung angehalten worden. Der Fahrer hatte sich mit dem Personalausweis ausgewiesen, sich ruhig verhalten und angegeben, er sei der Familienanwalt der Vossbergs und kehre zurück, um Unterlagen zu holen, die er am Nachmittag in deren Kanzlei in Block O vergessen habe. Die Streife hatte ihn an das Einfahrtverbot erinnert und aufgefordert, die Zone binnen dreißig Minuten zu verlassen. Die Ausfahrt war an derselben Einfahrt um 22:04 erfasst worden.

Brandt griff zum Stift und trug die Zeiten in ihr Notizbuch ein, Ziffer für Ziffer, langsam, als wolle sie jede einzelne mit dem Druck des Fingers prüfen, ehe sie sie aufs Papier ließ.

21:50 — Einfahrt. 22:04 — Ausfahrt laut Streife. 22:41 — der Zeitpunkt, zu dem Henning Vossbergs Uhr stehenblieb.

„Dreiviertel Stunden davor,“, sagte Rasmus. „Was willst du damit —“

„Dass er reichlich Zeit hatte. Hineingehen, hinuntersteigen, herauskommen, ins Auto, wegfahren — und immer noch verschwinden, ehe ihn jemand vermisst.“ Brandt unterstrich die 21:50 und ließ den Stift liegen. „Und es heißt auch, dass er hier war. Nicht um fünf. Hier, am Kehrwieder, um Viertel vor zehn. Als draußen noch kein Wasser in den Straßen stand, aber unten schon.“

Der Sachbearbeiter sah abwechselnd den einen, dann den anderen an, als warte er darauf, dass ihm jemand erkläre, worum es ginge, und als wisse er, dass niemand es erklären würde.

„Wollen Sie einen beglaubigten Ausdruck?“,

„Zwei“, sagte Brandt. „Mit Stempel und Unterschrift.“



Die HafenCity GmbH betreibt an sechs Parkeinfahrten des Viertels ein eigenes System zum Lesen von Kennzeichen. Ein privater Betreiber — was eine höflich abschlägige E-Mail über Datenschutz und ein Telefonat mit deren Rechtsabteilung bedeutete, ehe Brandt bekam, was sie wollte. Sie bekam es. Es dauerte bis elf.

Während Rasmus die Formalitäten zu Ende brachte, kaufte sie sich einen Kaffee aus dem Automaten im Erdgeschoss des benachbarten Verwaltungsgebäudes — Pappbecher, bitter, lau — und stellte sich damit ans Fenster über dem Fleet. Das graue Vormittagslicht verwandelte den Ort in einen anderen, als sie ihn kannte. Backsteinfassaden der Speicher, hohe schmale Fenster, hinter denen vor hundert Jahren an Haken Jute getrocknet und auf den Böden Getreide und Kakao und Kaffee gestapelt worden war. Vossberg & Söhne handelten

seit vier Generationen von diesem Viertel aus mit Kaffee. Heute gehörte ein Teil dieser Fenster Designagenturen, und eines — wenn Brandt durch das Grau richtig sah — diente als Schauraum für Einbauküchen hinter einem Schaufenster, groß wie ein Tor.

Henning Vossberg hatte sich bis zuletzt geweigert, Block O zu verkaufen. Hatte sich geweigert, an Investoren zu verkaufen, hatte sich gegen Marit gestellt, gegen die Zahlen, die man ihm unter die Nase hielt. Hatte sich geweigert zu verkaufen, solange er lebte.

Solange er am Leben war.

Brandt stellte den Becher auf das Fensterbrett und trank ihn nicht aus.

Rasmus kam nach acht Minuten zurück, den Ausdruck in der Hand.

„Ich hab's.“ Er legte ihn vor sie hin. „Parkhaus Dalmannkai Ost. Kennzeichenlesende Kamera, an der Einfahrt. Volvo HH-TR 0047, Einfahrt automatisch erfasst.“ Er deutete auf den unteren Rand des Blattes. „Und die Ausfahrt — hier.“

22:08.

Brandt legte den Ausdruck der HafenCity neben den Eintrag des Hafenamts. Zwei Datenbanken, zwei Betreiber — einer staatlich, einer privat —, zwei voneinander unabhängige Systeme, die nichts voneinander wussten. Und beide sagten dasselbe: Gegen 21:50 war Theo Reents am Kehr wieder gewesen. Mit einer Toleranz von ein paar Minuten. Er war dort gewesen in dem Augenblick, da Henning Vossberg — der Uhr nach, der Tide nach und der toten Pumpe nach — eingeschlossen unten unter der Wasserlinie lag, mit lahmgelegter Lenzung und einem von außen mit einem Vorhängeschloss gesicherten Schott.

Reents hatte gesagt, er sei um fünf am Nachmittag gegangen. Er hatte es gleich in der ersten Woche gesagt, knapp und bekümmert, wie ein Mensch nach einem schweren Tag und in noch schwererer Trauer: *Ich bin gegen fünf gegangen. Er war aufgewühlt wegen der Firma, aber lebendig. Bestimmt ist er hinuntergestiegen, um das Archiv zu retten, wie er es bei jedem Sturm tat, und dort hat es ihn überrascht.*

Fünf am Nachmittag. Siebzehn Uhr null null. Dann nach Hause, nach Harvestehude, dann Telefonate, dann — nach seinen eigenen Worten — das Warten auf Nachrichten wie der ganze übrige Teil Hamburgs.

21:50 in der Aufzeichnung der Hafenstreife. Fast fünf Stunden woanders, als er behauptet hatte.

Brandt legte die beiden Ausdrucke nicht gleich weg. Eine Weile betrachtete sie sie noch, beide nebeneinander auf dem Holztisch mit dem abgeblätterten Lack, und im Kopf fügte sie sie zu dem Übrigen, was bereits in der Akte lag — nicht als Theorie, sondern als eine Reihe von Schlössern, die eines nach dem anderen ineinandergreifen. Dann faltete sie die Blätter und heftete sie ab: hinter die Obduktionsprotokolle, hinter das Schlüsselverzeichnis, in dem drei Namen standen und beim dritten das Wort *Testamentsvollstrecker*, und hinter Henning Vossbergs Logbuch mit dem letzten Eintrag um sechzehn Uhr null null.

Die Pumpe hatte um sechzehn Uhr funktioniert; er selbst hatte sie an jenem Nachmittag geprüft und es mit eigener Hand eingetragen. Lahmgelegt worden war sie irgendwann danach. Um 21:50 war Theo Reents in der Sperrzone. Um 22:41 hörte Henning Vossbergs Uhr auf, sich zu bewegen.

„Das verlangt eine Vernehmung mit Belehrung,, sagte Rasmus. Es war kein Einwand. Es war eine Feststellung. Er

sprach anders als am Anfang — präziser, mit weniger Behaglichkeit und größerer Aufmerksamkeit. Der Fall veränderte ihn. Brandt bemerkte es und sagte nichts.

„Wir wissen, wo er war“, sagte sie. „Jetzt müssen wir wissen, warum er dort war.“

„Der Streife hat er gesagt, wegen Unterlagen.“

„Welcher Unterlagen.“ Es war keine Frage. „Was für Unterlagen lässt ein Anwalt in der Kanzlei des Mandanten — nicht in seiner eigenen, sondern in dessen Gebäude — so dringend zurück, dass er in einer Sturmflutnacht für sie zurückfährt? Wo er weiß, dass der Mandant drinnen ist. Wo er besser als jeder andere weiß, wie dieses Gebäude mit der Tide atmet.“ Sie klappte die Akte zu. „Und wo dieser Mandant just in dieser Woche herausgefunden hat, dass von einem Konto, das ein einziger Mensch verwaltet, Geld verschwindet.“

Rasmus griff nicht nach den Blättern. Er sah sie an.

„Es sei denn, es gab gar keine Unterlagen“, sagte er.

„Es sei denn, es gab gar keine Unterlagen“, pflichtete Brandt ihm bei. „Dann ist er für nichts zurückgekehrt. Er ist zurückgekehrt, um zu prüfen, dass aufgegangen war, was er geplant hatte.“

Über das Fleet zog eine Schute, ein niedriger Lastkahn, der auf den Ebbwellen schaukelte, und das Kielwasser hinter ihr klatschte gegen die Backsteinwände des Kais. Brandt verfolgte sie, bis sie hinter der Biegung des Kanals verschwand.



Der Leitende gab ihnen am Nachmittag zwanzig Minuten. Er saß hinter dem Schreibtisch wie ein Mann, der lieber woan-

ders gewesen wäre, und überflog beide Ausdrücke ohne ein Wort. Dann legte er sie genau aufeinander, Kante an Kante.

„Das belegt, dass Reents in einer Sturmflutnacht das Einfahrtverbot missachtet hat,, sagte er schließlich. „Es belegt keinen Mord.“

„Es belegt eine Lüge,, sagte Brandt. „Er hat behauptet, er sei um fünf gegangen und nicht mehr zurückgekehrt. Er ist mindestens bis 21:50 geblieben — oder zurückgekommen. Die Streife hat ihn fast um Viertel vor zehn angehalten, zwei voneinander unabhängige Erfassungen bestätigen das. Das ist beinahe fünf Stunden nach dem, was er uns selbst angegeben hat.“

„Er könnte es vergessen haben. Menschen verwechseln Zeiten. Besonders an einem Tag, an dem ein Freund stirbt.,,

„Könnte er“, räumte sie ein. „Oder er hat es vergessen, weil er es für bedeutungslos hält. Oder es macht ihn nicht nervös, weil er uns hier nicht erwartet hat.,, Sie machte eine Pause, genau so lange, dass das Schweigen zu drücken begann. „Oder er hat gelogen — weil um 22:41 in einem überfluteten Raum unter der Wasserlinie die Uhr eines Mannes stehenblieb, den er dort eingeschlossen hat.“

Der Leitende sah Rasmus an. Rasmus blickte zur Wand, auf einen Punkt ein Stück über dem Türrahmen, und wich nicht aus.

„Der Fall Vossberg zieht Aufmerksamkeit auf sich,, sagte der Leitende langsamer. „Reents ist in dieser Stadt ein prominenter Name. Sich an einem aufgewühlten Tag in der Zeit zu irren, hat noch niemanden überführt.“

„Er ist Testamentsvollstrecker,, sagte Brandt. „Er hat einen der drei Schlüssel zu diesem Raum — registriert, verzeichnet, unverwechselbar. Er kannte das Gebäude. Er kannte

die Pumpe. Er wusste besser als jeder außer dem Toten und dieser Buchhalterin, was das Audit zu zeigen begann.“ Sie hielt inne und brachte ihren Atem in Ordnung. „Jeder Schritt, den ich bisher getan habe, führt zurück zu derselben Person. Dieser hier verankert ihn an einem konkreten Ort und einer konkreten Zeit. Das ist kein Eindruck mehr, Herr. Das ist eine Streife, zwei Kameras und eine Uhr.,,

Der Leitende schwieg lange. Dann schob er die Ausdrucke über den Tisch zurück, zu ihr.

„Ich habe Ihren Bericht, Frau Kommissarin“, sagte er. „Machen Sie weiter. Aber sauber. Diese Familie nimmt sich Anwälte, die wir uns nicht leisten können.,,

Es war kein Segen. Es war die Ruhe, ehe man sie stoppt, falls sie stolpert. Brandt nutzte diese Ruhe. Sie nahm die Ausdrucke und stand auf.



Auf dem Flur holte Rasmus sie ein.

„Frau Kommissarin.“ Er hob ein wenig die Stimme, um das Rauschen der alten Heizung in den Rippen des Heizkörpers zu übertönen. „Wir gehen aufs Ganze.,,

„Ja.“

„Und wenn wir uns irren — wenn der Kerl wirklich nur vergessen hat zu erwähnen, dass er für irgendwas zurückgekommen ist —,,

„Wir irren uns nicht.“ Sie sagte es ruhig, ohne die Stimme zu heben, in jenem Ton, den sie benutzte, wenn sie sich sicher war und es nicht nötig hatte, dass jemand ihr glaubte. „Sieh dir an, was wir haben. Den dritten Schlüssel hat Reents. Die Pumpe lief um sechzehn Uhr — er hat es mit eige-

ner Hand im Logbuch. Sabotiert wurde sie erst, als Henning hinunterging, nicht früher. Die Aufzeichnungen stellen Reents um 21:50 an den Ort — knapp eine Stunde, bevor diese Uhr stehenblieb. Und die Logik schließt den Rest aus. Unfall: Von außen schließt sich ein Mensch nicht selbst ein. Selbstmord: Von außen schließt sich ein Mensch nicht selbst ein.,, Sie ließ es in der feuchten Luft des Flurs hängen. „Es bleibt eine einzige Möglichkeit. Ich habe sie nicht gewählt. Sie ist übriggeblieben.“

Rasmus nickte. Es war das Nicken eines Menschen, der es längst weiß, es aber laut hören muss, um damit nach Hause gehen zu können.

Brandt erinnerte sich — kurz, gegen ihren Willen, wie es in den letzten Tagen wiederkehrte — an eine andere Akte, dünn, sechzehn Jahre alt, binnen vierzehn Tagen geschlossen. *Ertrinken, Alkohol, ein Unglücksfall*. Mattis. Damals war niemand irgendeinem Schlüssel nachgegangen, denn es gab keinen Schlüssel. Hier gab es Schlüssel. Hier gab es eine Uhr und Tabellen und ein Logbuch und zwei Kameras. Hier ließ es sich ausrechnen. Sie zwang sich, aus jenem Wasser in den Flur zurückzukehren.

„Morgen laden wir ihn vor.,, sagte sie. „Nicht als Zeugen. Als jemanden, der etwas zu erklären hat.“

Der Flur war leer. Irgendwoher aus dem Nebenraum zog der Geruch von kaltem Kaffee und einem heißgelaufenen Drucker. Brandt schloss die Jacke und steuerte auf das Treppenhaus zu.

Hinter ihrem Rücken atmete das Fleet ein und aus, wie es immer atmete: still, geduldig, ohne Rücksicht darauf, was sich über ihm und unter ihm zugetragen hatte. Die Tide stieg.

Rekonstruktion

Der regennasse Streifenwagen stand seit dem Morgen am Kehrwiederstieg. Rasmus kam als Erster. Er brachte zwei Pappbecher Kaffee mit und stellte sie aufs Dach des Wagens, wo der Wind sie sich gleich darauf holte. Karin sah zu, wie sie über den Kotflügel rollten und im Schlick des Fleets verschwanden, und rührte sich nicht von der Karte weg.

„Netter symbolischer Versuch,,,“ sagte sie.

„Hol den Techniker her.“

Er hieß Dieter Groth, zweiundsechzig Jahre, Firma für Hochwasserpumpen und Entwässerung in der Speicherstadt – dem Backsteinviertel der Lagerhäuser auf Eichenpfählen. Er kam mit einem tragbaren Messgerät und einem Notizbuch, dicht beschrieben mit winzigen Eintragungen, das ihn auf der Stelle zu jenen Menschen zählen ließ, denen Karin vertraute: zu denen, die sich Dinge aufschreiben, statt sie sich zu merken.

Block O lag leer. Marit Vossberg hatte ihn für die gesamte Dauer der Ermittlung sperren lassen, und die Verwaltung der Speicherstadt beschwerte sich in einem Brief, den Karin nicht

gelesen hatte. Die Schlüssel lagen ihr in der Hand wie eine kalte Erbschaftsgeschichte.

„Ich will runter,, sagte sie. „Ich muss sehen, was das Wasser mit diesem Raum macht, wenn keine Pumpe läuft.“

Groth tippte auf sein Notizbuch. „Das weiß ich auch ohne Messung.,,

„Wir gehen trotzdem.“



Die Treppe in den Keller roch nach dem, woran Karin sich in zehn Tagen gewöhnt hatte – Salz, Schimmel, Kaffee, über vier Generationen ins Mauerwerk gesickert wie Parfüm ins Haar. Die Glühbirne am Draht warf ihre Schatten die Stufen hinab, knickte sie und richtete sie wieder auf, während der Zug aus dem Fleet an ihr vorbeistrich. Auf dem unteren Treppenabsatz hielt die Wand einen Streifen vertrockneten Tangs. Die Hochwassermarke. Karin fuhr mit dem Finger über ihren blassen Rand; das Salz knirschte unter dem Nagel.

Irgendwo hinter dem Mauerwerk atmete die Flut. Hier unten hörte sie sie besser als oben – dieses leise Ächzen von Stahl und Wasser, als stünde der ganze Block O auf Armen, die ihn seit hundertfünfzig Jahren über der Wasserlinie hielten und langsam müde wurden.

Der überflutbare Tresorraum – Hennings Tresor, seine Fes-tung unter der Wasserlinie – stand offen. Die stählerne Tür, das Schott, war an die Wand gedrückt. Gesichert wurde sie durch einen Riegelverschluss, den Karin am dritten Tag hatte dokumentieren lassen. Der Riegel saß auf der Außenseite. Von innen ließ er sich nicht verschließen.

„Dieter,, sagte sie. „Wir gehen das ganze System durch. Der Reihe nach.“

Groth gefiel die Genauigkeit. Er deutete auf den Pumpensumpf im Boden, etwa einen Meter vierzig tief. Die Pumpe war über einen Kunststoffriemen mit einem Schwimmerschalter verbunden: Stieg der Pegel über die Grenze, hob sich der Schwimmer, der Kontakt schloss, die Pumpe sprang an. Nur war der Schwimmer am Grund festgebunden.

„Kabelbinder,, sagte Groth. „Industrieware. Kostet ein paar Cent im Baumarkt. Festzurren dauert zwanzig Sekunden.“

„Und wann hört die Pumpe auf, Wasser zu fördern?,,

„Sofort. Sie ziehen den Schwimmer nach unten, die Pumpe läuft ein letztes Mal an, dann stoppt sie, weil der Pegel ihr scheinbar gesunken ist. Salzwasser aus der Flut sickert um die Türdichtungen herum – alte Dichtungen, die schließen nicht mehr richtig – und durch die Fugen im Boden. Langsame Infiltration. Eine funktionierende Pumpe würde es abpumpen, Sie würden es gar nicht merken. Ohne Pumpe?“ Er schlug das Notizbuch bei Zahlen auf, die längst vor diesem Tag dort gestanden hatten. „Bei Ebbe, bester Fall, sammeln sich in einem Raum dieser Größe etwa vier Zentimeter pro Stunde an. Bei Flut, und erst recht bei angekündigter Sturmflut, drückt der Wasserdruck von außen sehr viel mehr herein. Sechs, acht Zentimeter.,,

Karin richtete die Lampe auf die Ziegel. Da war ein frischer Streifen, heller als die vertrockneten Ablagerungen, aber sichtbar wie ein Bleistiftstrich.

„Ist das aus jener Nacht?“

„Der Höchststand aus jener Nacht. Der Raum stand etwa bis hundertvierzehn Zentimeter unter Wasser.,, Groth zuckte

mit den Schultern. „Schätzung, kein Gutachten – aber damit das Wasser bis hier herauf kommt, muss die Pumpe stundenlang stillgestanden haben. Bei der Infiltration sammelt sich ein Meter nicht im Handumdrehen.“

Karin notierte die Zahlen. Langsam, damit die Hände Zeit hatten, jede für sich darüber nachzudenken.

„Hundertvierzehn Zentimeter,,“ sagte sie laut.

„Ja.“

„Henning Vossberg maß einsachtundsechzig,, Sie brauchte nicht in die Akte zu sehen. „Die Uhr blieb um 22:41 stehen. Da reichte ihm das Wasser mindestens bis ans Handgelenk.“

Rasmus blieb in der Tür stehen. Unauffällig, als hätten seine Beine von allein gebremst, weil die Rechnung aufging.

„Wenn es ihm um 22:41 bis ans Handgelenk reichte,,“ sagte er langsam, „und um sechs Zentimeter pro Stunde stieg –“

„Dann lag er lange vor Mitternacht im Wasser. Er stand nicht,, Karin stellte es sich gegen den eigenen Willen vor: ein stehender Mann, dem um 22:41 über einen Meter Wasser bis ans Handgelenk gereicht hätte, das war Unsinn – die Arme hängen tiefer. Damit das Wasser die Uhr am Handgelenk auf dieser Höhe bedeckte, lag Henning schon Stunden zuvor auf dem Boden. „Wie viel Wasser muss in dem Raum stehen, damit ein erwachsener Mann sich nicht mehr auf den Beinen hält?“

Groth schürzte die Lippen. „Wenn er allein ist, im Dunkeln, erschrocken, und der Boden ist glitschig vom Tang? Viel braucht es nicht. Es reicht, dass er ausrutscht und sich stößt. Dann holt das Wasser den Rest.,“

Karin drehte sich zu ihm um. „Wann spätestens musste die Pumpe ausgefallen sein, damit das Wasser um 22:41 das

Handgelenk eines am Boden liegenden Mannes bedeckte?“

Groth sah ins Notizbuch, dann an die Decke, dann wieder ins Notizbuch. „Am frühen Abend. Gegen sechs, sieben, spätestens. Sonst kommt das nicht zusammen.“ Er klappte es zu. „Und wenn Sie mir sagen, dass die Pumpe um sechzehn Uhr noch lief – dann hat sie jemand zwischendurch lahmgelegt. Ein Schwimmer bindet sich nicht von selbst fest.“

Karin schrieb: *16:00 – Pumpe funktionsfähig. Notizbuch H. V.*
Darunter: *bis 19:00 – Pumpe stillgelegt.* Und darunter: *22:41 – Handgelenk unter Wasser. Uhr steht.*

Sie las es dreimal.



Den Morgen hatte sie eine Stunde lang allein verbracht, ehe Rasmus eintraf, vor der Karte an der Wand. Draußen war es noch nicht hell; der Regen flüsterte gegen die Scheibe, und der Kanal unter der Brücke lag da wie Gusseisen. Es war keine effektvolle Karte wie die aus dem Fernsehen, die Karin mit Mattis angesehen hatte, als sie klein waren – wo Ermittler Fotos anstecken und rote Fäden zwischen Gesichtern spannen, als ließe sich die Wahrheit stricken. Das hier war nur ein A3-Ausdruck in einer Plastikhülle, die Ränder mit Bleistift übersät, die Ecken wellig von der Feuchtigkeit. Aber jeder Punkt darauf war überprüfbar. Das sind rote Fäden niemals.

Sie ging sie von oben durch, einen nach dem anderen, und fragte bei jedem, was ein Zeuge sagen müsste, um ihn zu widerlegen. Einen solchen Zeugen hatte sie nicht.

C2 – Uhr: 22:41. Die mechanische Uhr des Vaters, automatisch aufziehend, täglich getragen; läuft, bis sie untergeht. Festgehalten bei der Leichenschau. Dr. Sahin.

C3 – *Sturmflut: Höhepunkt 01:52*. Öffentliche Warnung, Gezeitentabellen, Zeitungsbericht. Keine Theorie – ein Datum.

Drei Stunden und elf Minuten vor dem Scheitel der Flut stand Hennings Handgelenk unter Wasser. Und um 22:41 war das Fleet noch nicht über das Bollwerk getreten; auf den Straßen gab es kein Hochwasser. Das Wasser stand allein in dem versiegelten Raum unter der Wasserlinie.

C4 – *Pumpe sabotiert*. Kabelbinder am Schwimmer. Sicherung herausgenommen. Schwimmer unverschlissen – festgezurr. Gefunden bei der ersten Besichtigung.

C5 – *Notizbuch*. Hennings, dreißig Jahre lang von seiner Hand geführt. Pumpe geprüft, funktionsfähig, 16:00 an jenem Nachmittag. Unterzeichnet B. H. – Bjarne Holm, der diese Nacht mit zwanzig Mann auf der Hochwasserwache verbrachte und keinen Fuß in den Keller setzte.

Jemand war also nach vier Uhr nachmittags gekommen und hatte die Pumpe stillgelegt. Er musste im Gebäude gewesen sein. Und den Tresor musste danach jemand versiegeln.

C7 – *Tür von außen verschlossen*. Riegel auf der Außenseite. Hennings Schlüssel innen gefunden, an der Leiche.

Das Schloss verriegelt von außen. Der Schlüssel lag innen. Zwei Sätze, die nicht zusammenstimmen können – es sei denn, an der Tür stand noch jemand.

C6 – *drei Schlüssel*. Karin konnte sie auswendig, aber sie schrieb sie noch einmal ab, denn das Gedächtnis kommentiert, und das Papier bezeugt.

Schlüssel eins: Henning Vossberg. An der Leiche. Innen.

Schlüssel zwei: Marit Vossberg. Im verschlossenen Tresor ihres Büros, mit einer Kamera, die bestätigt, dass sie ihn an jenem Abend nicht herausgenommen hatte.

Schlüssel drei: der Testamentsvollstrecker. Verwahrt „für die Belange des Nachlasses,,.

Auf die dritte Zeile sah Karin länger, als nötig war. Nicht, dass sie sie nicht verstanden hätte. Vor einer Woche, in einer schlechten Nacht, hatte sie an diese Stelle einen anderen Namen geschrieben und ihn wieder streichen müssen. Lasse Vossberg, mit einem illegal kopierten Schlüssel, war im Gebäude gewesen. Aber sein Schlüssel öffnete die Tür zum Treppenhaus. Nicht dieses Schloss. Dieses war ein anderes – registriert, selten, drei verzeichnete Exemplare. Die Kamera hatte Lasse vor elf gehen sehen, und sie hatte die geschlossene Tresortür schon erfasst, noch ehe er vorüberging.

Lasse wusste, dass die Tür geschlossen war, weil er sie geschlossen gesehen hatte. Mehr wusste er nicht.

C15 – Wagen am Kehrwiederstieg. Protokoll der Hochwasserwache – vier Routen im Gegenteil, Eintrag alle dreißig Minuten. Rasmus hatte es herausgezogen, als Greta etwas über den Wagen fallen ließ. Theo Reents' Auto, ein weißer Passat Variant, Kennzeichen HH-TR 0047, abgeglichen mit dem ANPR-System an den Parkzufahrten der HafenCity – stand um 21:50 noch am Kehrwiederstieg.

Er hatte gesagt, er sei um fünf gegangen. Er hatte nicht gesagt, warum er zurückkam.

Karin notierte die Uhrzeit. Darunter schrieb sie 22:41. Dazwischen nicht ganz eine Stunde. Genug, um zum Wagen zu gehen und wegzufahren. Für nichts anderes, das sich erklären ließe.

Zurück im Tresor stand Rasmus an der Tür und zählte an den Fingern ab.

„Also“, sagte er, „damit es für mich passt. Jemand kam nach vier und legte die Pumpe lahm. Henning ging hinunter – wie es seine Gewohnheit war vor einer Sturmflut –, um das Archiv zu sichern. Die Tür fiel zu und wurde von außen verriegelt. Die Pumpe war tot. Das Wasser stieg. Um 22:41 reichte es ihm ans Handgelenk.“

„Damit blieb die Uhr stehen.“

„Und der Scheitel der Flut war fast um zwei Uhr morgens.“

”

„Fast um zwei.“

„Also ist Henning nicht bei der Sturmflut ertrunken.“ Er sagte es wie ein Mann, der das Ganze begriffen hatte, nicht wie ein Mann, der etwas erklärt. „Er ertrank Stunden früher. In Wasser, das durch die Fugen aus dem Fleet gesickert war.“

„In einem Raum, in den er freiwillig hinabging.“ Karin dachte an dieses Notizbuch – dreißig Jahre Eintragungen über den Tresor, über die Pumpe, über die Höhe des Pegels. Das Fleet kannte er wie den eigenen Atem. „Weil er diesem Raum vertraute. Weil die Pumpe um sechs gelaufen war.“

„Und eingesperrt hat ihn dort jemand mit einem Schlüssel.“

„Mit einem Schlüssel, von dem es drei registrierte Exemplare gibt.“

Groth klappte das Notizbuch zu. „Davon sollte ich wohl besser nichts wissen, oder?“

„Nein“, sagte Karin. „Ich danke Ihnen.“

Er ging die Treppe hinauf, und seine Schritte klangen wie Tropfen auf altem Stein. Karin wartete, bis sie verhallten.

Sie betrachtete den Kabelbinder im Beutel, diesen zentralen und banalen Beweis. Ein paar Cent. Zwanzig Sekunden. Gegen dreißig Jahre Anwaltschaft, dreißig Jahre Familienfreundschaft, gegen Generationen von Vertrauen und gemeinsame Weihnachten und das Wissen, wo das Archiv verwahrt wird, wo die Reserve liegt, wie die Pumpe klingt, wenn sie richtig läuft. Der Mörder, der das zustande brachte, kannte das Gebäude nicht von außen. Er kannte es wie jemand, den man dreißig Jahre lang hineingeführt hatte wie nach Hause.

Mattis, dachte sie.

Er kam immer dann, wenn sie ihn nicht wollte. *Mattis*, vierundzwanzig, gefunden bei Steinwerder. Betrunken. Nacht. Unfall. Akte geschlossen nach vierzehn Tagen, zwei Seiten und eine Unterschrift. Damals hatte sie zum ersten Mal gelernt, wie schnell eine Behörde einen Ertrunkenen in die Schublade mit dem Etikett *unglücklicher Zufall* legen kann – und wie wenig Fragen in dieser Schublade liegen. Und dann hatte sie ihre ganze Laufbahn damit verbracht, die Schublade nicht zufallen zu lassen, ehe sie hineingesehen hatte.

Das war ihre Stärke. Sie wusste, dass es auch ihr Fehler war. Sechzehn Jahre lang hatte sie in jedem Ertrunkenen etwas gesehen, das nicht passte, weil sie sich nicht eingestehen konnte, dass das Wasser bei Steinwerder einfach nur Wasser gewesen war. Manchmal hatte sie recht gehabt. Manchmal hätte sie um ein Haar einen Menschen zerstört, der nichts getan hatte – und das behielt sie besser im Gedächtnis als die Fälle, in denen sie ins Schwarze traf.

Jetzt musste sie diese Frage geradeheraus stellen. Sie hatte sich den ganzen Vormittag darauf vorbereitet, sie geplant mit derselben Kühle wie jedes Verhör.

Sehe ich auf das, was da ist? Oder auf das, was ich sehen will?

Es schmerzte auf eine Weise, die Rasmus nicht bemerkte, weil er von Mattis nur das wenige wusste, das sie ihm erzählt hatte. Hier, in der kalten Luft unter der Wasserlinie des Kanals, ging Karin den ganzen Stoff noch einmal durch – nicht als Geschichte, sondern als Liste.

Pumpe funktionsfähig um vier. Pumpe sabotiert. Tür von außen verschlossen. Drei Schlüssel – einer an der Leiche, innen, einer nachweislich im Tresor, der dritte beim Testamentsvollstrecker. Der Wagen des Vollstreckers vor Ort fast um zehn, nach dem erklärten Aufbruch um fünf. Uhr 22:41. Scheitel der Flut 01:52.

Das waren keine Gefühle. Das waren Dinge mit Volumen, Gewicht, Temperatur. Das Notizbuch hatte Seiten, ein Datum, eine Handschrift, die sie seit dem dritten Tag als Hennings kannte. Der Parkdatensatz war eine Datei mit Zeitsempel. Der Kabelbinder lag im Beutel.

Und dann dieser Schlüssel.

C12. Sie hatte ihn mit eigenen Augen gesehen. Theo hatte ihn auf Anfrage gebracht – bereitwillig, korrekt, traurig –, und der Schlüssel war sauber. Nicht blank wie neu. Sauber. Ohne die Patina, die Metall vom Tragen bekommt, ohne Abrieb an den Zähnen. Das Original hing an Hennings Schlüsselbund – ein abgegriffener Anhänger, an den Kanten verschlissen dort, wo der Mann ihn dreißig Jahre lang jeden Morgen in die Hand genommen hatte.

Sie sahen aus wie Brüder. Nicht wie Zwillinge.

Rasmus zog die Tür von innen zu und versuchte, sie zu schließen. Das Schott in den Angeln, schwer, Stahl und Gummi. Es legte sich an mit einem Seufzer, der die salzgesättigte Luft hinausdrückte.

„Von innen geht es nicht“, sagte er. Es war keine Frage.

„Probier es.,“

Er probierte es. Der Riegel saß außen, ausgelegt gegen Wellen, nicht gegen Menschen. Es funktionierte wie ein Hafen, nicht wie eine Zelle: Von innen ließ es sich mühelos öffnen, verriegeln nur von außen.

„Wenn der Schlüssel also an der Leiche innen lag“, sagte Rasmus, „dann musste von außen ein Zweiter mit seinem eigenen Schlüssel kommen und –,“

„Und gehen.“

„Und gehen.,“

Karin klappte das Notizbuch zu. Sie sah noch einmal auf den Kabelbinder in der durchsichtigen Tüte, auf das blaugraue Mauerwerk, auf die Hochwassermarke. Dann auf Rasmus.

„Komm“, sagte sie. „Wir müssen durchgehen, was er im Oktober gesagt hat.,“



Draußen zog der Wind von der Elbe herauf und trug den Geruch von Algen und Diesel. Das Kehrwiederfleet lag niedrig – Ebbe, Stille, ein beinahe unschuldiger Anblick des Wassers, das im November getan hatte, was es getan hatte. Karin stand eine Weile am Kai, die Hände in den Taschen.

Rasmus wartete neben ihr, wie er es sich angewöhnt hatte.

„Ich habe das Ganze durchgegangen“, sagte sie, ohne sich umzudrehen. „Und es kommt keine andere Geschichte dabei heraus.,“

„Nein.“

„Flut, Pumpe, Schlüssel, Wagen, Uhr.,“ Sie zählte sie auf wie Posten auf einem Einkaufszettel. „Alles deutet auf den-

selben Menschen. Jedes Mal.“

„Ja.,“

„Und ich muss jetzt nach Hause und seine Aussage aus der ersten Sitzung lesen. Wort für Wort.“

Rasmus wandte sich halb um. „Warum?.,“

Karin sah endlich auf den Kanal. Das Wasser war grün-grau, flach, ohne eine Falte. Darunter arbeitete die Flut – langsam, unsichtbar, unwiderruflich.

„Weil ihm dort etwas herausgerutscht ist“, sagte sie. „Ich habe es gehört. Ich hatte damals nur noch nicht den Rest des Stoffes, um zu wissen, was genau ich da höre.,“

Sie nahm die Schlüssel von Block O und warf sie Rasmus zu.

„Ich bestelle ihn für morgen früh ein. Inoffiziell. Ein alter Freund der Familie, der helfen will.“

Rasmus fing die Schlüssel auf. Er fragte nichts. Das war ein Fortschritt.

Karin kehrte dem Fleet den Rücken und ging zum Wagen, und dabei dachte sie darüber nach, wie einem Mann, der zu viel weiß, die Dinge aus dem Mund rutschen. Wie die Zunge mehr weiß als der Verstand und es ausspricht, ehe der Verstand sie aufhalten kann. Und wie Theo Reents – klug, müde, ein Mann, der dreißig Jahre lang einen sauberen Anzug über schmutzigem Wasser getragen hatte – im Oktober eine Sache über eine geschlossene Tür gesagt hatte.

Er hatte sie so beiläufig gesagt. So traurig. So genau.

Und die geschlossene Tür stand damals noch nirgends im Protokoll. Drei Leute aus dem Ermittlungsteam wussten von ihr, der schweigende Lasse – und derjenige, der sie geschlossen hatte.

Hinter ihrem Rücken lag das Kehrwiederfleet reglos da und wartete auf das Kentern der Tide. Binnen einer Stunde würde sein Pegel wieder zu steigen beginnen. Er steigt immer.

Was er nicht hätte wissen können

Der Regen kam in Böen, in Wellen, so wie er den ganzen Oktober gekommen war — nicht als Wetter, sondern als eine Mitteilung, die niemand zu öffnen wagte. Karin saß auf dem vorschriftsmäßig leeren Tisch in ihrem Büro im Erdgeschoss der Dienststelle und hörte zu.

Die Aufnahme aus dem zehnten Kapitel. Der siebzehnte Oktober, neun Tage zurück. Mit eigener Hand drückte sie auf Wiedergabe.

Im Diktiergerät steckte nur ein Stück Plastik und ein Metallgitter. Im Protokoll hieß es: *Zeuge Theo Reents, Rechtsanwalt, Hamburger Notar, Testamentsvollstrecker, ohne Rechtsbeistand anwesend — selbst und freiwillig erschienen.* Sie selbst hatte es damals so notiert. Sie selbst hatte damals gehört, wie sie dachte, er komme, weil er traure. Weil er helfen wolle. Weil er einfach der Typ Mann sei, der immer kommt.

Sie spielte den Teil noch einmal ab.

„Henning ist allein hinuntergegangen, wie immer vor einer Flut. Dieses Ritual von ihm — das Archiv, die alten Jahrgänge. Das Schott hat er hinter sich zugezogen, um den schlimmsten Druck vom Tresor fernzuhalten, falls die Tür im Stockwerk nachgäbe. Und diese Pumpe

— diese Pumpe hat immer geklemmt. Sie wissen ja, wie alt die Anlage ist. Es war nur eine Frage der Zeit.,

Sie drückte auf Pause.

Sie saß und sah zu, wie der Regen am Fensterglas hinunterlief, als wollte das Fenster selbst davonlaufen.

Das Schott hat er hinter sich zugezogen.

Karin legte die Hände flach auf den Tisch. Es war zehn Uhr abends, und die Querstraße unten lag leer; das einzige Geräusch war das ferne Klappern der nächtlichen U3, die es nirgendwohin eilig hatte. Auch sie hatte es nirgendwohin eilig. Es dauerte immer, bis eine Sache von ihren Ohren zur Erkenntnis fand — nicht, weil sie langsam war, sondern weil Genauigkeit Zeit braucht.

Noch einmal: *Das Schott hat er hinter sich zugezogen.*

Das Hochwassertor — das Schott — war geschlossen und von außen mit einem Vorhängeschloss gesichert vorgefunden worden. Das stand im Bericht vom vierten Tag. Das stand im internen Protokoll mit dem Vermerk *nur für das Ermittlungsteam*. Niemals in den Medien. Niemals in einem Gespräch mit der Familie. Rasmus Petersen hatte es bestätigt: Nach außen war das nie gedrungen. Er war damals um sechs Uhr morgens gekommen, war vor den Journalisten dagewesen, und hätte einer der Uniformierten geredet, hätte das ihrer Überprüfung nicht standgehalten — vierzehn Tage zurück hatte sie alles erfasst, auch das, was wer wem gesagt hatte und was nicht. Marit Vossberg wusste es nicht. Antje Vossberg wusste nichts Konkretes. Lasse — Lasse wusste es, weil er dort gewesen war und die verschlossene Tür selbst angefasst hatte, aber Lasse schwieg aus Scham und stand seither unter ihrer Aufsicht.

Und Theo Reents.

Theo war sieben Tage später gekommen. Er war in einem grauen Mantel gekommen, ein seidenes Einstecktuch in der Brusttasche. Er hatte von Henning gesprochen, wie Männer sprechen, die die Legende mehr lieben als den Menschen — liebevoll, doch mit einem feinen Formen der Geschichte. Und er hatte gesagt: *Das Schott hat er hinter sich zugezogen.* Als hätte er es gesehen.

Als wäre er dabei gewesen.



Karin griff nach dem Vordruck und schlug die Seite an einer leeren Stelle auf. Schreiben half ihr beim Denken — nicht, dass die Worte die Gedanken ordneten, sondern die Bewegung der Hand verlangsamte das Abspulen der Dinge im Kopf auf ein erträgliches Tempo.

Die Pumpe hat immer geklemmt.

Das Logbuch — Hennings eigenhändig geführtes Logbuch in schwarzem Leder, jetzt in einem Asservatenkarton verwahrt und Zeugnis ablegend für einen Toten — verzeichnete den letzten Nachmittag vor dem Sturm: *Lenzpumpe geprüft, läuft. 16:00. H.V.* Seine Hand. Seine ordentliche, feste Schrift. Sein Namenskürzel. *Lenzpumpe geprüft, läuft.* Sechzehn Uhr. Und in jener Nacht reiste Bjarne Holm weder zu seinem Gewissen noch zu einem Verbrechen — seit halb sieben war er mit zwanzig anderen Männern im Hochwasserdienst des THW, registriert, und seine Hände griffen kein einziges Mal in den Keller hinab.

Die Pumpe hat immer geklemmt.

Immer. Präsens — habituell. Jene Art von Verbform, die Menschen benutzen, wenn sie sagen wollen: *Das geschah stän-*

dig, es wäre also kein Wunder, hätten wir sie nicht funktionierend vorgefunden. Eine im Voraus zurechtgelegte Entschuldigung. Das Anlegen einer Notiz im Kopf des Lesers, noch bevor dieser Leser überhaupt weiß, dass er liest.

Doch um sechzehn Uhr lief die Pumpe. So stand es da, von seiner Hand.

Und der Schwimmerschalter war mit einem Kabelbinder nach unten gezurrt, auf den Boden des Pumpensumpfs gebunden — nicht durch Verschleiß, nicht durch Zufall, nicht durch jene Art von Bruch, die alte Maschinen in feuchten Räumen ereilt. Er war von Hand festgebunden. Und die Sicherung war herausgeworfen. Beides setzte Anwesenheit voraus. Beides setzte Vorsatz voraus. Und beides musste nach sechzehn Uhr geschehen sein — Hennings Eintrag — und bevor die Uhr an Hennings Handgelenk bezeugte, dass das Wasser Manneshöhe erreicht hatte.

Karin stand auf. Sie trat ans Fenster. Unten lief das Wasser am Bordstein entlang, riss Laub und Dosen in den Gully an der Ecke. Der Oktober verrichtete seine Arbeit sorgfältig und ohne Anspruch auf Lob.

Mechanisch. Automatischer Aufzug — Hennings Uhr besaß keine Krone zum Aufziehen, ein Automatikwerk, der Antrieb kam aus der Bewegung des Handgelenks; solange sie am Arm blieb und der Arm sich bewegte, tickte sie. Sie war um 22:41 Uhr stehengeblieben. Das war der Zeitpunkt, zu dem das Handgelenk unter Wasser geriet. Doktorin Sahin hatte es ohne Schnörkel formuliert: *eine Durchnässung des Werks, ausreichend, um seinen Gang zu stoppen — nicht zwingend das endgültige Untertauchen, nur so viel Wasser, wie die Bauteile vertragen, bevor sie verstummen.* Zweiundzwanzig Uhr einundvierzig.

Der Scheitel der Sturmflut — das Hochwasser-Scheitel — trat um 01:52 Uhr ein.

Drei Stunden und elf Minuten Unterschied.

Um 22:41 Uhr war im Fleet noch nichts. Die Fleete schwappten erst nach eins über die Uferkanten. Es stand in den Gezeitentabellen, im Hochwasser-Log des THW, in den Aufzeichnungen der Nachtwache. Karin hatte es drei Tage hintereinander überprüft, jedes Mal mit anderen Daten aus drei verschiedenen Quellen. Die Zahlen passten. Das Wasser draußen stand um 22:41 Uhr hoch, es bewegte sich, aber es trat nicht über. Das Kehrwiederfleet war nicht aus dem Bett gestiegen. Der Keller in Block O konnte nicht von außen geflutet worden sein.

Und dennoch blieb die Uhr um 22:41 Uhr stehen.

Also war der Tresor verschlossen. Die Pumpe war tot. Das Wasser stieg durch Sickerung — durch jene langsame, beständige, unhörbare Sickerung, die unter der Wasserlinie immer da ist, die die Pumpe kennt und niederhält und die, wenn die Pumpe schweigt und die Tür geschlossen ist, bis zum Morgen einen Mann verschlingt.

Karin griff in die Sakkotasche und zog eine gefaltete Seite hervor — ihre eigene Abschrift des zehnten Kapitels der Aussage. Sie las sie noch einmal. Sie beugte sich unter die Lampe und las sie ein weiteres Mal.

„Das Schott hat er hinter sich zugezogen.“

Er wusste, dass die Tür geschlossen war. Nicht, dass sie sich von selbst geschlossen hatte. Nicht, dass die Flut sie geschlossen hatte oder der Wasserdruck. Sondern dass Henning sie *hinter sich zugezogen hatte*. Subjekt Henning. Aktives Verb. Vorsatz. Er hatte Henning gesehen, wie er das dunkle Metallpaneel hinter sich nach unten zog, in den geschlossenen Tre-

sor hinein — oder er wusste, wie die Szene aussah, weil er wusste, wie sie aussehen musste. Weil er sie geplant hatte. Weil er Hennings Ritual so gut kannte wie den eigenen Namen, weil er tausendmal bei ihm gewesen war, dreißig Jahre Anwaltsarbeit für diese Familie, und wusste: Henning geht hinunter, das Archiv, die Jahrgänge, das Schott.

Und danach bleibt er allein.

Karin dachte an Theo Reents, an sein graues Haar und die seidenen Einstecktücher und an die Art, wie er von Henning gesprochen hatte, als spräche er von einem Heiligen, als wäre der Verlust sein eigener, als gehörte er zur Familie. Dreißig Jahre. Dreißig Jahre am Tisch. An Weihnachten. Auf Beerdigungen. Bei Geburtstagsfeiern, beim Unterzeichnen von Verträgen, bei Rechtsstreitigkeiten, die still beigelegt wurden, ohne Skandal. Er gehörte zum Inventar. Karin erinnerte sich, wie Marit Vossberg beim ersten Treffen beinahe von selbst nach seiner Hand gegriffen hatte — nicht wie nach einem Fremden, sondern wie nach einem Verwandten, so wie es Menschen tun, die gemeinsam Beerdigungen durchgestanden haben.

Und dennoch — diese kleine Sache, dieser winzige sprachliche Ausrutscher.

Die Sache, die niemand hätte wissen dürfen. Die Sache, die nur Lasse kannte — und Lasse schwieg. Und die Ermittler. Und die Rechtsmedizinerin.

Und Theo.



Karin zog das Schlüsselinventar aus der Schublade. Ein A4-Blatt mit dem Briefkopf der Kriminalpolizei, datiert auf den

zwölften Oktober — eine Woche zurück. Drei Schlüssel zum Vorhängeschloss des Tresorraums vom Magazintyp. Ein registrierter Typ, präzise gefräst, eigens für die Blöcke in jenem Teil der Speicherstadt angefertigt. Der älteste an einer abgenutzten Schnur — Hennings, am Körper gefunden. Der zweite im Büro von Marit Vossberg, im Tresor, unberührt. Der dritte — von Theo Reents im Verlauf des Gesprächs herausgegeben, als die Rede darauf kam. Der Treuhandschlüssel des Testamentsvollstreckers.

Der dritte Schlüssel war sauber.

Karin hatte ihn selbst in Augenschein genommen. Rasmus war dabei gewesen. Die Kriminalpolizei hatte es nur als Nebendetail vermerkt — ein Schlüssel ohne Spuren, ohne Abdrücke, sauber und blank, wie neu. Doch das registrierte Original an der abgenutzten Schnur musste sich von ihm unterscheiden. Schlüssel werden getragen, Schlüssel sammeln Kratzer, Schlüssel saugen den Staub der Tasche in sich auf. Dieser hier war wie frisch geprägt.

Als hätte Theo seinen eigenen Schlüssel herausgezogen. Als wäre er anschließend zu einem Schlüsseldienst mit ausgefahrener Fräse gegangen und hätte sich einen neuen anfertigen lassen.

Karin ließ die Seite auf den Tisch fallen.

Sie wusste es.

Sie wusste es so, wie sie Dinge wusste, die sich vor Gericht nicht darlegen ließen, die aber genau über das Handgelenk in die Hände führten: nicht wie eine Ahnung, sondern wie eine Rechnung. Zeit, Schlüssel, Worte. Die Sequenz. Fakten so geordnet, wie der Zufall sie nicht zu ordnen vermag.

Theo Reents war dort gewesen.

Er war nach sechzehn Uhr dort gewesen — als der Eintrag von seiner Hand behauptete, die Pumpe laufe. Er war dort gewesen, als die anderen gegangen waren. Er wusste vom Ritual. Er wusste vom Tresor. Er wusste vom Schott. Er hatte einen Schlüssel — den richtigen Schlüssel zum richtigen Schloss — und ließ sich einen neuen machen, weil der ursprüngliche die ganze Nacht draußen gewesen war. Und dann erschien er freiwillig bei der Polizei, mit seidnem Einstecktuch, und sprach von Henning wie von einem Heiligen, und half, half, half — denn von dort aus lenkt man eine Geschichte am besten. Von innen. Aus der Nähe.

Und er hatte gesagt: *Das Schott hat er hinter sich zugezogen.*

Karin griff zum Telefon. Es war Donnerstag, zehn Minuten nach zehn am Abend. Rasmus war zu Hause. Es war ihr gleich.

Sie wählte die Nummer.

„Chefin?“, Rasmus Petersens Stimme war verschlafen und war es dann mit einem Schlag nicht mehr. Er begriff den Ton.

„Morgen früh“, sagte sie. „Ich will ihn unten im Tresor. Ich will Block O, ich will die Schlüssel, ich will die Tide — Niedrigwasser ist um acht Uhr siebenunddreißig, das ist unser Fenster. Lade ihn selbst ein, behutsam, als Zeugen. Sag ihm, wir rekonstruieren den Verlauf der Flut. Sag ihm, wir brauchen sein Gedächtnis für die bauliche Anlage des Gebäudes.“

Eine kurze Pause. „Und wir wollen ihn wirklich dort haben?“

„Wir wollen ihn dort haben“, sagte Karin. „Mit allem, was wir wissen.“

Rasmus begriff. „Gut.“

Sie legte auf.

Der Regen ging weiter. Draußen, irgendwo über der Alster, lag die Stadt ins Graue geflutet, Türme und Kräne und die gläsernen Flächen der Elbphilharmonie reckten sich in den Nebel wie Dinge, die sich nicht ganz sicher sind, dass es sie gibt. Und unten, unter dem Kehrwiederfleet, unter der Patina aus altem Backstein und eichenen Pfählen, atmete die Tide nach ihrer eigenen Art — ein und aus, ein und aus — ohne Anteilnahme an dem, was über ihr lag.

Karin spielte die Aufnahme noch ein weiteres Mal ab.

„Das Schott hat er hinter sich zugezogen.“

Noch einmal. Ein letztes Mal.

Dann schaltete sie sie aus und ging nach Hause.

Niedrigwasser

Rasmus hatte nicht verstanden, warum sie um halb acht am Morgen hier unten sein mussten. Er hatte gefragt, ob sie das nicht in einem Vernehmungsraum machen könne, wäre das nicht — und sie hatte ihn mit einem Blick aufgehalten, der keine Kraft verschwendete. Theo Reents musste in dem Raum stehen, in dem Henning gestorben war. Es war keine Technik. Es war Überzeugung.

Die Kellertreppe war schmal, die Wände weinten. Eine nackte Glühbirne. Die Fluttür unten — das Schott — stand offen wie am ersten Morgen, nur dass diesmal nicht Bjarne Holms Hand sie hielt. Karin ging zuerst hinunter, dann Theo, dann Rasmus, eine Handfläche gegen den Backstein gelegt, ohne ein Wort.

Die Schatzkammer roch nach Brackwasser und altem Eichenholz und nach dem Kaffee von dreißig Jahren, der sich in die Risse des Mörtels gesogen hatte. Der Betonboden trug noch seine Tidemarken: eine blasse Linie einen halben Meter hoch, wo die Sturmflut gestanden hatte, und darunter ein tieferes, dunkleres Band, das die gewöhnlichen Gezeiten hinter-

ließen. Karin kannte beide Linien auswendig. Sie hatte sie vermessen lassen.

Theo stand in der Mitte des Raumes und sah sich um, als sähe er ihn zum ersten Mal. Er hatte sein Gesicht gut im Griff. Den Ausdruck, die ruhige Stimme, die Bereitschaft zu helfen — er hatte das alles zwölf Tage lang getragen wie einen gut geschnittenen Mantel, und es hatte keine Falte geworfen.

„Ich bin froh, dass Sie die Zeit gefunden haben, Herr Reents,, sagte Karin. Sie legte ihre Mappe auf die Eichenkiste, auf der sie vier Wochen lang alles gesammelt hatten, was aus diesem Raum gekommen war. „Setzen Sie sich, wenn Sie mögen.“

Er blieb stehen.

„Ich weiß, dass das schwer ist,, sagte er. „Hier unten. Nach allem.“

„Ja,, Karin schlug die Mappe auf. „Fangen wir mit dem Logbuch an.“



Das Logbuch lag in einer durchsichtigen Tüte. Hennings Handschrift, kantig und fest, die Einträge der Woche liefen die Seite hinab, der letzte vom Nachmittag vor der Sturmflut. *Lenzpumpe geprüft, läuft. 16:00. H.V.*

Sie hielt es so, dass er es sehen konnte. „Sechzehn Uhr. Henning hat die Lenzpumpe geprüft und notiert, dass sie läuft. Seine Hand, seine Initialen, sein letzter Eintrag,, Sie legte es ab. „Als wir die Pumpe fanden, war der Schwimmerschalter festgebunden. Ein Kabelbinder, dann ein Drahring darüber, um sicherzugehen. Der Sicherungsschalter war aus.“

Theo sah das Buch an, nicht sie. „Bjarne —,

„Bjarne war ab halb sieben beim THW-Aufgebot und dort die ganze Nacht eingetragen. Zwei Dutzend Männer werden das bezeugen.“ Sie sagte es ohne Gewicht, so wie sie eine Passagierliste hätte vorlesen können. „Um vier lief die Pumpe. Sie lief nicht mehr, als das Wasser stieg. Irgendjemand hat sie zwischen vier Uhr und Hennings Tod abgestellt. Das ist keine Theorie, Herr Reents. Das ist Rechnen.“

Theo öffnete den Mund.

„Die Uhr“, sagte Karin.



Sie lag in einer zweiten Tüte, das Zifferblatt nach oben. Das Glas hatte einen Sprung — vom Druck des Wassers oder davon, dass der Körper gegen den Beton geraten war; Dr. Sahin hatte im Bericht beide Möglichkeiten offengelassen, weil es nichts änderte. Worauf es ankam, waren die Zeiger. 22:41.

„Eine mechanische Uhr“, sagte Karin. „Mit Automatikaufzug. Henning trug sie jeden Morgen, jeden Tag. Solange sie an einem lebenden Handgelenk sitzt und das Handgelenk sich bewegt, bleibt sie aufgezogen. Sie steht still, wenn sie untergeht. Wenn das Werk Wasser zieht.“ Sie berührte die untere Marke am Boden. „Zweiundzwanzig Uhr einundvierzig.“

Die Stille im Raum war eine andere als die Stille draußen. Hier unten war sie nass.

„Das Hochwasser der Sturmflut in jener Nacht kam um ein Uhr zweiundfünfzig“, sagte sie. „Das steht im amtlichen Pegelstand. Um zweiundzwanzig Uhr einundvierzig war das Fleet noch nicht über die Kaimauer gekommen. Auf den Straßen stand keine Flut. Das Fleet stand hoch, aber das Kopf-

steinpflaster war trocken.,, Sie ließ einen Schlag verstreichen. „Was bedeutet, dass Henning Vossberg bereits ertrunken war, bevor das Wasser kam, das ihn getötet haben soll.“

Theos Blick ging an ihr vorbei, zum Schott.

„Ein Mann, der in einer Sturmflut ertrinkt, ertrinkt nach Mitternacht,,“ sagte Karin. „Ein Mann, dessen Uhr um zweiundzwanzig Uhr einundvierzig stehen bleibt, ertrinkt in einem verschlossenen Raum, mit toter Pumpe und einer Tide, die durch die Fugen heraufkommt. Stunde um Stunde. Langsam.“ Sie ließ es stehen. „Sagen wir drei Stunden war er hier unten. Vielleicht vier. Während das Pflaster über ihm trocken blieb.,,



Rasmus stand nahe der Tür, die Hände in den Taschen. Er rührte sich nicht, und er sprach nicht. So viel hatte er gelernt: Wenn Karin diesen Gang hatte — den gleichmäßigen, den, der nicht eilte, weil er es nicht nötig hatte —, dann war es seine einzige Aufgabe, da zu sein und Zeuge zu sein.

Karin nahm das nächste Blatt. „Die Schlüssel.“

Sie legte drei Fotografien auf die Kiste, nebeneinander, wie ausgeteilte Karten.

„Das Schloss der Schatzkammer ist ein registriertes Sicherheitsprofil. Drei Schlüssel geschnitten, alle erfasst. Kein Schlüsseldienst an der Ecke macht davon eine Kopie. Hier: Hennings, an seinem Körper gefunden, an einem geflochtenen Lederanhänger.,, Das erste Foto. „Marit Vossbergs, seit Montag in ihrem Bürotresor, unberührt, der letzte Benutzungsbeleg datiert auf Februar.“ Das zweite. „Und hier: Ihrer,

Herr Reents. Der Zweitschlüssel des Testamentsvollstreckers, den Sie für den Nachlass verwahren.,,

Sie schob die dritte Fotografie vor — eine Nahaufnahme des Schlüssels, so wie er ihn herausgeholt hatte.

„Frisch geschnitten“, sagte Karin. „Keine Patina, kein Verschleiß am Bart, der Ring ist neu. Sein Zwilling — das registrierte Original von vor dreißig Jahren — säße an einem abgegriffenen Bund, die Gravur glatt gerieben.,, Sie tippte auf das Foto. „Das ist ein Schlüssel, geschnitten innerhalb der letzten vierzehn Tage. Weil das Original in der Nacht des Fünfzehnten benutzt wurde und Sie etwas in der Hand brauchten, das aussah, als hätte es die Schublade nie verlassen.“

Theo Reents sagte: „Das allein beweist nichts —,,

„Das Schott“, sagte Karin.



Dies war der Augenblick, und sie hatte auf ihn gewartet, wie man auf eine Tidemarke wartet.

Sie sagte es ohne Dramatik. Sie hätte es über einen Tisch hinweg in einem Vernehmungsraum sagen können, mit einem Anwalt an seiner Seite, und es wären dieselben Worte gewesen. Aber hier, wo die Wände noch weinten und die Glühbirne ihr Licht entlang der Hochwasserlinie legte, würde sein Gesicht ihm selbst gehören.

„Am zehnten November.,,“, sagte Karin, „haben Sie mir geholfen, den Abend zu rekonstruieren. Sie waren entgegenkommend. Sie haben alles getan, was ein alter Freund in einem solchen Moment tut.“ Sie schlug die Seite auf, die sie markiert hatte. Sie las es tonlos, ohne Farbe, nur den Text. „Sie sagten: *Er ging immer runter vor einem Hochwasser. Er wird*

das Schott hinter sich zugezogen haben — er wollte das Archiv schützen. Die Pumpe machte seit Jahren Ärger, das wussten wir alle. Das waren Ihre Worte.,

Sie sah ihn an. Sein Gesicht hatte sich verändert, sehr leicht. So wie ein Material unter Wärme nachgibt.

„Die Fluttür war von außen verschlossen“, sagte Karin. „Das stand nie in einer Pressemitteilung. Das wurde nie an die Familie weitergegeben — nicht an Marit, nicht an Lasse, nicht an Antje. Es stand in unserem internen Bericht, für das Team gekennzeichnet. Lasse Vossberg wusste, dass sein Vater nicht oben war; er wusste nicht, warum, weil er die Tür bereits verschlossen vorfand und nicht hineinkam. Bjarne Holm weiß, wie das Schott funktioniert — er hat es uns erklärt. Aber dass es in jener Nacht geschlossen und verschlossen war — das wussten nur wir und der Mann, der es zugemacht hat.,

Theo stand sehr still.

„Ein Mann, der sich einschließt, kann die Tür nicht von außen verriegeln“, sagte Karin. „Hennings Schlüssel war an seinem Körper. Drinnen. Das Vorhängeschloss war außen. Dafür braucht es einen zweiten Schlüssel. Und am Zehnten, bevor ich Sie irgendetwas zu dieser Tür gefragt hatte, haben Sie beschrieben, wie sie zuschwang — etwas, das Sie nicht hätten wissen können, es sei denn, Sie waren derjenige, der sie zugeschwungen hat.,



Er setzte sich.

Nicht auf einen Stuhl — es gab keinen. Er setzte sich auf den Betonrand des alten Sumpfschachts in der Ecke des Rau-

mes und legte die Hände flach auf die Knie, als brauchte er etwas Festes darunter. Karin wartete. Rasmus wartete. Über ihnen, ungehört, atmete das Fleet weiter im Rhythmus der Nordsee, der Herzschlag der ganzen Backsteinstadt.

Sie legte das letzte Blatt hin. Den Ausdruck der E-Mail, zweimal unterstrichen mit Hennings rotem Stift. *Unerklärliche Abflüsse aus dem Treuhandkonto — nur durch die mandatierte Kanzlei autorisierbar*. Darunter Selma Krohns Tabelle: sechs Jahre, die Überweisungen, die Summen, jede einzelne durch eine einzige Unterschrift freigegeben.

„Das Treuhandkonto“, sagte Karin. „Selma Krohn hat mich durch alles geführt. Henning hatte sie gebeten, alles für ein Gespräch mit Ihnen vorzubereiten.“ Sie ließ das stehen. „Er war nicht zur Staatsanwaltschaft gegangen. Er hatte sich nicht entschieden. So wie er es bei Bjarne Holm nicht getan hatte — er sprach erst. Er gab erst die Chance. Das war der Mann.“

Theo Reents sah auf den Boden. Er war nass und grau und trug noch die Spuren der Spurensicherung, Zahlen in Rot, die Stellen, die vermessen worden waren. Sein Wagen am Kehrwieder um einundzwanzig Uhr fünfzig, laut Parksensoren, laut Protokoll des Streifenwagens der Flutwache — sie sagte es nicht. Sie glaubte nicht, dass sie es noch sagen musste.

„Herr Reents,“, sagte sie, und ihre Stimme war leise wie Tidewasser bei Stillwasser. „Ich lege Ihnen nichts vor, was gedeutet werden müsste. Das Logbuch ist kein Argument. Die Uhr ist kein Argument. Die Schlüssel sind kein Argument. Das Parkprotokoll ist kein Argument. Ihr eigenes Wissen über eine Tür, von der Sie nichts hätten wissen können, ist kein Argument. Es sind Tatsachen. Zusammen haben sie nur eine einzige Gestalt.“

Theo sagte nichts.

Dann sagte er: „Er hätte nicht —,“ und brach ab.

„Hätte nicht was?“

Er hob den Kopf. Sein Gesicht war das Gesicht eines Mannes, der sehr müde ist, und unter der Müdigkeit lag etwas, das sie nicht erwartet hatte: eine Art Erleichterung, dünn wie das erste Eis auf dem Stadtparksee im November, aber da.

„Er hätte mich nicht zugrunde gerichtet,,“ sagte Theo. „Das war das Schlimmste daran. Er hätte es mir nicht genommen.“ Seine Stimme war ruhig und seltsam genau. „Ich kannte ihn. Vierzig Jahre. Er hätte mich hingesetzt und dann eine Form dafür gefunden, so wie er eine für Bjarne gefunden hat. Das wusste ich. Ich wusste es damals.,“ Er hielt inne. „Aber ich konnte es nicht wissen. In dem Moment konnte ich es nicht wissen. Er saß mir gegenüber, sah mich an, und ich —“

„Am sechzehnten Oktober,,“ sagte Karin, leise, ohne ihn zu drängen.

„Ja.“

Sie ließ ihn reden.



Er sprach leise und ohne Verteidigung, als gestehe er nicht, sondern erinnere sich: das halb fünf im Kalender, *T.R. 16:30*; Hennings ruhige Stimme und die Tabellen auf dem Schreibtisch, die Zahlen, die er nicht hatte wegreden können. Die Jahre davor — das Konto, die kleinen Überweisungen, die er sich als geliehen eingeredet hatte, vorübergehend, Geld, das er zurücklegen würde, wenn die Kanzlei sich erholte, und die Kanzlei hatte sich nie erholt. Die Panik, als er die Sturmwarnung hörte und dachte: *die Pumpe*. Er kannte das Gebäude. Er

kannte die Pumpe. Er kannte das Ritual — dass Henning immer vor einer Sturmflut hinunterging, um das Archiv zu sichern, die alten Jahrgänge. Er kannte den Schlüssel in seiner Tasche, den, den er als Testamentsvollstrecker verwahrte und nie hätte brauchen dürfen.

Er hatte gewartet, bis die anderen gegangen waren. Greta Lührs bei ihrem Abendbrot im Wachraum. Das Gebäude leer.

„Ich wollte nur —“, sagte Theo, und dann sagte er es nicht. Es gab keinen Satz, der so endete.

Karin hörte zu. Sie unterbrach nicht. Sie machte sich keine Notizen. Hinter ihr tat Rasmus dasselbe. Das Wasser in den Fugen des Mauerwerks tickte, ganz leise: So hatte es die ganze Nacht getickt, stundenlang, während Henning Vossberg —

Sie folgte ihm nicht hinab. Das war nicht ihre Arbeit, und Trauer um die Toten war etwas, das man im Schweigen trug.

„Das Schlimmste daran“, sagte Theo, und seine Stimme war jetzt fast erloschen, „war nicht die Polizei. Es war nicht das Geld. Es war, dass ich nicht mehr dazugehörte.“ Er machte eine Geste, die das ganze Gebäude umfasste. „Ich war nicht mehr Teil davon. Ich war derjenige, der —“ Er brach ab. „Ich habe Marits Hand gehalten. Ich habe Antje angerufen. Ich habe auf der Beerdigung gesprochen.“ Er sah auf seine Hände. „Ich stand noch da, und es war schon fort.“

Karin sagte: „Ich brauche Sie, dass Sie das alles noch einmal sagen, fürs Protokoll.“

Er nickte. Als hätte er darauf gewartet, dass ihm jemand sagte, was als Nächstes kam.



Sie brachten ihn die Treppe hinauf ins Licht. Der Morgen war kalt und klar, eine Seltenheit in diesem Oktober, und das Fleet lag still unter einem weißen Himmel, niedrig. Ebbe. Niedrigwasser. Die Pfähle ragten daraus hervor, glänzend schwarz; das Kraut an den Kaimauern, das sonst unter Wasser lebte, hing trocken und grau in der Kälte.

Rasmus trat neben sie, während der Streifenwagen Theo abholte. Eine Weile sagte er nichts. Dann: „Der Schlüssel. Die Uhr. Die Worte vom Zehnten.“ Er schüttelte den Kopf, nicht aus Unglauben, sondern in Gedanken. „Wenn er nicht hier heruntergekommen wäre, hätten wir —“,

„Ja“, sagte Karin. „Wir hätten es trotzdem gehabt.“

Sie glaubte das. Der Schlüssel allein, die Uhr allein, das Logbuch allein — keines davon hatte gereicht. Aber zusammen — gebaut so, wie Henning selbst Dinge gebaut hatte, ein Eintrag nach dem anderen, eine Tatsache nach der nächsten, bis die Gestalt klar dastand — zusammen hatten sie keine andere Gestalt als diese. Es war nicht ihr alter Hunger gewesen, der ihn benannt hatte. Es war das Rechnen, und sie hatte das Rechnen es tun lassen. Das, dachte sie, war der Unterschied. Das war der ganze Unterschied.

Rasmus steckte die Hände wieder in die Taschen. „Er hätte ihn vielleicht nicht einmal angezeigt.“

„Wahrscheinlich nicht.“

„Also hat er einen Mann getötet, der ihm wahrscheinlich verziehen hätte.“

„Ja.“

Das Fleet glänzte im Morgenlicht. Irgendwo im Inneren des Gebäudes — Block O, Kehr wiederfleet, vier Generationen Kaffee und dreißig Jahre Freundschaft — lief die Kühlung des Archivs weiter. Das Archiv, zu dessen Rettung Henning hin-

untergegangen war. Das Archiv, das nun Beweismittel war und in Kisten herausgekartt werden würde, und die von beiden Betrügereien ausgehöhlte Kanzlei würde am Ende doch verkauft, und der Speicher, für dessen Erhalt er gestorben war, weil er ihn nicht hatte verkaufen wollen, würde verloren gehen, ebenso, als hätte er unterschrieben.

Karin sah auf das Wasser. In vier Stunden würde die Flut das Fleet wieder heraufkommen, über die schwarzen Pfähle, über das trockene Kraut, so wie sie es seit vierhundert Jahren jeden Tag getan hatte und tun würde, wenn keiner von ihnen mehr da war, um sie zu zählen.

Sie kam immer wieder.

Ausgestoßen

Thea Reents wurde um 10:47 Uhr vormittags in den Vernehmungssaum gebracht.

Kommissarin Brandt saß am Tisch und sah zu, wie man ihn hereinführte. Er trug ein dunkelgraues Sakko, gut geschnitten, das er selbst hierher mitgebracht hatte, ohne fremde Hilfe. Eine gebundene Krawatte, das Haar zur Seite gekämmt, als ginge er vor Gericht, um einen Mandanten zu vertreten, nicht sich selbst. Polierte Schuhe. Er sah aus wie ein Mann, der noch nicht begriffen hatte, wie vieles sich aus bloßer Macht der Gewohnheit erledigen lässt – und wie vieles davon nun nicht mehr gelten würde.

Rasmus Petersen stand an die Wand neben der Tür gelehnt und schwieg. In diesen zwei Wochen hatte er das gelernt. Diese Sache brauchte Stille, keine Fragen.

Reents setzte sich ihr gegenüber. Er reichte ihr nicht die Hand, sie bot sie ihm nicht an.

Auf dem Tisch lagen fünf Dinge in durchsichtigen Tüten: die Fotokopie eines Tagebucheintrags, der Ausdruck einer E-Mail, das Protokoll der Parkkameras, ein Schlüsselverzeichnis aus dem Nachlassakt und das Foto einer Uhr aus der Patholo-

gie – weißes Zifferblatt, die Zeiger stehen auf 22:41. Mehr nicht. Kein Arrangement. Nur Dinge.

„Fangen wir von vorn an“, sagte Brandt.

Reents sah auf den Tisch. Dann hob er den Blick.

„Wo fangen Sie an?“,

„Bei der Uhr.“

Es war einfach. Eine mechanische Uhr mit Automatikaufzug – und das Wort kannte Reents, weil Henning sie ihm einst gezeigt hatte, sie bei Besprechungen auf den Tisch legte, sie ihm in die Hand gab – bleibt stehen, sobald sie keine Bewegung mehr vom Handgelenk bekommt. Wenn sie untertaucht. Wenn ein Mann ertrinkt. Sie blieb stehen um 22:41 Uhr. Die Flut hatte in jener Nacht ihren Scheitelpunkt um 1:52 Uhr. Das Wasser am Kehrwiederfleet stieg erst nach Mitternacht über die Kaimauer.

„Das sind Fakten“, sagte Brandt. „Ich habe sie mir nicht ausgedacht. Sie stehen in den Gezeitentabellen, im Protokoll des THW und im Bericht der Rechtsmedizin.“

Reents nickte nicht. Aber er widersprach auch nicht.

„Die Pumpe“, fuhr sie fort. „Um sechzehn Uhr lief sie. Das steht in Hennings Notizbuch – Zeit der Prüfung, Ergebnis: in Ordnung, von seiner Hand, mit seinem Kürzel. Als wir die Pumpe fanden, war der Schwimmer mit einem Kabel heruntergezogen und der Schutzschalter ausgeschaltet. Zwischen sechzehn Uhr und Hennings Tod hat das jemand getan.“ Sie hielt inne. „Ein verschlissener Schwimmer klemmt. Mit dem Kabel verschnürt er sich nicht von selbst.“

Hinter dem Fenster des Vernehmungssaals war nichts zu hören außer der Klimaanlage. Hamburg lag draußen – die Anleger, die Backsteinblöcke, der kalte Fluss darunter –, aber hier herein drang es nicht.

„Drei Schlüssel“, sagte Brandt. „Für das Schloss am Schott. Ein registrierter Typ, den Ihnen kein Schlüsseldienst an der Ecke nachmacht. Hennings lag bei der Leiche. Marits im Tresor ihres Büros, am Tag zuvor versiegelt. Den dritten – den aus dem Nachlass, den Sie als Testamentsvollstrecker hatten – haben Sie uns am Dienstag gezeigt.“

Sie schob die Tüte mit dem Schlüsselverzeichnis über den Tisch.

„Der Schlüssel, den Sie gezeigt haben, ist neu. Die Kanten der Zähne scharf, keine Abnutzung. Das Original – sehen Sie das Foto – hing an einem abgegriffenen Anhänger mit Gravur. Ihr Schlüssel sieht nicht nach dreißig Jahren in der Schublade einer Nachlasskanzlei aus.“

Reents betrachtete die Tüte lange.

Dann sah er auf die Uhr. Nicht auf das Foto – auf das eigene Handgelenk. Ein Reflex. Dann schien ihm klarzuwerden, was diese Geste bedeutete, und er zog die Hände unter die Tischplatte.

Brandt rührte nichts an. Sie ließ die Gegenstände für sich sprechen.

„Das Parken,,,“, sagte sie. „Die ANPR-Kamera am Kehrweider hat Ihren Wagen erfasst – das Kennzeichen steht im Protokoll – um 21:50 Uhr. Sie haben behauptet, Sie seien um siebzehn Uhr gegangen, und Henning sei am Leben gewesen und aufgewühlt wegen der Firma. Das sind Ihre Worte.“ Sie legte den Finger neben das Protokoll, nicht darauf. „Vier und dreiviertel Stunden.“

Das Schweigen war nicht leer. Es war zum Bersten vollgestopft mit Dingen, die Reents in aller Eile zu einer neuen Ordnung umräumen musste, die standhalten würde.

„Und dann“, sagte Brandt, „ist da noch das, was Sie am achtzehnten Oktober gesagt haben.“

Sie zog das letzte Blatt heraus und las ohne Betonung, nur den Text: *Die Pumpe hat immer geklemmt. Und Henning, Sie kennen ihn ja, ist hinuntergegangen, hat das Schott hinter sich zugezogen, um den Tresor zu schützen, und dann –*

Reents fuhr sich mit der Hand über den Mund.

„Das Schott“, sagte Brandt. „Die Flutschutztür war geschlossen. Das haben wir nicht in die öffentliche Erklärung aufgenommen. Lasse wusste nicht, warum sie verschlossen war – er wusste nur, dass er nicht hineinkam. Bjarne war die ganze Nacht beim Hochwasserdienst, unter zwanzig anderen. Marit in Frankfurt. Antje bei einem Konzert.“ Sie hielt inne. „Dass diese Tür geschlossen war, wussten nur Sie. Weil Sie sie geschlossen haben.“

Die Stille dauerte etwa eine halbe Minute.

Dann sagte Reents: „Geben Sie mir bitte ein Glas Wasser.“



Rasmus löste sich von der Wand und brachte ein Glas. Reents nahm es mit beiden Händen wie den einzigen festen Gegenstand im Raum und trank die Hälfte. Er stellte es genau in die Mitte des hellen Rings, den ein früheres Glas auf dem Tisch hinterlassen hatte.

„Henning hätte mir verziehen“, sagte er. „Wenn Sie ihm die Chance gelassen hätten.“

„Ich weiß nicht, was er getan hätte“, sagte Brandt. „Ich weiß, was er mit Bjarne getan hat.“

Das traf. Reents sackte unmerklich in sich zusammen – nicht nach außen, eher als hätte sich in ihm ein innerer Halt

gelöst.

„Er hat ihm einen Brief geschrieben“, fuhr sie fort. „Wir haben ihn im Archiv gefunden. Unterschrieben, ins Reine geschrieben, versandfertig. Volle Rente, ein stiller Abgang, Verschwiegenheit, keine Polizei. Bjarne hatte ihn dreißig Jahre lang mit den Zertifikaten betrogen, und Henning wollte ihn als anständigen Menschen gehen lassen.“ Sie schob das Glas zur Seite, aus ihrem Blickfeld. „Ihnen war keiner geschrieben. Aber das heißt nicht, dass Sie nicht auch einen bekommen hätten.“

Reents blinzelte. Zum ersten Mal seit Beginn des Gesprächs sah er aus, als wäre er wirklich in diesem Raum anwesend – nicht als Mann, der auf ein Manöver konzentriert war, sondern als Mann, der sich dem stellen musste, was er getan hatte.

„Das wusste ich nicht“, sagte er leise.

„Nein. Weil Sie ihm die Zeit dafür nicht gelassen haben.“

Es war ohne Grausamkeit. Brandt sagte es nicht, um ihn zu strafen – die Strafe würde anderswo und anders kommen. Sie sagte es, weil es ein Fakt war. Einer der letzten, die noch benannt werden mussten.

Reents beugte sich vor und faltete die Hände auf der Tischplatte. Er sah aus wie ein Mensch beim Gebet – oder wie ein Mensch, der es vor so langer Zeit gelernt hatte, dass er sich die Bewegung der Hände merkte, die Worte aber vergessen hatte.

„Selma Krohn“, sagte er. „Diese schwächliche Buchhalterin. Sie kam Ende September damit zu Henning.“

„Ich weiß.“

„Er hat mir gesagt, er wolle keinen Skandal. Dass er es in der Familie regeln wolle.“ Er lachte kurz, ohne Heiterkeit. „In

der Familie. Ich war Familie. Dreißig Jahre. Jedes Weihnachten in Harvestehude. Jedes Firmenjubiläum. Jede Beerdigung. „Er hielt inne. „Henning weinte nicht. Aber am Grab meines Vaters stand er an meiner Seite. Ich wusste, dass ich das nie würde begleichen können. Ich dachte, ich würde ihn beschützen. Die Firma. Die Familie.“

„Sie haben sich selbst beschützt,,“, sagte Brandt.

„Ja.“

Ein nacktes Wort. Ohne Schmuck.

„Seit wann?,,“, fragte sie.

„Seit 2017. Vielleicht seit sechzehn – die Aufzeichnungen sind genau, Selma rechnet es besser aus als ich.“ Er sprach gerade heraus, als erstatte er Bericht. „Die Kanzlei begann, Mandanten zu verlieren. Digitalisierung, jüngere Anwälte, andere Wege. In einem Jahr gingen mir drei große Mandate verloren. Ich hatte die Hypothek auf die Kanzleiräume an der Rothenbaumchaussee, Angestellte, einen Lebensstil, an den ich mich in dreißig Jahren gewöhnt hatte.,“ Er sah auf den Tisch. „Das Treuhandkonto war meines. Ich verwaltete es. Henning vertraute mir, weil es ihm nie in den Sinn kam, darüber nachzudenken. Über mich.“

„Wie viel?,,

„Über sechshunderttausend insgesamt. Ich weiß es genau, ich habe es selbst geführt. Aufzeichnungen. Wie bei einem fremden Mandanten.“ Eine kurze Pause. „Wahrscheinlich musste ich mir einreden, dass ich es zurückzahlen würde.,“

Brandt schrieb sich nichts auf. Das hier wurde aufgezeichnet – Protokoll, Rasmus als Zeuge, das vorgeschriebene Verfahren. Der Stift lag unberührt auf dem Tisch.



„Der sechzehnte Oktober“, sagte sie. „Das Treffen um 16:30 Uhr.“

„Henning rief mich mittags an. Er sagte nur: Komm heute Nachmittag, ich muss mit dir reden. So eine Stimme hatte ich bei ihm nicht mehr gehört seit –“ Er zögerte. „Seit der Krankheit meines Vaters.“

„Was sagte er?“

„Er legte Selmas Ausdruck auf den Tisch. Zahlen. Meine Unterschrift auf den Anweisungen. Er fragte, ob ich das erklären könne.“ Reents' Finger schlossen sich lautlos. „Und er wartete. Henning hat immer gewartet. Er zog keine voreiligen Schlüsse.“

„Und Sie?“

„Ich sagte, es sei ein Fehler in der Buchhaltung. Dass ich mir das ansehen würde.“ Stille. „Er glaubte mir nicht. Ich sah es. Aber er ließ mich reden. Er war gütig. Das war das Schlimmste.“

Brandt ließ es eine Weile stehen. Hinter der Wand lag Hamburg, die Gezeiten, der Nebel und die Backsteinblöcke auf Pfählen aus Eichenholz. Irgendwo dort arbeiteten jetzt die Pumpen, das Schott längst geöffnet, das Wasser floss unter den Blöcken, ohne Unterlass.

„Und dann?“

„Bjarne ging um halb sechs. Dann machte Greta ihren Rundgang und ging auch. Wir blieben allein. Henning sagte, er müsse hinunter, das Archiv kontrollieren. Das war sein Ritual vor jedem großen Wasser.“ Die Stimme blieb gerade, monoton, wie ein Diktat. „Ich ging mit ihm. Hinunter in den Keller. Ich half ihm, die ältesten Ordner in die oberen Regale zu räumen. Dann sagte ich, ich hole mein Sakko – ich hätte es oben liegen lassen.“

Eine Pause.

„Im Technikraum fand ich den Schutzschalter. Den Schwimmer zog ich mit einem Installationskabel herunter, das dort auf einem Regal lag. Es dauerte zwei Minuten. Dann ging ich wieder hinunter. Henning stand am Regal, mit dem Rücken zu mir, und sortierte Papiere.“ Seine Stimme sank. „Ich schloss das Schott. Von außen. Ich schloss es ab.“

Brandt wartete.

„Es war –, Er bewegte die Hand, als wolle er auf die Uhr deuten, und hielt inne. „Es war noch nicht acht. Draußen regnete es nicht, oder es fing gerade erst an. Kein Wasser in den Straßen. Noch lange nicht.“ Er schluckte. „Ich ging zum Wagen und fuhr weg.“

Das war es, was Brandt ausgesprochen hören musste. Die Pumpe vor acht zum Schweigen gebracht, die Tür versiegelt, während draußen das Wasser noch niedrig stand. Dann nur Stunden des Eindringens in einer geschlossenen Kammer, die Flut atmete durch den Stein herein, lange bevor draußen das große Wasser stieg. Henning war um 22:41 Uhr unter der Wasserlinie. Die Sturmflut kulminierte erst um 1:52 Uhr. Dazwischen lag kein Zufall. Es war nur Arithmetik, die Reents selbst in Gang gesetzt hatte, ein paar Minuten vor acht.

„Sie sind zurückgekommen“, sagte sie.

„Einmal. Gegen zehn.“ Reents starrte auf den Tisch. „Ich stand am Wagen am Kehr wieder. Hinein bin ich nicht gegangen.“

Um 21:50 Uhr. Die Kamera.

„Warum?“

Eine lange Pause.

„Ich weiß nicht. Mich vergewissern. Oder es zurücknehmen. Diese Tür öffnen.“ Ein Flüstern. „Ich bin nicht hineinge-“

gangen. Ich brachte es nicht einmal fertig, mich der Treppe zu nähern. Ich stand nur da und hörte dem Regen zu, und dann fuhr ich wieder weg.,,

Das Wasser stieg damals schon in der Kammer, wo es niemand hörte. Aber das musste Reents nicht sagen, und Brandt sagte es nicht für ihn.

Sie nahm den Stift und notierte zum ersten Mal etwas. Nicht wegen des Protokolls – für sich selbst. Eine einzige kurze Zeile, ein Wort, das sie sonst vergessen würde.

Stand draußen.



„Henning war gütig“, sagte Reents. „Auch an jenem Nachmittag. Er sprach mit mir, als hätten wir Zeit, das zu klären. Als wären wir Freunde.,,

„Das waren Sie“, sagte Brandt.

„Nicht so, wie er glaubte.,,

„Nein. Aber er glaubte es. Und deshalb ist das, was Sie getan haben, Mord und nichts anderes.“

Es war keine Predigt. Es war eine Feststellung, schlicht wie die Zahlen auf dem ausgedruckten Auszug der E-Mail.

Reents richtete sich ein wenig auf.

„Ich weiß,,“, sagte er.

Und dann, leise, ohne Geste, ohne Tränen, wie ein Mensch, der eine schwere Last ablegt – nicht, weil er sie nicht mehr tragen muss, sondern weil ihm die Kräfte ausgegangen sind:

„Schreiben Sie es auf.“



Rasmus wartete auf dem Gang auf sie.

Brandt zog die Tür des Vernehmungsraums hinter sich zu und stand einen Moment reglos, die Hand noch auf der kalten Metallklinke.

„Ist das alles?“, fragte er.

„Das ist alles.“

Petersen steckte die Hände in die Taschen. Er sah aus, als wolle er etwas sagen, das alles in eine verständliche Form fassen würde – einen Kommentar, ein Urteil, eine Erleichterung. Dann ließ er es sein. Das war eine gute Entscheidung.

„Ich gehe das Protokoll schreiben“, sagte Brandt.

Sie schritt den Gang entlang zur Treppe. Hinter dem Fenster am Ende lag der Hafenhimmel, niedrig und grau, ohne Dramatik. Irgendwo unten lag der Fleet, Ebbe und Flut, das Wasser atmete hin und her unter den Backsteinblöcken wie eh und je. Kehr wiederfleet, Block O. Dort, wo im Keller einst das Wasser gestanden hatte, war es wieder trocken.

Die Pumpe war da. Sie lief.

Und Henning Vossberg zog sich jeden Morgen seine Uhr auf.

Brandt ging weiter.

Was die Lebenden schulden

Theo Reents holten sie an einem stillen Mittwoch ab, zu einer Stunde, da es noch nicht sieben war und der Nebel tief über den Fleeten lag wie eine Welle, die sich nicht mehr zurückziehen vermochte. Karin blieb in dem Tresorraum unter dem Kai, bis die Lichter der Streifenwagen hinter der Krümmung der Kehrwiederstraße verschwunden waren, und dann saß sie auf der Betonstufe über dem Wasser und wartete, bis sie ihren eigenen Atem nicht mehr hörte.

Die Flut hatte um 02:14 zu fallen begonnen.



Die Büros von Vossberg & Söhne lagen im zweiten Stock von Block O – Räume mit den ursprünglichen Dielenböden, durchtränkt von Jahrzehnten Kaffeestaub, der sich bis in die Balken hineingefressen hatte. Karin kam früh, ehe jemand aus der Familie zusammenkam, und ging allein hindurch. Rasmus wartete unten am Wagen.

Auf Hennings Schreibtisch war alles geblieben, wie die Polizei es zu belassen erlaubt hatte. Reihen von Ausdrucken Sel-

ma Krohns. Unterordner, beschriftet in seiner Handschrift. Und in der Mitte, wie eine Reliquie, das Etui einer Uhr – leer, denn die Uhr lag noch immer in der Asservatenkammer in Eppendorf und würde dort vielleicht lange bleiben.

Karin hob das Etui auf. Verblichenes Leder, ein Futter aus hellblauer Seide. Innen, am Rand entlang, eine Inschrift in Schwabacher Schrift: *Henning, zu seinem 30. Geburtstag, in Liebe, Vater*. Der Vater hatte ihm die Uhr zum Dreißigsten geschenkt. Er selbst hatte sie danach noch einundvierzig Jahre getragen, jeden Tag, aufgezogen und genau.

Genauigkeit als ererbte Tugend. Eine Genauigkeit, die ihn am Ende getötet hatte, weil er an einer Zahl, die nicht stimmte, nicht vorbeigehen konnte.

Sie legte das Etui exakt an die Stelle zurück, an die es gehörte.



Marit Vossberg kam um zehn. Das Sakko ohne eine Falte, das Haar zurückgebunden wie immer, doch etwas in der Art, wie sie eintrat – behutsam, wie ein Gast –, verriet, dass dieses Büro ihr zu gehören aufgehört hatte, ehe irgendetwas darüber entschieden hatte.

„Der Staatsanwalt hat mich vergangene Woche informiert.“ Sie setzte sich nicht. „Urkundenfälschung. Wahrscheinlich eine Bewährungsstrafe, sofern wir kooperieren. Mein Anwalt sagt, es kommt darauf an, wie ich es in den Zusammenhang setze.“

„Ja“, sagte Karin.

„Ich wollte sagen, dass das keine Entschuldigung ist.“ Marit wandte sich zum Fenster und blickte hinunter auf den

Fleet. Das trübe Oktoberlicht fiel auf die Backsteine und das dunkle Wasser. „Ich wusste, dass ich ihm seine Weigerung zu verkaufen nie verzeihen würde. Das war echt. Und mit der Urkunde dachte ich mir, dass ich –“ Sie hielt inne. „Ich weiß nicht, was ich mir dachte.,“

„Dass Sie damit die Lage lösen, ohne warten zu müssen, bis er sie löst.“

Marit gestand nichts. Das war es, was Karin an ihrer Art zu sprechen schätzte – sie war genau, selbst wenn sie schwieg.

„Wir verkaufen,,“ sagte sie schließlich. „Mich und Lasse haben Schulden eingekreist, Versicherungsprämien und ein zerrüttetes Geschäftsbuch. Etwas anderes bleibt nicht. Der Investor wartet noch immer. Er ist geduldig.“ Eine Bitterkeit auf diesem letzten Wort: Auch diese Geduld hatte ihn Geld gekostet. „Aus Block O werden Wohnungen mit Blick auf den Hafen.,“

In Marits Stimme lag kein Triumph. Es lag Müdigkeit darin.

„Henning weigerte sich zu verkaufen“, sagte Karin langsam, „und wurde dafür getötet. Und verkauft wird trotzdem.,“ Sie ließ es als Tatsache stehen, ohne Kommentar.

„So ist es.“ Marit wandte sich vom Fenster ab. „Mit diesem Teil werde ich leben. Theo hat ihm das Leben genommen und ihm auch den Grund genommen, aus dem er gestorben ist. Ich würde gern sagen, dass es ungerecht ist, aber so reden Menschen, die wollen, dass sich jemand mitleidig zu ihnen gesellt.,“

Sie verließ das Büro, ohne irgendetwas hinzuzufügen, und Karin sah ihr nach, wie sie hinter der Tür verschwand. Auf dem Boden blieben die Stille und der abgelagerte Staub.



Bjarne Holm wohnte in einem Plattenbau in Barmbek – dritter Stock, kein Aufzug, Blick auf einen Parkplatz. Karin kam am Nachmittag, unangemeldet, wie sie es gewohnt war, wenn sie den wahren Stand der Dinge sehen wollte und nicht die einstudierte Fassung.

Er öffnete ihr in Jogginghose, eine Tasse Kaffee in der Hand, die nicht dampfte – entweder kalt geworden oder vergessen, sie aufzuwärmen. In der Wohnung war aufgeräumt, aber so, wie es bei einem Mann aufgeräumt ist, der seine Routine verloren hat: eine Stelle übertrieben geordnet, anderswo eine unbeachtete Staubschicht.

„Kommissarin Brandt.“ Er versuchte nicht einmal, Überraschung vorzutäuschen.

Sie setzten sich an den Küchentisch. Kein Ersatz: echter Kaffee, stark, gereicht ohne Entschuldigung. Vierzig Jahre im Kaffeehandel; das wenigstens hatte die Zeit ihm nicht genommen.

„Ich habe einen Brief von der Firma bekommen. Eigentlich von Marit. Förmlich von der Firma.“ Bjarne blickte in seine Tasse. „Sie bieten mir den Ruhestand an. Volle Rente, als wäre es nie zu einer Fälschung der Zertifikate gekommen. Sie haben eine Kopie des Briefes beigelegt, den der Vater geschrieben hat – jenes, den Sie im Tresor gefunden haben.“

Karin nickte. Hennings Brief – entworfen, unterschrieben, nie übergeben – sicherte Bjarne nichts zu. Henning war tot gewesen, ehe er die Entscheidung hatte umsetzen können. Doch Marit – die pragmatische, müde Marit, die in Zahlen und Verpflichtungen dachte – hatte offenbar geurteilt, dass der ehrenhafte Vorsatz ihres Vaters zumindest in dem Sinne

bindend sei, in dem sie Verpflichtungen zu erfüllen gedachte. Oder sie hatte ausgerechnet, dass ein Prozess gegen Bjarne mehr kosten würde als die Rente. Vielleicht beides. Karin machte sich keine Illusionen.

„Ich werde es annehmen müssen,,“, sagte Bjarne leise. „Die Zertifikate waren real. Ich habe sie gemacht. Ich redete mir ein, ich rettete die Firma, aber in Wahrheit war es eine Art, mich nicht von einem Platz vertreiben zu lassen, an dem ich dreißig Jahre verbracht habe. Henning war anständig genug, es mir direkt zu sagen. Ich wusste es.“

„Wussten Sie, dass Sie es wussten?,,

Bjarne sah sie an. „Ja. Genau so.“ Er trank aus. „Sie sind richtig gegangen, Kommissarin. Nach der älteren Sache – Lasse, die Zertifikate, all das andere. Sie sind richtig gegangen, auch wenn er nicht der Mörder war.,,

„Der richtige Weg führt nicht immer zum richtigen Ziel.“

„Nein.,, Bjarne lachte – ein kurzer, trockener Laut. „Nein, so funktioniert das nicht.“

Karin stand auf. Die Hand gab sie ihm nicht; das war nicht der Abschied. Sie ging einfach und ließ ihn zurück mit der leeren Tasse und der Stille des Plattenbaus ringsumher.



Selma Krohn hatte ein Café in Eppendorf gewählt – neutraler Boden, keine Verbindung zum Hafen, kein Kaffee aus Vossbergs Beständen. Die Tassen waren mittelmäßig. Selma kam fünf Minuten vor der Zeit und saß mit aufgeklapptem Laptop, doch sie wich nicht aus, als Karin eintraf.

„Wie weit sind Sie mit der Inventur?,,“, fragte Karin anstelle eines Grußes.

„Zweieinhalb Monate, vielleicht drei, je nachdem, was Marit entscheidet, in den Verkauf des funktionierenden Teils der Firma einzubeziehen und was in die Liquidation geht. Das Loch auf dem Treuhandkonto beträgt rund vierhundertsechzigtausend Euro – Theo war systematisch, aber nicht ganz elegant. Sechs Jahre, kleine Überweisungen, stets unter der Schwelle, die ein automatisches Audit ausgelöst hätte.“ Selma hielt inne. „Was ihn so lange gedeckt hat, war der Umstand, dass Henning ihm vorbehaltlos vertraute. Niemand kam auf den Gedanken, diese Zahlen nachzurechnen.,,

„Henning schon.“

„Ja, aber zu spät.,, Selma senkte den Blick auf den Laptop, dann hob sie ihn wieder. „Ich bin für sechs Wochen hergekommen. Jetzt bleibe ich wohl bis zum Frühjahr. Wir einigen uns mit Marit auf ein Honorar für die Liquidation.“ Sie sagte es neutral, ohne Triumph. „Rational ist es ein guter Vertrag. Emotional ist es –, Sie suchte nach dem Wort.

„Ein Bestattungskommando.“

„Genau.,, Selma klappte den Laptop zu. „Henning hat mich engagiert, weil er Zahlen mehr vertraute als Menschen. Das erinnert mich ein wenig an Ihre Art zu arbeiten, so wie Sie sie beschreiben.“

Karin bestritt es nicht. „Zahlen vergessen nicht.,,

„Nein. Und sie verziehen keine Miene, wenn wir sie um einen Gefallen bitten.“

Eine Weile saßen sie schweigend über dem mittelmäßigen Kaffee. Gegen das Fenster trommelte Regen – nicht der hamburgische, seitwärts wehende, sondern die anständige senkrechte Sorte, die wenigstens konnte, was sie sollte.

„Sie werden eine neue Stelle finden.,, sagte Karin schließlich.

„Ich weiß.“ Selma sagte es nicht als Trost, sondern als Tatsache. „Und das nächste Mal lese ich die ganze Struktur des Mandats, ehe ich zu prüfen beginne.“



Lasse Vossberg traf Karin durch Zufall – oder beinahe durch Zufall, denn sie ging an einem Café am Grindelhof vorbei, von dem Selma einmal hatte fallen lassen, dass Lasse dort Kaffee trinke, seit er aufgehört habe, Orte aufzusuchen, an denen Bier gezapft wird. Er saß allein am Fenster, mit Kaffee und einem Telefon, das mit dem Display nach unten auf dem Tisch lag.

Er wirkte hagerer als zu Beginn des Falls. Nicht ungesund – eher wie ein Mensch, von dem die überflüssige Masse abgefallen war, die er nie gebraucht hatte. Er sah nicht gut aus. Er sah echt aus.

„Kommissarin“, sagte er, ohne zu erschrecken.

Karin setzte sich nicht. „Wie geht es?“

„Vierundzwanzig Tage.“ Er machte sich keine Illusionen darüber, was er damit meinte. „Mein Berater spricht von realistischen Zielen. Ein Tag nach dem anderen.“

„Eine gute Taktik.“

Lasse blickte auf das Telefon, dann wieder zu ihr. „Ich weiß nicht, ob ich mich für die Lüge über jene Nacht entschuldigen soll. Eigentlich weiß ich, dass ich es soll. Aber es klingt immer, als würde eine Entschuldigung Dinge geraderücken, die sich nicht geraderücken lassen.“

„Sie müssen mir nichts geraderücken“, sagte Karin. „Sie haben aus Scham gelogen, nicht aus böser Absicht. Das entschuldigt Sie nicht, aber es ist auch kein Verbrechen.“

„Das war genau das, was ich von Ihnen hören musste, ohne es zu wissen.“

Karin setzte sich für einen Augenblick, weil sie ihn damit nicht allein lassen wollte. „Ihr Vater hat einen Brief an Bjarne Holm geschrieben,, sagte sie. „Er wollte ihn ohne Skandal in den Ruhestand schicken. Er wusste, dass Bjarne etwas Falsches getan hatte, und beschloss, ihm einen Abgang zu geben, kein Urteil.“

Lasse heftete den Blick auf sie.

„Für Sie hätte er dasselbe getan,, fügte Karin hinzu. „Wenn Sie darüber nachdenken würden.“

Mehr sagte sie nicht. Sie stand auf, bezahlte am Tresen den Kaffee, den Lasse auf dem Tisch hatte, und ging hinaus in den Regen.



Antje Vossberg wohnte in einer Villa in Harvestehude, hinter einem Zaun aus schwarzem Schmiedeeisen, in einem Haus, in dem der Kaffee anders schmeckt, weil man ihn in anderes Geschirr gießt. Karin kam als Letzte – formell, um den Fall für sich abzuschließen, um Antje wissen zu lassen, wie es weitergehen würde.

Antje ließ sie nicht weiter als bis in die Eingangshalle. Nicht grob – sie ließ sie einfach nicht. Sie stand in einem dunklen Kragen und hörte zu.

„Theo kommt vor Gericht,, sagte Karin. „Der Staatsanwalt ist bereit. Es wird ein längerer Prozess – die Verteidigung wird sich auf Details der Zeitabläufe stützen –, aber die Beweise halten.“ Sie hielt inne. „Sie müssen nicht dabei sein.,,

„Ich werde nicht.“ Antje sagte es wie jemand, der sich schon vor einer Woche entschieden und nie wieder darauf zurückgekommen war. „Theo war auf der Beerdigung. Er sagte über Henning Dinge, die wahr und schön waren. Und die ganze Zeit –, Sie sprach nicht zu Ende. „Ich weiß nicht, was es mit mir machen würde, im Gerichtssaal zu sitzen und das anzuhören.“

„Nichts Schönes,, räumte Karin ein. „Aber die Wahrheit erfahren Sie so oder so.“

Antje sah sie an – zum ersten Mal direkt, ohne jene höfliche Schranke, hinter der sie sich die ganze Zeit verborgen hatte. „Sie fragen mich, ob es mir leidtut. Hennings Tod.,,

„Nein. Das ist Ihre Sache.“

„Es tut mir leid,,“, sagte Antje leise. „Jahrelang habe ich ihn nicht geliebt. Aber mit jemandem in einer Ehe auszuhalten ist auch eine Art Zuneigung, selbst wenn es nicht so aussieht. Und er war –“ Sie suchte. „Er war genau. Genauigkeit gefällt mir an Menschen. Es gibt so wenig davon.,,

Karin nickte.

Antje öffnete die Tür. „Ich danke Ihnen, Kommissarin.“



Rasmus wartete unten vor dem Haus auf sie, die Hände in den Taschen, den Mantelkragen hochgeschlagen. Er sah aus wie ein Ermittler – wirklich, ohne Pose. Das war der neue Rasmus, der aus den letzten zwölf Tagen entstanden war.

„Und?,,“, fragte er.

„Und.“ Karin schloss zu ihm auf, und sie gingen zusammen zum Wagen. „Wie fühlst du dich nach dem ersten Fall, in

dem du dir die richtige Seite ausgesucht und dir ein wenig die Finger verbrannt hast?„

Rasmus überlegte. „Als hätte ich Rückenschmerzen davon, dass ich anders gegessen habe.“

„Das vergeht.„ Karin schloss den Wagen auf. „Oder es vergeht nicht. Kommt darauf an, ob du in dieser Haltung bleibst.“

„Ich bleibe.„

Karin sah ihn über das Dach des Wagens hinweg an – ein junger Mann mit reinem Gewissen und unzufriedenem Kopf, eine Kombination, aus der gute Polizisten werden, die unbequem sind. „Ich weiß“, sagte sie.

Sie stiegen ein. Vor dem Fenster zog sich Harvestehude in den Nebel, Villen und Platanen und geschlossene Tore, und Karin wurde bewusst, dass Block O am Kehrwiedeferleet in einem Jahr, in zweien, in fünf zu Wohnungen mit Balkonen umgebaut sein würde. Jemand würde dort morgens mit einem Kaffee stehen, auf den Fleet blicken und darüber nachsinnen, wie schön diese alte Backsteinwand aussieht. Niemandem würde es wehtun.

Ihr nur jetzt ein wenig.

Die Stadt baut immer um, was wir uns zu verkaufen weigern. Sie wartet nur ab.



Am Abend ging sie zu Fuß nach Hause, über den Osterbrook. Der Regen hatte aufgehört, doch die Luft blieb nass, voll Salz und Diesel aus dem Hafen, und die Lichter auf dem Wasser zitterten wie Dinge, die ihre Gestalt zu halten versuchen. Karin ging langsam und hatte keinen vorschnellen Gedanken –

nur jene trockene Aufzählung, die sie sich immer machte, wenn ein Fall zu Ende war: was wir wussten, wann wir es wussten, was wir früher hätten wissen können.

Theo Reents hatte dreißig Jahre als ein Mitglied der Familie verbracht, das keine Familie hatte. Er hatte getan, was Menschen tun, die sich fürchten, allein zu bleiben: alles, was nötig war.

Und Henning, der genaue und anständige und starrsinnige Henning, war für Zahlen in einem Geschäftsbuch gestorben, die nicht stimmten. Nicht für die große Sache. Für ein Loch auf dem Treuhandkonto, für vierhundertsiebzigttausend, die in kleinen Stücken über sechs Jahre verschwanden.

Karin blieb auf einem Steg über einem schmalen Fleet stehen und blickte hinunter. Das Wasser war schwarz und ruhig. Die Flut zog ab.

Am Morgen würde sie sich die alte Akte aus dem Schrank holen. Mattis' Akte. Sie würde sie noch einmal lesen müssen – nicht, um sie wieder zu öffnen, sondern um sie endlich zu schließen, wie es sich gehört.

Heute Abend noch nicht. Heute Abend genügte es, über dem Wasser zu stehen und es ziehen zu lassen.

Die Ebbe läuft aus

Die Akte war dünn. Sechsendvierzig Seiten, einschließlich der Fotografien, des Tatortprotokolls, des Obduktionsberichts und der abschließenden Einstellung — sechsendvierzig Seiten für einen Menschen, der sechsendzwanzig Jahre lang ihr Bruder gewesen war, und dann nichts mehr. Karin zog den Hefter aus dem Archivkarton und hielt ihn eine Weile nur in der Hand. Das Papier war leicht. In der Hand wurde es schwer.

Es war Viertel nach fünf am Morgen. Die Flure des LKA lagen still — die Nachtschicht war gegangen, die Tagschicht noch nicht eingetroffen, und die Leuchtstoffröhren summteten über den leeren Schreibtischen in ihrem beständigen, gleichgültigen Ton. Karin setzte sich mit einem Automatenkaffee aus dem Aufenthaltsraum an ihren Tisch und schlug die Akte auf.

Die Fotografie kam zuerst. Das Wasser der Elbe war auf der Aufnahme grau, wie es immer ist. Mattis lag mit dem Gesicht nach unten auf der Betonrampe in Steinwerder, das nasse Haar an den Nacken geklebt. Er war vierundzwanzig gewe-

sen, und die Aufnahme wusste nichts davon. Für die Aufnahme würde er für immer vierundzwanzig sein.

Sie las das Tatortprotokoll. Methodisch, wie sie immer las — Satz für Satz, ohne etwas zu überspringen. Sie las den Obduktionsbericht, unterschrieben von einem Arzt, dessen Name ihr nichts sagte und der jetzt vermutlich pensioniert oder längst tot war. Lungenödem. Diatomeen im Gewebe. Blutalkoholspiegel: 1,9 Promille. Keine Verletzungen, die nicht zu einem Ertrinkungsunfall gepasst hätten. Die Tatortbegehung hatte nichts gefunden, was auf die Anwesenheit einer dritten Person hingedeutet hätte.

Sie las die Aussagen. Drei Zeugen hatten ihn auf einer Feier in Wilhelmsburg gesehen, wo er trank und ganz er selbst war. Ein Freund gab an, er sei allein gegangen, gegen zwei Uhr morgens. Niemand hatte gesehen, wie er fiel. Zwischen den Zeilen war zu spüren, dass niemand erwartet hatte, ihn fallen sehen zu müssen — Mattis war der Typ, der allein loszieht und heil zu Hause ankommt, bis er es eines Tages nicht mehr tat.

Sie las den Abschlussbericht des Ermittlungsleiters — des damaligen Kriminalkommissars, dessen Laufbahn nach oben ging, bis sie ganz oben war. Die Sprache war präzise, sparsam, ohne Verzierung. Der Fall wurde vierzehn Tage nach dem Fund der Leiche eingestellt. Keine Anhaltspunkte für Fremdverschulden. Ein betrunkenener Mann, ein nächtlicher Hafen, dunkles Wasser. Ein Unglücksfall.

Karin trank ihren Kaffee aus. Sie stellte die Tasse auf die Tischkante und betrachtete die Fotografien noch einmal. Diesmal alle. Eine Ecke des Hefters war weich gegriffen — von ihren eigenen Fingern, über all die Jahre. Die einzige

Spur, die dieser Fall in sechzehn Jahren bekommen hatte, war die Spur, die sie selbst hinterlassen hatte.

Sechzehn Jahre lang hatte sie mit dieser Akte eine einzige Sache getan: Sie hatte sie hinter Glas in ihrem Kopf verwahrt und nie aufgehört, hinter diesem Glas nach einem Riss zu suchen. Einem Riss in den Aussagen, einem Riss in der Toxikologie, einem Riss in der Art, wie der Schluss niedergeschrieben war — zu schnell, zu leicht, zu fertig. Sie suchte ihn in jedem Ertrinken, das ihr danach über den Tisch ging, und es gingen ihr genug über den Tisch. Hamburg leidet keinen Mangel an Ertrunkenen. Der Fluss nimmt und schweigt.

Jetzt aber saß sie über dieser Akte, mit Henning Vossberg im Rücken — mit dem Betriebstagebuch, mit den Gezeitentabellen, mit der um 22:41 Uhr stehengebliebenen Uhr, mit dem herausgeschlagenen Sicherheitsautomaten und dem mit einem Kabelbinder zu Boden gezurrten Schwimmerschalter — und las von Neuem. Und diesmal ließ sie die Beweise so sprechen, wie sie waren.

Mattis hatte 1,9 Promille gehabt. Er war vierundzwanzig gewesen. Er hatte allein an einer dunklen Kaikante gestanden, um zwei Uhr morgens, im November, und der Hafen hat nicht überall ein Geländer, wo eines sein sollte. Die Aussagen stimmten überein. Die Obduktion hatte nichts zutage gefördert, was nicht zu einem Sturz gepasst hätte. Der Ermittlungsleiter von damals war nicht nachlässig vorgegangen. Er war richtig vorgegangen. Der Fall war tatsächlich eingestellt worden, weil er tatsächlich abzuschließen gewesen war.

Sie hatte es nicht glauben können, weil sie nicht hatte hinnehmen können, dass der Fluss Menschen so schlicht nimmt — nicht aus Bosheit, nicht aus Verrat, nur aus den Folgen einer schlechten Nacht und nassen Betons. Sie hatte es nicht

hinnehmen können, und dieses Nicht-Hinnehmen-Können hatte sie zunächst Instinkt genannt, dann hatte sie es Erfahrung genannt und schließlich Methode. Und die Methode hatte ihr gute Dienste geleistet. Sie hatte Henning Vossberg gedient, der das Pech gehabt hatte, tatsächlich durch fremde Hand zu ertrinken, und dessen Tod sonst in derselben dunklen Schublade abgelegt worden wäre wie der von Mattis.

Doch eine Methode ist ein Werkzeug. Sie ist nicht die Wahrheit.

Sechzehn Jahre lang hatte sie sich gewünscht, diese Akte wäre dicker. Dass mehr darin stünde — eine weitere Aussage, die niemand aufgenommen hatte, ein Abstrich, den niemand entnommen hatte, eine Zeile, die jemand übersehen hatte. Jetzt sah sie, dass sie nicht deshalb dünn war, weil jemand versagt hatte. Sie war dünn, weil sich nur so viel hatte ermitteln lassen, und so viel war ermittelt worden. Der Rest war nicht verschwiegen worden. Der Rest hatte nie existiert.

Karin klappte die Akte zu. Sie schob sie zurück in den Archivkarton. Sie unterschrieb nichts, sie ergänzte nichts — es gab nichts. Sie trug den Karton zum Regal und löschte im Archiv das Licht.

Draußen war es noch immer dunkel.



Der Stadtparksee lag im November wie eine flache Platte aus grauem Zinn. Die Bäume ringsum waren kahl oder fast kahl — ein paar letzte Blätter hingen an den Zweigen mit jener verbissenen Unnachgiebigkeit, die am Ende nirgendwohin führt — und das Gras am Ufer war von einem jener unscheinbaren Fröste erstarrt, die Hamburg ohne Vorwarnung be-

kommt: kein Schnee, kein Drama, nur eine Nacht, die sich nicht erwärmt hatte.

Karin war mit dem Auto über Barmbek gekommen, hatte in einer Seitenstraße geparkt und war allein die leeren Parkwege entlanggegangen. Es dämmerte spät, wie es um diese Jahreszeit in Hamburg ist, und nur zögernd — der Himmel ging von Schwarz über dunkles Grau in ein helleres Grau über, ohne Überzeugung, als wäre sich das Licht nicht sicher, ob es die Mühe wert sei. Die Elbe war hier nicht zu hören, aber zu riechen. Salz und Schlick und der Geruch der Ferne — der Hafen, der atmete, wie er immer atmet, gleichgültig gegen das, was an Land geschah.

Sie zog sich in der Kabine aus und streifte sich Neoprenhandschuhe über. Den Rest des Körpers nahm sie ins kalte Wasser wie immer — ohne Zeremonie, ohne Drama, mit einem Schritt ins Flache und dann in die Tiefe.

Kaltes Wasser ist unmittelbar. Das war es, was Karin daran mochte. Es lässt keine Abstraktion zu. Kaltes Wasser sagt: hier. Jetzt. Dieser Körper. Nichts sonst.

Sie schwamm in langsamem Kraul, die Oberfläche vor ihr dunkel und ruhig. Die Lunge ordnete sich. Das Herz ordnete sich. Der Verstand — der ordnet sich immer erst zuletzt.

Sie dachte an Hennings Vater. Genauer gesagt an Hennings mechanische Armbanduhr, die einmal die des Vaters gewesen war, die Henning jeden Morgen aufzog und auch an dem Tag trug, an dem er starb. Ein Automatikwerk bleibt stehen, sobald das Handgelenk unter Wasser gerät. Nicht sofort — das hängt von der Dichtigkeit des Gehäuses ab — aber in genügend großer Tiefe und über genügend lange Zeit ja. 22:41 Uhr. Die Gezeitentabelle besagte, dass der Höchststand jener Nacht auf 1:52 Uhr fiel. Erst da, kurz nach zwei, hatte

das Wasser den Kai überspült. Um 22:41 Uhr hatte es noch keine Flut gegeben. In den Gassen war es trocken gewesen, das Fleet stand unter der Kaikante. Und dennoch hielt der Tresor unter dem Wasserspiegel schon genug Wasser, um einem Menschen das Handgelenk zu bedecken.

Das bedeutete, dass die Pumpe seit Stunden tot und die Tür seit Stunden geschlossen war. Jemand war dort gewesen, mit dem richtigen Schlüssel, mit dem heruntergezogenen Schwimmer, mit jenem stillen Verständnis dafür, wie ein Gebäude tötet, wenn man es gewähren lässt.

Theo Reents. Jetzt in Untersuchungshaft, die Anklage stand bevor. Anwalt, Testamentsvollstrecker, Freund der Familie — die am schwersten zu glaubende Art von Täter, denn sein Vorteil war eben dieser Glaube. Niemand verdächtigt einen Menschen, von dem er weiß, dass er die Familie liebt, die er zersetzt.

Das war eine Ironie, die Hamburg beherrschte: Ein Mann weigerte sich, den Speicher an den Fluss zu verkaufen, den er liebte, und der Fluss — von Menschenhand angestachelt — nahm ihn sich trotzdem, und der Speicher fällt nun ohnehin. Marit verkauft. Lasse verkauft. Block O bekommt Fenster zum Hafen und Wohnungen, die sich die Vossbergs nie kaufen werden. Am Ende bekommt das Wasser alles; nur diesmal hatte es sich beeilt, weil ihm jemand half.

Karin wendete und schwamm zum Ufer zurück. Das Wasser trug sie.

Sie dachte an Henning, wie er an jenem Abend in den Tresor hinabstieg — wie bei jeder Sturmflutwarnung, um das Archiv und die alten Jahrgänge zu sichern — im Bewusstsein, dass das Wasser kommen würde, nur nicht genau wann. Ein Mann, der sich nach dem Betriebstagebuch und den Gezei-

tentabellen richtete, der um 16:00 Uhr die Pumpe prüfte und das Ergebnis eintrug. Ein Mann, der den Systemen vertraute, weil Systeme verlässlich sind, solange niemand Hand an sie legt.

Er hatte nicht gewusst, dass Hand an sie gelegt worden war.

Genau da lag der Haken — genau an der Stelle, an der Hennings pedantischer Glaube an die Systeme versagte, weil ein System darauf baut, unangetastet zu bleiben. Karin war über die Aufzeichnungen darauf gekommen, nicht über die Intuition. Über das Tagebuch. Über die Uhr. Über die Schlüssel.

Das hatte ihr der Fall von Mattis nie gegeben. Er hatte ihr kein Betriebstagebuch gegeben. Er hatte ihr keine stehengebliebene Uhr gegeben. Er hatte ihr keine drei Schlüssel gegeben, keinen herausgeschlagenen Sicherungsautomaten und keinen auf die Minute genauen Zeitpunkt, zu dem das Handgelenk unter Wasser geraten war. Er hatte ihr nur Schweigen gegeben und einen Fluss, der nichts hergab.

Denn er gab nichts her. Denn es gab nichts herzugeben.

Sie berührte mit dem Fuß den Grund. Sie stieg ans Ufer und hüllte sich in das Handtuch.



Es war klar — oder vielmehr weniger grau als sonst, was in Hamburg im November als klar gilt — und das Licht kam tief durch die Bäume und verlieh der Seeoberfläche einen matten Glanz. Über den Park flogen zwei Raben und zogen ihre raue Stimme hinter sich her. Unten hinter den Bäumen lief ein Jogger in Warnweste vorbei, kaum ein paar Meter entfernt

und doch wie aus einer anderen Welt — aus jener Welt, in der man morgens läuft, Kaffee kocht und niemand jemanden unter den Wasserspiegel sperrt. Karin lebte auch in ihr, die meiste Zeit. Nur war in ihr ein Ort geblieben, der nie ganz dazugehört hatte.

Karin zog sich langsam an. Auf das nasse Haar setzte sie nichts.

Sie überlegte: Wie wäre eine Welt, in der der Fall von Mattis gewesen wäre wie der von Vossberg? Eine Welt, in der es eine Uhr gäbe, ein Tagebuch, drei Schlüssel. In der es jemanden gäbe, der es getan hatte, und einen Weg, es zu beweisen. Sechzehn Jahre lang war ihr diese Welt zum Greifen nah erschienen, erreichbar, nur um eine ungefundene Einzelheit entfernt. Sie hatte geglaubt, sie suche sie. In Wahrheit hatte sie sie nur vorausgesetzt.

Jetzt wusste sie, wie ein Fall aussieht, in dem diese Einzelheit zu finden ist. Sie wusste, wie es im Metall hält — jene eigentümliche Schwere einer Tatsache, die passt —, wenn ein Handgelenk unter Wasser um 22:41 Uhr und ein Höchststand um 1:52 Uhr zusammen eine Gleichung mit einer einzigen Lösung ergeben. Sie wusste, wie diese Tatsache in der Hand wiegt. Der Fall von Mattis hatte nie so gewogen. Niemals.

Im Gegenteil, er war leer. Wie eine offene Tür in einen Raum, in dem nichts ist. Sechzehn Jahre lang war sie in diesen Raum gegangen, und sechzehn Jahre lang hatte sie gewartet, dass aus dem Dunkel in der Ecke etwas auftauchte. Nie tauchte etwas auf, weil dort nie etwas gewesen war — nur sie, in der Tür stehend, und ihr eigenes Spiegelbild im Fenster, das sie für eine Bewegung hielt.

Es hinzunehmen hieß nicht, versöhnt zu sein. Versöhnt gedachte Karin nicht zu sein. Versöhnt damit, wie der Fluss unachtsame Menschen im Dunkeln nimmt, weil der Hafen kein Geländer hat und der Wein billig ist und die Freunde nach Hause gegangen sind — dazu würde sie nie gelangen. Aber darum ging es nicht. Die Frage lautete, ob Mattis ermordet worden war.

Er war es nicht.

Es war das erste Mal, dass sie es geradeheraus sagte — nicht als Hypothese, nicht als Schluss, der anzuzweifeln wäre, sondern als Tatsache. Eine Tatsache, eingebettet in andere Tatsachen, in eine Überprüfung, die eine ganze Laufbahn gedauert hatte.

Dinge, die nicht da sind, lassen sich nicht endlos untersuchen. Sechzehn Jahre lang hatte sie es versucht. Sie hatte eine Antwort bekommen. Nicht im Archiv, wo die Akte verstaut stand und wartete, sondern im Keller von Block O, wohin das Wasser durch eine verstopfte Pumpe eindrang und einen sorgfältigen Mann ertränkte, dessen Uhr die Zeit auf die Minute genau festhielt: zweiundzwanzig Uhr einundvierzig.

Henning Vossberg war ermordet worden. Mattis Brandt war ertrunken. Das sind zwei verschiedene Dinge, und beide sind wahr.

Karin warf sich die Tasche über die Schulter und verließ den Park. Die Luft war kalt und zog aus Südosten — vom Hafen, von der Elbe, von den Orten, an denen Wasser und Land noch immer aushandeln, wo die Grenze verläuft. In der Ferne, kaum hörbar, gab ein Containerschiff einen Ton von sich, unterwegs hinaus über Cuxhaven in die Nordsee.

Ankommen und Auslaufen. Flut und Ebbe. Henning hatte es ein Leben lang gewusst und war dafür gestorben. Theo

hatte es gewusst und es als Waffe benutzt. Bjarne hatte es gewusst und dreißig Jahre lang Lügen darauf gebaut, aus Liebe oder aus Angst oder aus beidem. Lasse hatte es gewusst, war gekommen und gegangen und hatte nicht geholfen, weil er nicht begriff, wie hoch das Wasser kommt.

Und Mattis? Mattis war im November allein an die Kai-kante gegangen, mit 1,9 Promille, und war ausgerutscht, oder gestolpert, oder hatte sich einfach an nichts gestützt, woran man sich hätte stützen können. Hamburg ist voll von Menschen, die dieselbe Nacht überlebt haben. Er überlebte sie nicht. Das ist die ganze Geschichte.

Karin blieb am Auto stehen und stand eine Weile mit dem Schlüssel in der Hand.

Es ging ihr nicht gut. Das war das falsche Wort. Es war eher eine andere Art von Ruhe — nicht die Ruhe darüber, dass eine Sache zu Ende war, sondern die Ruhe darüber, dass die Sache eine Sache gewesen war und kein Durchgang zu etwas anderem. Mattis war Mattis gewesen. Der Fall Vossberg war der Fall Vossberg. Sie teilten nur das Wasser, und das Wasser verdient nicht, dass man ihm Absicht unterstellt. Das Wasser kommt und geht, mehr nicht.

Dem Bruder schuldete sie damit nichts. Das hatte sie immer geglaubt — dass sie Mattis die Wahrheit schulde, und dass die Wahrheit schlimmer sein müsse als ein Unfall, sonst wäre es keine Wahrheit, die sechzehn Jahre wert ist. Aber einem Toten eine bessere Geschichte zu schulden, als er hatte, ist keine Treue. Es ist nur eine weitere Art, ihn nicht gehen zu lassen. Mattis hatte die Wahrheit verdient. Die Wahrheit war, dass er ertrunken war. Mehr hatte er nie von ihr verlangt.

Der Trost daraus kam nicht leicht. Er sollte nicht leicht kommen. Aber er kam, am Ende, wie die Dinge kommen, wenn man sie das sein lässt, was sie sind, ohne sie in eine Form umzubilden, die erträglicher ist als die Wahrheit.

Sie setzte sich ins Auto. Das Radio schwieg. Durch die Windschutzscheibe sah sie zu, wie der Park im stärker werdenden Licht lesbarer wurde — Bäume, Wege, der See, in dem sie geschwommen war. Das Wasser war kalt und dunkel gewesen und hatte sie gut getragen.

Hamburg erwachte. Über Barmbek, über Eilbek, über die Flüsse und Fleete und Anleger, über die Speicher auf Eichenpfählen, wo einst Vossberg & Söhne gestanden hatte und vielleicht eine Weile noch stand, ehe die Entwickler ein Angebot machen und die Familie zustimmt — denn erst jetzt kann sie zustimmen, denn der Mann, der Nein sagte, ist nicht mehr. Über die Kaikante in Steinwerder, wo Mattis sich auf den Beton gelegt hatte und der Fluss ihn sich nahm, wie er sich andere vor ihm genommen hatte und andere nach ihm nehmen wird. Über den Hafen, wo die Schiffe auf die Flut warten, bis genug Wasser unter dem Kiel ist.

Ebbe.

Karin startete und fuhr nach Hause.